This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

GV
41
B6

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Leibesübungen des Mittelalters.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Leibesübungen des Mittelalters.

Von

Dr. Julius Bintz.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Gütersloh.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1880.

Digitized by Google

GV41
B6

GENERAL

So ich bin kom uff nünzig jor,
Halt mich die welt erſt für ein thor.
Iſt mir worlich ain groſſe clag,
Wann ich bedenck min jungen tag,
Inn den ich mit fröüden rang und ſprang,
Ouch allzyt frölich was und ſang.

Aus „Die X alter dyſer welt".
Bibl. d. Litt. Vereins in Stuttg. XXIX 1050.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende Arbeit schließt sich ihrer ganzen Anlage nach an die vor zwei Jahren in demselben Verlage erschienene „Gymnastik der Hellenen" an; speziell veranlaßt war sie durch des Verfassers Programmabhandlung „Die volksthümlichen Leibesübungen des Mittelalters" (Programm der Gelehrtenschule des Johanneums, Ostern 1879), welche Abhandlung mit mancherlei Veränderungen und Erweiterungen als zweiter Abschnitt gebracht ist. Vielleicht dürfte auch diese Darstellung bei den Freunden unseres deutschen Volkslebens auf eine günstige Aufnahme hoffen, vielleicht trägt auch sie dazu bei, in weiteren Kreisen wohlwollendes Verständniß für Leibesübungen und Turnen zu verbreiten — jedenfalls ist sie der erste Versuch, dieses ganze einer Behandlung gewiß würdige Gebiet im Zusammenhang zu bearbeiten. Daß so zahlreiche Stellen aus den gleichzeitigen Schriftstellern eingestreut sind, ebenso daß durch die Noten und den Anhang auf die vorhandene Litteratur hingewiesen ist, darf gewiß auf Billigung hoffen; ebenso wenig bedarf es wohl einer

190075

Digitized by Google

Rechtfertigung, daß bei den Citaten vielfach die Orthographie vereinfacht worden ist.[1])

Noch habe ich an dieser Stelle dankend meines Collegen, des Herrn Dr. Rinn, Erwähnung zu thun, der mir die bereitwilligste Unterstützung bei der Correctur zu Theil werden ließ.

Hamburg, den 11. Januar 1880.

Dr. Julius Bintz.

---

[1]) Ich bedauere bloß, daß dies nicht noch mehr im Litteraturverzeichniß geschah; das peinliche Wiederabdrucken all der orthographischen Verirrungen hat wirklich wenig Zweck.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite.
I.	Einleitung	1
II.	Die volksthümlichen Leibesübungen des Mittelalters	6
	1. Laufen	12
	2. Springen	14
	3. u. 4. Steinstoßen und Speerwerfen	17
	5. Ringen	25
	6. Pflege der fünf Volksübungen in ritterlichen Kreisen	28
	7. Pflege der fünf Volksübungen in bürgerlichen Kreisen	46
	8. Allmähliches Absterben der volksthümlichen Leibesübungen	57
III.	Baden und Schwimmen	64
	Eislauf	83
IV.	Ballspiel und Tanz	87
	1. Schwerttanz (Fechten)	88
	2. Tanz	98
	3. Ballspiel	107
V.	Volksfeste der Bürger und Bauern. Maifeste. Schützenfeste mit Bogen, Armbrust und Feuergewehr. Schiffer- und Fischerstechen ꝛc.	112
VI.	Die Turniere	130
	1. Anfänge des Turnierwesens	133
	2. Ceremoniell der Turniere	138
	3. Die Tjost nebst den verwandten Uebungen	149
	4. Der Buhurt nebst den verwandten Uebungen	156
	5. Die späteren Turnierspielereien (Exkurs über das Jagdwesen)	163
VII.	Die Humanisten und die Leibesübungen	172
VIII.	Rückblick	182
IX.	Anhang. (Litteratur.)	185

Digitized by Google

Digitized by Google

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

I. Einleitung.

Im sechszehnten Regierungsjahre Theodosius des Großen (394 n. Chr.) waren die Olympischen Spiele zum letzten Male gefeiert worden, die goldelfenbeinerne Statue des Olympischen Zeus von Phidias, die volle achthundert Jahre so manchem hellenischen Manne Trost und Friede gewährt, wanderte nach Constantinopel, bald sank der Tempel in Asche nieder: Zeus der Olympier war dem gekreuzigten Gotte der Christen gewichen. Und in Rom wies in demselben Jahre des deutschen Stilicho Gattin auf die vom Volke gemiedenen, mit Spinnengeweben überzogenen Tempel des Jupiter hin, sie, die Christin, glaubte in ihrem Uebermuthe einen Halsschmuck der Göttermutter aus deren Kapelle wegnehmen und sich selbst umhängen zu dürfen. Da fluchte ihr eine alte Vestalin, die letzte der übriggebliebenen, Auge in Auge, daß über sie selbst und ihren Mann und ihre Kinder der Lohn für diese Gottlosigkeit dereinst kommen möge: ein Fluch, der vierzehn Jahre später (408) in furchtbarer Weise sich zu erfüllen schien durch die Hinrichtung beider Eltern und ihres Sohnes. Es ist, als ob in diesen beiden Frauen die Vertreterinnen zweier Weltalter einander gegenüberständen: die greise Vestalin, schier der letzte Rest eines tausendjährigen Kultus, eines tausendjährigen Ruhmes, und ihr gegenüber des deutschen Mannes römische Gattin, die Tochter der neuen Zeit, wo römische Art und deutsche Kraft zu neuen Gestaltungen sich verbanden. Unter wie großen Kämpfen vollzog sich doch dieser Umwandlungsprozeß, wie viele Millionen stolzer Germanenkrieger mußten sterben und verderben, damit ihre Landsleute mit ihrer unverbrauchten Lebenskraft des morschen Reiches Herren, der römischen Welt Erben

Digitized by Google

würden. In wie vielen Siegen hatten diese Germanen seit den Tagen von Noreja und Arausio (113 und 105 v. Chr.) die Legionen Roms ihren Schlachtengrimm empfinden lassen, in wie vielen Niederlagen war seitt den Tagen von Aquä Sextiä und Vercellä (102 und 101 v. Chr.) ihr ungestümer Muth der kaltblütigen Kriegskunst der Römischen Kohorten erlegen, wie viele Schlachten sind es seit dem Tage von Pharsalus (48 v. Chr.) und Philippi (42 v. Chr.), in denen Germanische Fäuste im Dienste Roms das Beste gethan.

Als dann im 5. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung das Römerreich rettungslos aus den Fugen ging, da sagte sich manch ernster Mann, daß man bloß erdulde, was man verdiene, daß die Länder mit Recht in die Gewalt der Barbaren gegeben würden [1]), damit sie durch diese gereinigt würden; denn während die Römer bloß noch Laster hätten, besäßen die Germanen neben eigenthümlichen Fehlern auch eigenthümliche Vorzüge. Seien doch die Sachsen zwar grausamen Sinnes, aber von bewunderungswürdiger Züchtigkeit; die Franken lügenhaft, doch dabei gastfrei; die Gothen ketzerisch, aber keusch; die Vandalen aber hätten Spanien und Afrika von der Pest der Unzucht und völliger Versunkenheit gereinigt — „unkeusch leben wir hin inmitten keuscher Barbaren, ja, die Barbaren selbst ekelt vor unserer Unsläterei“ [2]).

Doch nicht erst am Abend im Lebenstage des römischen Volkes erkannte man, daß die alternde Roma der frischen Kraft des jugendlichen Kriegervolkes verfallen sei, schon Jahrhunderte vor der letzten Katastrophe hatte der größte Historiker der römischen Kaiserzeit, hatte ein Tacitus immer und immer wieder

---

[1]) Der Gallische Presbyter Salvianus, de gubernatione dei (vor der Mitte des 5. Jahrh.) besonders Buch VII.

[2]) Salvianus VII, 6: inter pudicos barbaros impudici sumus. plus adhuc dico: offenduntur barbari ipsi impuritatibus nostris; ib. 20: res publica Romana patitur, quod iam dudum meretur.

Digitized by Google

die Blicke seiner Zeitgenossen auf jene Völkerstämme jenseits des Rheins und der Donau gelenkt, die Roms Macht jetzt schon unüberwindlich seien, gewiß aber einst verderblich würden. Seit dem ersten Zusammenstoßen mit den Cimbern, so meint er in seiner Germania [1]), seien jetzt 210 Jahre verstrichen: so lange werbe man um den Sieg über Germanien. „Nicht die Samniter, nicht der Punier," sagt er, „nicht die Spanier oder Gallier, selbst die Parther nicht haben uns so oft gemahnt. Freilich gewaltiger auch als des Partherkönigs Macht ist der Germanen Freiheit." Keinen bessern Wunsch hat er für sein Vaterland, als daß diese Germanen nie des ewigen Haders unter einander vergessen möchten, um sich vereint gegen Rom zu wenden. —

Von dem Augenblicke an, wo die Germanen auf dem Schauplatze der Geschichte erschienen, erkennen alle Römischen und Griechischen Geschichtschreiber stets und immer ihre Körperkraft und Schnellfüßigkeit, ihre ungestüme Wucht und ihre Todesfreudigkeit an, jauchzten diese kraftstrotzenden Gesellen doch vor Freude, wenn es in die Feldschlacht ging, während sie auf dem Krankenbett wehklagten, weil sie ja einem schmählichen Tode verfallen seien. Der Biograph des Marius, des Besiegers der Cimbern und Teutonen, erzählt [2]), wie diese Cimbern wie ein Feuerstrom herangebraust seien, wie ihr verwegener Muth unwiderstehlich gewesen, wie Keiner ihrem Ansturm habe Stand halten können. Der Philosoph Seneca [3]) rühmt von den Germanen: „Wer ist muthiger als sie? wer stürmt gewaltiger? wer lebt mehr den Waffen, in denen sie geboren und erzogen werden, auf die allein und nichts anderes sie ihre Sorge richten?" Und in der Geschichte des Jüdischen Krieges von Flavius Josephus [4]) heißt es: „Wer von Euch hat nicht schon die Stärke der Germanen beobachtet und ihre gewaltigen

[1]) Cap. 37. [2]) Plut. Mar. 11. [3]) Seneca de ira I, 11. [4]) Flav. Joseph. de bello Jud. II, 16, 4.

Digitized by Google

Leiber gesehen, doch diese haben einen Geist, der noch größer ist als ihr Körper, eine Seele, die den Tod geringschätzt."

Vom Germanischen Stamme der Franken heißt es, daß sie wohl vom Tode, nie aber von Furcht übermannt werden könnten[1]). Dem Munde solcher Leute geziemt das stolze Wort, welches Bojokal, der Führer der Amsivarier, aussprach, als ihm der Römische Feldherr Avitus wehren wollte, zwischen Issel und Rhein sich anzusiedeln. Ersterer sagte nämlich, als der Waffengang entscheiden mußte: „Es kann uns eine Scholle Landes fehlen zum Leben, niemals aber, um darauf zu sterben"[2]). Nichts wird von den Schriftstellern so sehr betont als die gewaltige Kraft und Größe ihrer, wie es den ziemlich kleinen Römern schien, Riesenleiber[3]); nichts aber auch so sehr, als daß sie unermüdlich bestrebt gewesen seien, diese Kraft durch Waffenübung und Jagd, Waffenspiele und Schwimmen sich zu wahren, stets zu mehren, dieselbe Kraft und Größe der heranwachsenden Generation zu sichern. Während die heutige Erziehung leider fast nur darauf ausgeht, die verschiedenen geistigen Fähigkeiten, gewissermaßen die einzelnen Glieder der Seele zu bilden, wandten diese Germanen, ebenso wie das Alterthum eines jeden Volkes, ihre einzige Sorgfalt den Gliedern des Leibes, den körperlichen Fähigkeiten zu. „Wenn er in Germanien geboren wäre," so sagt Seneka in seinem 36. Briefe, „so würde er sofort als Knabe den dünnen Speer schwingen." — So wollen wir denn im Folgenden untersuchen, ob die Deutschen des Mittelalters einigermaßen würdige Söhne ihrer so kräftigen und lebensmuthigen Väter gewesen, oder ob sie aus der Art geschlagen seien und jene Berichte der alten Heldengesänge von Recken, die Panzerringe zerschmetterten, „als

---

[1]) Apoll. Sid. carm. V, 251: mors obruit illos, non timor.

[2]) Tac. ann. XIII, 56.

[3]) Z. B. Florus III, 10; Vell. Paterc. II, 106; Tac. hist. V, 18, Germ. 4 und 20; Caes. bell. Gall. I, 39; Pomp. Mel. III, 3.

Digitized by Google

wäre es faules Stroh", die spannenlange Scherben von ihren Schilden hieben, die die Gegner bis auf den Gürtel hin spalteten, die ihre Söhne im Streite fallen sahen und mit lachenden Augen ihren Kriegsherrn anblickten, die sich keine schönere Freude wußten als „kühne That in Feindesschwarm", bloß leere Phantasiegebilde seien; ob jener Italiener sich etwas zusammenfabulirt habe, der im letzten Jahrhundert des Mittelalters uns berichtet: „Die deutschen Knaben lernen eher reiten als sprechen, wie gegossen sitzen sie auf dem Rücken stürmender Rosse; sie haben Lanzen, die länger sind als sie selbst, an Kälte und Hitze gewöhnt, beugt sie keine Strapaze"[1]), oder ob des echt deutschen Dichters, unseres Walther von der Vogelweide Wort, daß deutsche Zucht die beste sei und der deutsche Mann der beste, in seinem ganzen Umfange gilt. Wir meinen das herrliche Lied, von dem schon ein Zeitgenosse rühmt: „Dies Lied mir in mein Herze klang, es that mir inniglichen wohl," dessen dritte Strophe ja lautet:

Ich han lande vil gesehen
unde nam der besten gerne war:
übel müeze mir geschehen,
kunde ich ie min herze bringen dar
daz im wol gevallen
wolde fremeder site.
nu waz hulfe mich, ob ich unrehte strite?
tiuschiu zuht gat vor in allen[2]).

---

[1]) Aeneas Sylvius (Ausgabe 1571) pag. 1058.

[2]) Lande hab' ich viel gesehn,
Nach den Besten blickt ich allerwärts;
Uebles müsse mir geschehen,
Wenn sich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, hülfe mir es auch?
Deutsche Zucht geht über alle!

Digitized by Google

II. Die volksthümlichen Leibesübungen des Mittelalters[1]).

Wer die kraft an dem leib hat,
der sol sein ain man an aller stat.

Am 15. August des Jahres 1493 starb auf dem Rückwege von Palästina in Rhodus der Herzog Christoph von Baiern-München, ein echter und wahrer Repräsentant des mittelalterlichen Ritterthums, Baierns berühmtester Held. Wohl war er bei der Ritterschaft des Landes beliebt durch seinen leichten Sinn, seinen heiteren Witz, seine liebenswürdige Gastlichkeit, die nicht zu sparen verstand, wohl war er in Stadt und Land gefeiert durch seine Kriegs- und Turnierthaten, doch Nichts machte ihn so berühmt, wie die unglaubliche Sehnen- und Muskelkraft, die in seinem hageren Körper steckte. Ein Recke nach dem Wunsche des „Ritterspiegels“[2]).

Mit breitin schuldirn unde brust —
Ist eme der buch dunne und clein,

---

[1]) Vergl. das Programm der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Ostern 1879.

[2]) Ritterspiegel v. 1054 u. folg. (Karl Bartsch). Bemerkenswerth ist der Zusammenhang, in dem die Stelle vorkommt: „Es gibt dreierlei Ritter. Die ersten haben weder Ehre noch Gut, das sind die raubenden und mordenden Ritter, „die gelten nicht ein Ei.“ Die zweiten haben zwar von Edeln ein Lehngut, aber sie erfüllen nicht die Ritterpflicht, sondern nähren sich vom Raube. Nur die dritte Klasse, das sind die wahren Ritter, die um gemeinen Nutzen und Recht, um den Frieden des Landes wider Ketzer, Heiden und böse Christen streiten und nach dem heiligen Grabe ziehen. Sie sind die Zierde der Christenheit. Einem solchen Ritter seien Schultern und Brust breit u. s. w.

Digitized by Google

Di arme lang und mazin dicke,
Lang und starg huffe und bein,
Nicht zu groze fuze und wadin,
Sine adirn hart und wol gelenke
Und mit fleische nicht obirladin —

war ihm kein Stein zu schwer, war ihm kein Sprung zu weit.

Im Königsschlosse zu München erblickt man noch heute einen Stein von drei Zentnern, den er mit den Händen geschleudert, und von seiner Stärke melden die Reime:

Als nach Christi Geburt gezehlet war
Vierzehenhundert und 90 Jahr,
Hat Herzog Christoph hochgeborn,
Ein Held von Baiern auserkorn,
Den Stein gehebt von freier Erd,
Und weit geworfen ohn', Gefehrd,
Der wiegt 364 Pfund,
Das gibt der Stein und Schrift Urkund.

Ueber dem Steine steckt in einer Höhe von 12 Fuß ein Nagel, das Wahrzeichen eines gewaltigen Sprunges, und andere Reime melden vom Herzog Christoph und seinen springlustigen Genossen:

Dry Nagel stecken hier vor Augen,
Die mag ein jeder Springer schauen:
Der erst zwölf Schuh hoch von der Erd,
Den Herzog Christoph ehrenwerth
Mit seinem Fuß herab thät schlagen;
Zaunritt loff bis zum andern Nagel,
Wol von der Erd zehenthalb Schuch,
Neunthalb Philipp Springer luff [1]).

Doch Herzog Christoph verstand nicht bloß das Steinstoßen und das Springen, sondern auch das Laufen, und sein Gefährte, der Ritter Zaunritt, nicht bloß das Springen, sondern auch das Steinstoßen, denn vom Stahlschießen zu Augsburg, das 1470

[1]) Die Verse nach Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen I, 343.

Digitized by Google

ſtattfand, meldet die Chronik [1]), „desgleichen wurden auch allerlei kurzweilige Spiele und Kämpfe um gewiſſe Gaben angerichtet, unter welchen Chriſtoph, Herzog zu Baiern, das Beſte mit Laufen und Springen, und Wilhelm Zaunritt, ein Ritter, mit dem Stein, das iſt, da man einen großen Stein mit einem Arm in die Wette geworfen, das Gewinnet erhalten".

Rechnen wir zu jenen Uebungen, deren ſich Herzog Chriſtoph mit ſeinen Geſellen befleißigte, zu dem Steinſtoßen, dem Springen und dem Laufen auch noch das Ringen und das Lanzen- (Ger-, Stangen-, Schäfte-) werfen, ſo haben wir die fünf Uebungen des Mittelalters, die dem Pentathlon des griechiſchen Gymnaſiums entſprechen, jenem Fünfkampfe, den Simonides von Keos zuſammenfaßte in dem Diſtichon:

Ἰσθμια καὶ Πυθοῖ Διοφῶν ὁ Φιλῶνος ἐνίκα,
ἅλμα, ποδωκείην, δίσκον, ἄκοντα, πάλην [2]).

Wir finden die aufgezählten Uebungen nicht nur in den Burgen der Ritter:

Di rittirliche frolichkeid
Mit loufin und mit ſpringin
Manig höbiſchis ſpel zu wege treid,
Mit ſchizin, werfin und ringin [3]) —

wir finden ſie nicht bloß in den Turnierſchranken des Adels: „Ritterſpiel waren: In hohen Zeugen ſtechen, über die Schranken ſtechen. Lanzen brechen. Spießbrechen. Geſellenſtechen. Rennenſtechen, Ringen, Springen, Laufen, Stein- und Stangenſtoßen und -werfen" [4]), ſondern auch in den

[1]) Welſer-Gaſſer, Chronika von Augſpurg II, 224.

[2]) Diophon, Philons Sohn, auf Iſthmos ſiegt' und in Pytho,
Ringend, im Lauf, in dem Wurf, auch mit dem Speer und im Sprung.

[3]) Ritterſpiegel v. 3441—3444.

[4]) Moſcheroſch, Geſichte Philanders von Sittewald II, 4 (Ausgabe Straßburg 1650, S. 417).

Digitized by Google

Städten der Bürger, nur daß hier an Stelle des Schießens mit der Stange das Schießen mit der Feuerwaffe mehr und mehr tritt. Der Nürnberger Hans Sachs, der ja Alles angesungen und besungen hat, läßt in seinem „Gespräche zwischen dem Sommer und dem Winter", mit der Jahreszahl 1538, den Sommer, den er als einen schönen Jüngling, mit Blumen bekränzt, mit Weinreben gegürtet, einen grünen Ast in der Hand tragend darstellt, sich brüsten, bei ihm sei

Fechten, steinstoßen und ringen,
Jagen, schießen, laufen und springen,

aber dem Winter, einem eisgrauen, langbärtigen Mann, der in Pelz gehüllt ist und seine Hände in den Busen steckt, wirft er vor:

Dich, Winter, vieh und mensch hart fleucht,
Hinter den ofen sich verkreucht[1]).

Und in seinem „Gespräche zwischen der Jugend und dem Alter" läßt er die erstere sagen:

Viel kurzweiliger freud hab ich
Mit laufen, steinstoßen und springen,
Mit gradigkeit, fechten und ringen — —
Und wer kann aller kurzweil gerechen,
Darin jugend lebt an gebrechen,
Die sie erfreuet überschwenglich?

wohingegen sie dem Alter vorwirft „du thust sauer sehen, als ob du essig habest getrunken"[2]).

Ebensowenig als unsere Uebungen einem einzelnen Stande angehören, sind sie an eine bestimmte Gegend bloß geknüpft, denn sie finden sich in Deutschland an der Küste der Ostsee, wie in den Hochgebirgen der Schweiz. In der Beschreibung „von einem Tournier, den König Erich von Dennemark bei des Löwen Zeiten hat gehalten zu Rostock" heißt es:

[1]) Ausgabe von A. v. Keller IV, 258.
[2]) Ausgabe von A. v. Keller IV, 44.

Digitized by Google

Die Zeit dem Adel was ganz jach,
Zu üben sich in Ritterspiel,
Ringer, Springer ohne Ziel,
Wettlauf, dazu werfen den Stein,
Allerlei Kurzweil was gemein [1]).

Und der Schweizer Josias Simler rühmt von seinen Landsleuten [2]): „Von anderen Uebungen des Leibes, welche auch den Mann zu einer kriegerischen Tapferkeit zubereiten, will ich nur mit einem Wort melden, daß denen, so sich mit Laufen, Springen, Ringen, Stein- oder die Stangen stoßen hervorthun, an den meisten Orten jährliche Gaben ausgetheilt werden".

Dem Priester der Stauferzeit sind sie nicht weniger bekannt, als dem Prediger der Lehre Luthers. Vom Ritter Dietleib weiß der Dichter, als jener an den Hof zu Etzelnburg kam, zu singen und zu sagen:

Er sach da maneger hande spil
von helden mit vil grozer kraft:
dicke schuzzen si den schaft,
da bi wurfen si den stein.
do was under in dehein
der ez tete für den gast.
solher kreste im niht gebrast (mangeln, fehlen),
si liefen oder sprungen,
die alten zuo den jungen [3]).

Und als derselbe nach Worms kam,

Ir genuoge schuzzen den schaft,
diu kurzwile was niht klein,
sumeliche (manche, einige) wurfen den Stein:

---

[1]) In „Marschalki Thurii teutscher Mecklenburgischer Reimchronik" (bei W. Fr. v. Pistorius, Amoenitates historico-iuridicae V, S. 1224) cap. 54.

[2]) Josias Simler, Regiment der loblichen Eydgenoßschaft S. 404. (Zürich 1576, 2. Aufl. 1735).

[3]) Biterolf und Dietleib v. 3378—3386 (Ausg. v. Oscar Jänicke).

Digitized by Google

die alten mit den jungen
liefen unde ſprungen[1]).

Cyriacus Spangenberg[2]) aber, der Sohn einer neuen Zeit, kann uns berichten: „Und die Summa, wer noch heutiges Tages im Fechten, Schießen, Rennen, Laufen, Singen, Ringen, Springen und dergleichen Uebungen das Beſte[3]) thut, hat neben den anderen Gewinnet (Preiſen) einen Kranz zu Lohn".

Doch nicht bloß in unſeren deutſchen Gauen ſind dieſe Uebungen, nein, fern an den Ufern des Tejo werden ſie ebenſo gepflegt, wie in den Thälern des Schwarzwaldes. Der ſchwäbiſche Ritter Georg von Ehingen beſuchte im Jahre 1455 den portugieſiſchen Hof. Er kann die freundliche Aufnahme, die er mit ſeinem Begleiter, dem Ritter Georg von Ramſyden, gefunden, nicht genug rühmen; an dem portugieſiſchen Hofe aber finden wir jene Uebungen, die uns beſchäftigen, im Schwange. Ritter Jörg erzählt nämlich: „Uns ward ſo viel ehre erzeugt, und ſo viel freud gemacht, als vor bei keinem könig oder fürſten je geſchah. Wir wurden auch zu viel malen in der königin frauen zimmer geführt, und gar ſchön tänz gehalten; auch zu dem weidwerk; dergleichen mit ſpringen, ringen, werfen, fechten, rennen der pferd, darzu mit banketen: fürwahr, es was gut da ſin! der könig war genannt Alfonſus[4]) und war ein hübſcher, wohlgeſtalter fürſt und der allerkriſtelichſte, wehrlichſte und gerechteſte könig, den ich je erkannt hab. — — Wir übten uns auch täglich mit allen ritterſpielen zu roß und zu fuß; darab dann der könig ein ſonder groß freud und wohlgefallen hatte. Mein geſell war der ſtärkſte mann, den ſtein und die yſſinbar[5]) zu werfen, doch ſo die nit leicht, ſondern ſchwer

[1]) Biterolf und Dietleib v. 5944—5948. [2]) Eheſpiegel (Straßburg 1563) fol. 151b. [3]) Ueber „das Beſte" ein Aufſatz von R. Hildebrand in Pfeiffers Germania X, 133—137. [4]) Alfons V. reg. 1438—1481. [5]) Eiſenſtange. Dieſes Werfen der eiſernen Stange iſt noch heute in Portugal und Spanien (beſonders in Arragonien und Navarra) eine beliebte Volksübung.

Digitized by Google

war; denn er war ein langer starker mann, und mocht ihm keiner den schweren stein hinwerfen“ [1]).

Doch betrachten wir, ehe wir weitergehen, jede dieser fünf Uebungen kurz für sich.

1. Das Laufen.

Laufen, besonders Wettlaufen, führte zu jener Schnellfüßigkeit, zu jener biegsamen Behendigkeit, die der Deutsche des Mittelalters nicht minder hoch schätzte als der Hellene des Alterthums. Wie Homer seinen Achilleus, den tapfersten und schönsten aller Heroen, vorzüglich durch die Geschwindigkeit seiner Füße bezeichnet und ihn den „schnellfüßigen“ nennt, so wird der Achilleus des germanischen Mittelalters, Siegfried, zwar oft der „starke“ [2]), oder der „viel kühne“ [3]), aber auch der „schnelle“ [4]) genannt, der durch seiner Füße Schnelligkeit einen Bären einholt, von dem Hagen, als er ihn zu dem verhängnißvollen Wettlauf mit listiger Rede auffordert, rühmt, es könne Niemand ihm folgen, wenn er rennen wolle. Obwohl nun Siegfried mit Speer und Schild, Schwert und Köcher nebst seinem ganzen Birschgewand sich in den Wettlauf einläßt, während er Gunther und Hagen gestattet sich aller Kleidung zu entledigen,

sam zwei wildiu pantel sî liefen durch den kle:
doch sah man bi dem brunnen den snellen Sifriden e [5]).

Doch nicht Siegfried allein ist es, der vom Dichter der Nibelungen durch dieses Beiwort geehrt wird, auch Giselher [6]), Dankwart [7]), der kühne Spielmann Volker [8]), Gere [9]), ja selbst der „grimme“ Hagen [10]); und wie oft spricht der Dichter von

---

[1]) Bibliothek des Litterarischen Vereins in Stuttgart I, 19. [2]) Nibel. str. 52, 90, 116, 178, 222 u. öfl. (Ausg. v. Holtzmann). [3]) Nibel. str. 72, 97, 214 u. oft. [4]) Nibel. str. 20, 481. [5]) Nibel. str. 985. [6]) str. 1318. [7]) str. 8, 174. [8]) str. 1877. [9]) str. 1240, 1311. [10]) str. 1204.

Digitized by Google

den schnellen Burgonden [1]), von schnellen Recken oder schnellen Degen [2]). Und glaubt nicht auch der Dichter der Kudrun durch jenes Epitheton seinen Helden eine ganz besondere Empfehlung mitzugeben? Ist ihm doch Hagen einer, dem im schnellsten Sprunge nichts entgehen konnte, was er fangen wollte [3]); so sind ihm auch Hartmuth [4]) nnd Horand [5]) die „schnellen". Daß das Laufen eine Lieblingsübung der Skandinavier gewesen, das beweist uns schon der Mythus von Thors Fahrt zu Utgardaloki [6]); es sind ja in jenem Mythus das Wettlaufen und das Ringen die Probiersteine der göttlichen Kraft. Während Thor selbst mit dem Alter (Elli) ringt, läuft Thialfi, sein schnellfüßiger Begleiter, mit dem Gedanken (Hugi) um die Wette. Konnte man sich doch sogar das „Gezwerg" in den Bergen nicht ohne die fröhliche Lust des Wettlaufes denken; so weiß der Dichter der Virginal zu erzählen:

Als si komen in den berc,
vor in spilten diu getwerc
ze lobe und ouch ze prise:
daz eine lief, daz ander spranc.
daz dirte rief, daz vierde sanc
in maneger hande wise [7]).

Wer fühlt nicht das ganze Behagen unserer Ahnen an solch rüstigem Wettlaufen mit, wenn er den alten, neuerdings wieder lebendig gewordenen Schwank vom „Wettlop des Swinegels un Hasen up der Buxtehuder Hede" liest, oder wenn er hört, wie der Nürnberger Heinrich Deichsler [8]) uns erzählt: Am 2. März 1501, „da hat der Rab mit dem Thomas Loffelholtz gewettet, er wolle in einer stund zu fuß bis gen Fürth, eine große meile, und herwieder laufen. Und es galt ihm vier gulden, daran

[1]) str. 20, 1319, 1558. [2]) str. 417, 1557, 1811. [3]) Kudrun str. 167 (Ausg. von Bartsch). [4]) str. 623, 796, 975, 1288. [5]) str. 333, 1140. [6]) Weinhold, altnordisches Leben S. 306. [7]) Virginal 686, 1—6 (J. Zupitza). [8]) In den Chroniken der fränkischen Städte: Nürnberg V, 631.

Digitized by Google

setzete ihm Thomas Loffelholtz acht gulden. Und auch darneben hat Loffelholtz auch mit einem gewettet um einen gaul für 40 gulden und anderswo, daß es ihm galt bei 70 gulden. Item er lief in einem wammeshemde, das er hatte aufgeschürzt bis zum gürtel, und kein schuh an und hielt den mund immer zu bis gen Fürth und nahm den brief an der kirchthür und schrie und rief: „da hab ich ihn", und lief herwieder und watete durchs wasser und sprang über drei gräben und kam herein, da noch ein halbes viertel in der stunde war. Und es ward viel darneben gewettet, er käme in der stunde nit wieder. Und Thomas Loffelholtz ritt mit ihm hinaus auf einem guten hengst, daß der hengst sehr schwitzet (er hatte ihn also sehr geritten), mußte herein auf einem andern reiten. Und der wagenknecht (Rab) gewann redlich."

Lief doch sogar noch der Schneiderkönig Johann von Leiden, der sich sonst in stolze Unnahbarkeit zu hüllen liebte, gelegentlich mit seinen Wiedertäufern in die Wette und trug den Preis im Laufen davon. Von Padua, Verona, Piacenza und andern Städten Italiens wird erzählt, daß man dort neben dem Pferderennen auch den Wettlauf eifrig gepflegt und bei festlichen Gelegenheiten aufgeführt habe. In manchen dieser italienischen Städte erhielt der Sieger im Wettlaufe einen schönen Mantel[1]).

2. Das Springen.

Die Schwesterübung des Laufes ist der Sprung. Dort, wo Hans Sachs[2]) sich in dem Gedichte „Die eitel vergänglich freud und wolluſt dieſer welt" von der „Frau Voluptas" die irdischen Vergnügungen zeigen läßt, heißt es unter Anderem:

Dort sah ich wettlaufen, da springen — —
In summa alle freud auf erd
War da, was menschlich herz begehrt.

[1]) Murat. Antiqu. II, 850 u. fl. Vergl. auch Murat. Script. XVI, 512. [2]) IV, 168.

Digitized by Google

Wer kann freilich von uns unsern derben Vorfahren die Heiterkeit des Sinnes, die Unmittelbarkeit des Lebensgenusses nachempfinden; wer kann, wie sie, mit solcher Hingabe des frischen Austummelns[1]) der Leibeskräfte sich freuen? Am Hofe des König Marke wußte Tristan sich bei Jedermann beliebt zu machen, verstand er doch zu

lachen, tanzen, singen,
riten, loufen, springen[2])

In dem Gedichte „die Heidin" finden wir geschildert, wie man dem Helden in einer Burg, wo er als „elender Mann" weilt, auf jede Art die Zeit zu verkürzen sucht:

von tanzen und von singin,
von loufen und von springin,
des wart alles da gnuc getan[3]).

Und als Karl der Große fern von Paris weilte, da träumte ihm, wenn wir seinem Dichter[4]) glauben, er sei in jener Stadt und sehe,

wie die juncherren sungen,
wie si spilten unde sprungen,
wie si slüegen und staechen
und der sper vil zebraechen.

---

[1]) „Turner war bei den Alten ein junger Soldat, ein tummelhafter wackerer Kerl, ein frischer junger Gesell, der sich in ritterlichen Thaten übete, daher Turnieren und Turnier seinen Namen und Anfang genommen." So meint Moscherosch, Gesichte Philanders von Sittewald II, 4 (Ausg. Straßburg 1650, S. 416). Nicht uninteressant ist die Notiz bei Berghaus (Geschichte der Stadt Stettin I, 637 f.), daß Schnellläufer, deren man sich besonders an fürstlichen Höfen zu mancherlei Dienstleistungen bediente, in Pommern außer „Loper, lopen Baden" (Fußboten) auch den Namen „Turner" gehabt hätten. [2]) Tristan v. 3495—3496 (Bechstein). [3]) v. 420—422 (K. Bartsch); vgl. Willehalm (Ausg. v. Lachmann) S. 553 (281, 22) und Titurel (Ausg. v. Lachmann) S. 413 (134, 4). [4]) Karl der Große von dem Stricker (Ausg. v. Bartsch) v. 3679—3682.

Digitized by Google

Aus welchen praktischen Gründen aber man das Springen zugleich übte, darüber mag uns der Dichter des „Ritterspiegels“ Auskunft ertheilen[1]):

Man mag nicht wohl gehabin
Obir alle wazzir schoene bruckin,
Man muez ouch obir di tifin grabin
Vil dicke gar hertlichin ruckin.

So übte man sich denn im Sprunge mit Anlauf und aus dem Stande[2]), im Sprunge in die Höhe und Weite, ohne daß viele im Hochsprunge es mögen dem König Teutobod, der bei Aquae Sextiae gefangen genommen wurde, gleich gethan haben, der über vier, ja sechs Pferde wegzuspringen pflegte, er, das Glanzstück des Triumphzuges des Marius[3]); nicht viele möge den Helden Dietlieb überboten haben im Weitsprunge:

dem helde wart ze strite heiz:
er ilte springen in den kreiz
ahtzehen schuohe der lenge[4]).

Der skandinavische Norden wußte von der Sprungfertigkeit seiner Helden ebenfalls nichts Geringes zu melden, wie Hörd Grimkelsson sich gerettet habe durch einen Satz über einen dreifachen Kreis von Menschen, wie Gunar Hamundson in voller Waffenrüstung, so hoch wie er war, vorwärts und rückwärts gesprungen[5]) — ein Beweis, welche Vorliebe man für solche Uebungen und Leistungen auch dort gehabt.

Besonders, wenn der Mai in reicher Wonne in das Land gekommen war, wenn Ritter und Knechte und schöne Frauen in den Wald gezogen waren, wenn man sich beim Brunnen gesammelt hatte, hat man gar mancherlei Kurzweil getrieben mit Singen

---

[1]) v. 3668—3672. [2]) So heißt es im Gedicht „der mantel“: dise liefen, jene sprangen, dise zueloufens, jene von stete. (Altdeutsche Blätter von Haupt und Hoffmann II, 224.) [3]) Florus I, 38. [4]) Virginal 738, 1—3. [5]) Weinhold S. 308.

Digitized by Google

und Sagen, mit Tanzen und Jagen, aber auch mit Laufen und Springen:

Es was dae aller kurtzwiel spiel
Mit singen und mit sagen,
Manich schone gezelt wart uffgeslagen,
Dantzen, rennen, springen, jagen,
Aller kurtzweile was dae genug[1]).

Es ist ja die Zeit des „wonniglichen süßen Mai," wo der Dichter[2]) Jung und Alt auffordert sich zu freuen:

wir süln tanzen, wir süln springen,
wir süln vroelich reigen, wir süln singen,
wir süln hochgemüete und lieben wan
uf gedingen han. —

3. u. 4. Das Steinstoßen und Speerwerfen.

Als Hilde Boten absandte an Hettel und Herwig, um zu melden, daß Kudrun mit 62 Jungfrauen von den Normannen entführt worden sei, da fanden jene Boten die Helden, wie sie zur Vertreibung der Langenweile bei der Belagerung mancherlei Spiele übten:

man sach sie loufen, springen unde dicke mit den scheften schiezen[3]).

Wir sehen hier mit den Uebungen für die Beine das Speerwerfen eng verbunden. So soll auch Graf Rudolf nach dem Wunsche seines Vaters lernen

den schaft schiezen und springen[4]),

so heißt es gleichermaßen im Rolandsliede[5]):

---

[1]) Aus einem Gedichte des 14. Jahrhunderts, bei Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III, 468, dazu 390. [2]) Konrad Schenk von Landegge, MSH. I, 357 a. [3]) Kudrun str. 813. [4]) Graf Rudolf (Ausg. W. Grimm) (6) γ b. [5]) Das Rolandslied v. 648—650 (K. Bartsch); vgl Willehalm (Ausg. v. Lachmann) S. 508 (187, 15—17).

Digitized by Google

Sie ſahen guote knehte
ſciezen unde ſpringen,
ſie horten ſagen und ſingen
vile maneger ſlahte ſeitſpiele.

Wenn die Mannen des ſchnellfüßigen Achilleus, als ihr tapferer Gebieter, dem Völkerhirten Agamemnon grollend, unthätig bei den Schiffen weilte, ſich am Strande des bläulichen Meeres ergötzten den Diskus zu werfen und Speere zu ſchleudern:

δίσκοισιν τέρποντο καὶ αἰγανέῃσιν ἱέντες[1]),

ſo vergnügten ſich die Gäſte an Hagens Hof in ganz derſelben Weiſe, denn um ſich die Zeit zu vertreiben

do wurfen ſie die ſteine und begunden mit den ſcheften ſchiezen[2]).

Und genau dieſelbe Scene ſchildert uns ein anderes Gedicht[3]):

Sie trieben mancher hande ſpiles kraft,
Ir etliche ſchuzzen do den ſchaft,
Etliche ſtiezen den ſtein.

Zu dem Laufen und Springen kommt alſo das Speerwerfen und Steinſtoßen als dritte und vierte Uebung. Dieſe beiden Uebungen ſind nicht bloß eine unmittelbare Vorſchule zum Kriege, denn auch mit Steinen wußte man die Gegner zu Falle zu bringen:

mit grozen lasſteinen ſach man vil der helde geneigen[4]),

ſondern ſie galten recht eigentlich als Kraftmeſſer. Nirgends hingen bei den Griechen vom Werfen eines Steines, Speeres oder Hammers rechtliche Beſtimmungen ab, wie dieſes bei den alten Deutſchen war[5]): „ſoweit vom Wege, als man billig mit einem Handſtein kann werfen"; „ſoweit geht ſeine Gerechtigkeit, als einer mit einem Hufhammer in den Rhein werfen kann"; doch

---

[1]) Hom. *B.* 774, vergl. *δ* 626. [2]) Kudrun ſtr. 371. [3]) Salomon und Morolf v. 977—979. [4]) Kudrun ſtr. 790. [5]) Jac. Grimm, Deutſche Rechtsalterthümer, S. 55 u. fl.

Digitized by Google

beiden Völkern war die Anwendung des Wurfes als Kraftprobe gemein. Bei Homer rühmt sich Odysseus seiner Kraft, er werfe mit dem Speer weiter, als ein Anderer mit dem Bogen schieße[1]), und bekannt ist das Homerische Bild[2]) von dem blühenden Manne, der die Scheibe dahinsausen läßt, um seine Kraft zu versuchen. In gleicher Weise sehen wir in der germanischen Sagenwelt, wie bei einem Feste, das König Artus zu Weihnachten veranstaltet hatte, sich die Ritter und Knappen übten und ihre Kraft prüften:

So sach man hie snellen
die knappen under in:
dise sluogen den bal hin,
jene schuzzen den schaft.
So pruofte ieglicher sin kraft[3]).

So zeigte sich Siegfrieds Kraft dadurch vorzüglich, daß kein Anderer es ihm gleichthun konnte, mochte man den Stein stoßen oder die Lanze werfen:

Sich vliezzen kurzewile die künige unt ouch ir man,
so was er ie der beste, swes man da began;
des kunde im volgen niemen, so michel was sin kraft,
so si den stein wurfen oder schuzzen den schaft[4]) —
(Fließen sich der Kurzweil die Kön'ge und ihr Bann,
So war er stets der Beste, was man auch begann;
Es konnt' ihm Niemand folgen, so groß war seine Kraft,
Ob sie den Stein warfen oder schossen den Schaft).

So warf Gisli Surssson, als er zu einem Hofe auf Island kam, wo man ihn nicht kannte, einen großen Stein hinüber nach einem Holme, der vor dem Strande lag. Wenn der Herr nach Hause komme, dann möge man ihm den Wurf anzeigen; jener werde dann wissen, wer dagewesen, so meinte der Starke[5]). Sprechen es doch die Nürnberger um dieselbe Zeit, wo Herzog Christoph von Baiern, wie oben erzählt, den schweren Stein „ge-

[1]) Hom. Θ 229. [2]) Hom. Φ 431 u. fl. [3]) Die Crone (Ausg. v. Scholl) v. 690—694. [4]) Nibel. str. 130. [5]) Weinhold a. a. O. 296.

Digitized by Google

hebt von freier Erd", offen aus, daß auch bei ihnen das Steinstoßen ein freies Ritterspiel sei[1]): „Item 1485 jar an Marie würtzweih (Himmelfahrt), da sah ein junckfrau in schießgraben uber die maur zu. da schoß ein kaufmann, genant Prawnengel, wider seinen willen ab und schoß ir in den hals. da lag sie vier wochen und starb. und der burgermeister hieß im sagen, er dorft nit fliehen; schießen, rennen, stechen und steinwerfen were freie ritterspil".

Ein Gedicht[2]) des 13. Jahrhunderts schildert uns eine ritterliche Gruppe, die dem Steinstoßen obliegt: „Ich kam, da man warf den Stein," so heißt es dort, „der so, der anders; Kraft und Unkraft zeigte sich. Dabei stand ein Meister dieser Kunst, der lobte Aller Wurf, das nahm mich Wunder. Er ließ sie Alle zu Wurf kommen, doch da es ihm gelüstete, da warf er weiter als sie Alle und Alle gaben ihm den Preis mit großem Schalle." Die Lehre ist, „ein Künstler soll den andern loben".

Wohl nicht häufig mögen so durstige Recken sich zu solch „freiem Ritterspiel" des Steinstoßens vereinigt haben, wie die waren, die nach des Sängers Lied um ein Fuder Weines kämpften. In der Virginal[3]) fragt die Königin den Bibung, was die Fürsten gut und die Ritter hochgemuth machten, der aber berichtet:

si stechent, schiezent, werfent stein,
die herren algemeine.
si wurden ze rate under ein:
swelher wurfe ze kleine,
der sol ein vuoder wines geben.

Speerwerfen, Steinstoßen und Springen finden wir im Nibelungenliede zu einem Dreikampfe vereinigt. Es sind

[1]) Die Chroniken der fränk. Städte: Nürnberg IV, 375. In Schottland hatte man (neuerdings ist dieses Nationalspiel wieder aufgefrischt worden) das Hammerwerfen (clochneart). [2]) MSH. II, 382.a [3]) Virginal 948, 7—11.

Digitized by Google

dies ja die drei Spiele, die derjenige gewinnen mußte, welcher der Liebe der starken Kampfjungfrau Brunhild begehrte:

diu was unmazen schoene vil michel was ir kraft;
si schoz mit snellen degenen umbe Minne den schaft.
den stein den warf si verre, dar nach si wite sprane[1]) —
(Schön war sie aus der Maßen und mächtig ihre Kraft;
Sie schoß mit schnellen Degen um ihre Minne den Schaft;
Den Stein warf sie ferne, nach dem sie weithin sprang).

Wer ihrer Minne gehrte und ihr nicht die drei Spiele abgewinnen konnte, wer ihr im Waffenkampf mit Lanzenwurf nicht gewachsen war, wer den Stein nicht so weit schleudern konnte wie sie: dem war, wenn es ihm auch nur an einem Spiele gebrach, das Haupt verloren. Doch sie war bei ihrer wunderbaren Kraft so wunderbar schön, daß König Gunther von Burgundenland im Vertrauen auf des starken Siegfried Hülfe sein Leben um ihren Besitz wagte. „Ihr mögt Euch wohl bedenken", sprach mahnend die Königin Brunhild, „gebricht es Euch an einem Spiele, so geht's Euch an Leben und Leib". Doch Gunther bleibt fest: „Mein Haupt will ich daran wagen, daß Ihr mein Weib werdet". Es beginnt der Kampf; doch für Gunther kämpft Siegfried, unsichtbar durch seine Tarnkappe:

nu habe du die gebaerde diu werc will ich began[2]) —
(Du habe die Geberde, ich will das Werk begehn).

Als man nun der Königin den starken Wurfspieß brachte, den sie allezeit verschoß, den scharfen, ungefügen, großen, schweren, da dachte Gunther in seinem Sinn: „Wäre ich doch mit meinem Leben wieder an dem Rheine:

der tiufel von der helle, wie künd er da vor genesen"[3]) —
(Der Teufel in der Hölle, wie könnt er hier gedeihn)?

Und als man den schweren Marmelstein herbei in den Kreis trug, den sie allerwege warf, an dem zwölf ihrer Helden zu tragen

[1]) Nibel. str. 329. [2]) str. 465. [3]) str. 451.

Digitized by Google

hatten, da wurde es selbst dem grimmen Hagen schwül: „Wen will der König da werben?

ja soldes in der helle sin des übeln tiufels brut“[1]) —
(Wär sie in der Hölle doch des übeln Teufels braut).

Jetzt schleudert Brunhild den schweren Speer nach dem Schilde, den Siegfried an seiner Linken trägt: der Held strauchelt, das Blut bricht ihm aus dem Munde — doch mit noch kraftvollerer Hand schleudert er die Waffe zurück, so kraftvoll, daß die Jungfrau dem Wurfe nicht Stand zu halten vermag:

Das Feuer stob vom Panzer als trieb es der Wind.
Er hatte wohl geschossen der Siegelinde Kind;
Sie vermochte mit den Kräften dem Schusse nicht zu stehn:
Das wär von König Gunthern in Wahrheit nimmer geschehn.

Im ersten Spiele besiegt, schwingt Brunhild den Stein wohl zwölf Klafter weit, springt dem geworfenen nach und erreicht ihn in einem Sprunge. Doch Siegfried warf den Stein noch ferner, dazu er weiter sprang: ein großes Wunder war das, daß er in dem Sprunge den König Gunther noch trug. Roth vor Zorn war Brunhild ob ihrer Niederlage, doch sie faßte sich gleich und sprach zu ihrem Ingesinde: „Ihr, meine Freunde und Mannen, tretet gleich hervor; ihr sollt dem Könige Gunther alle werden unterthan!“ Und die kühnen Recken huldigten dem Könige von Burgundenland, wähnten sie doch, die drei Spiele hätte er mit eigener Kraft gethan:

Da legten die Kühnen die Waffen von der Hand,
Und boten sich zu Füßen von Burgondenland
Gunther dem Reichen, so mancher kühne Mann:
Sie wähnten all, die Spiele hätt' er mit eigner Kraft gethan. —

Die drei Spiele, die wir soeben das Heldenpaar übermenschlicher Kraft üben gesehen, die werden, wie die staunenden Helden, welche mit König Dietrich als Gäste in Zwerg Laurins Berg

[1]) Str. 461.

Digitized by Google

bewirthet wurden, mit Verwunderung sehen, auch von den Zwergen wacker gepflegt:

si sahen kurze wile vil,
maneger leie hande spil:
einhalp si sungen,
anderhalp si sprungen,
si versuochten heldes kraft;
dar nach schuzzen si den schaft,
dar nach wurfen si den stein:
als ginc daz spil über ein.
hurdieren unde stechen,
sper undr einander brechen,
des wart vil vor in getan[1]).

Durch seine Leistungen in denselben drei Spielen führte sich Tristrant bei König Marke ein. Als Tristrant nämlich an den Hof des Königs Marke kam[2]):

do sach er daz volg stan:
etliche schozzen den schaft,
etliche sprungin obir eine graft,
sumeliche worfin den stein.

Er selbst wird zur Theilnahme aufgefordert:

mir were lip
daz du eins schozzest den schaft
und eins sprungist obir die graft
und eins worfest den stein.

Der Held kommt dieser Aufforderung nach und schießt mit dem Schafte so weit, springt über einen so breiten Graben, wirft den Stein so fern, daß sich männiglich wundert; und als man Marke von den Kraftthaten erzählte,

do ging der koning schauwen
und mit im manch helt jung
beide worf und den sprung
und den schoz mit dem schafte.

---

[1]) Laurin v. 1017—1027 (Oscar Jänicke); vgl. das deutsche Heldenbuch S. 734 (Adelbert von Keller). [2]) Eilhart von Oberge (Ausg. von Fr. Lichtenstein) v. 7738 u. fl.

Digitized by Google

Noch im 16. Jahrhunderte glaubt die Dithmarsische Chronik ausdrücklich erwähnen zu müssen, daß zu Büsen Dirk Dammers im Jahre 1533 gestorben sei, der der stärkste Mann in Dithmarsen gewesen und den Stein und Baum acht Fuß höher und weiter geworfen als alle andern;" ferner daß 1578 Kale Mertens Johann gestorben sei, der es „in Hamburg im Baumschießen und Steinwerfen Allen vorgethan" — „sonst ist er ein frommer Mann gewesen"[1]). Was nun dieses „Baumschießen" betrifft, so mag es identisch gewesen sein mit dem „Stangenschieben", welches wir mehrfach erwähnt finden:

Die Stein stoßen, Stangen schieben,
Fechten und Ringen,
Tanzen und Springen,
Stechen und Turnieren:
Damit soll man schöne Frauen hofieren —

heißt es z. B. in einem handschriftlichen Fechtbuche von Augsburg vom Jahre 1523. Die Uebung (wir finden auch die Bezeichnung Bengel zucken) dürfte Aehnlichkeit gehabt haben mit dem schottischen Nationalspiele caber, welches im Wurfe mit einer etwa 6 Ellen langen Tanne besteht. Der Baum bleibt roh, nur werden die Zweige abgebrochen und das eine Ende, an welchem er ergriffen wird, ein wenig zugespitzt, der Spieler hebt ihn schulterhoch und schleudert ihn in die Höhe. Der geworfene Baum muß nun möglichst weit nach vorn mit dem obern Ende, dem dickeren Ende, auf den Boden senkrecht niederfallen[2]). Auch in Serbien soll sich diese volksthümliche altüberlieferte Uebung noch finden.

---

[1]) Jahn, deutsche Turnkunst S. 275—277. [2]) So verstehen wir wenigstens Depping, Wunder der Körperkraft S. 74. Zuerst handelte hierüber Wassmannsdorff in der deutschen Turnzeitung (Jahrg. 1864) S. 401.

Digitized by Google

5. Das Ringen.

Im „Ritterspiegel" wird gesagt, daß ein vollkommener Ritter sieben Behendigkeiten haben soll. Er soll verstehen zu reiten, schnell auf- und abzusitzen, zu traben und zu rennen, umzuwenden und im Reiten etwas von der Erde aufzunehmen. Weiter soll er das Schwimmen und Tauchen verstehen. Drittens muß er mit der Armbrust, der Büchse und dem Bogen gut umgehen können. Viertens muß er an Leitern, Stangen und Seilen klettern, fünftens turnieren und stechen können. Dann kommt sechstens das Ringen, Fechten und Weitspringen.

Di sechste behendikeit mit dem ringin,
Beide geschermen und gefechtin,
Vor andirn lutin wit gespringin[1]).

Als siebte Behendigkeit kommt endlich das Aufwarten bei Tisch, das Tanzen, Hofieren und Brettspielen.

So finden wir denn unsere fünfte Uebung, das Ringen, als geschätzte Uebung in den ritterlichen Kreisen; doch nicht bloß in ihnen. Wie sollte es auch möglich sein, daß die Menschen des Mittelalters, die doch von einer ganz andern Lebenskraft und Lebensfrische erfüllt waren als wir, nicht die Leibesübung in allen Kreisen des Volkes gepflegt und geliebt hätten, die wie keine andere den ganzen Körper in allen seinen Theilen in Anspruch nimmt, stärkt und stählt. Werden durch Lauf und Sprung vorzugsweise die unteren Gliedmaßen, durch Steinstoßen und Lanzenwerfen dagegen hauptsächlich die oberen Körpertheile gekräftigt, so setzt andrerseits das Ringen alle Glieder, alle Kräfte in wohlthuende Thätigkeit. Und so muß denn Hans Sachs halb widerwillig zugestehen, daß seine Landsleute diese Uebung besonders lieben.

In seinem Gedichte „Menschlich begier, das schädlichst thier" erzählt er uns, wie er eines Abends gesessen und „im Plinio" gelesen, habe er von ungefähr angefangen zu phantasieren, welches

[1]) v. 2717—2719.

Digitized by Google

Thier das schädlichste wäre dem menschlichen Geschlecht. So sei er eingeschlafen, und im Traum sei ihm erschienen

ein übergrausams Thier
ganz greulicher manier.

Da habe ihm sein Engel Genius gesagt:

das schädlichst thier
ist des menschen begier,

das den Menschen verleite „mit verhängtem zaum hin zu allen wollüsten" zu laufen und sich unter anderem auch hinzugeben dem

Tanzen, spielen und singen,
Fechten, laufen und ringen[1]).

Und in seinem „Kampfgespräch zwischen Frau Frommheit und Frau Schalkheit" berichtet er uns, wie er als Handwerksbursche noch von einem Lande zum andern gereist, „war noch ein junges dummes blut, wust noch nit das bös noch das gut zu unterscheiden," da habe er sich im Thüringerwald verirret und sei an einem Kreuzwege eingeschlafen. Während des Schlafes sei ihm nun „frau schalkheit" und „frau frommheit" erschienen, beide bemüht ihn auf ihren Weg zu locken. Erstere habe ihm gesagt, er solle ihrem Rathe folgen und allen Vortheil annehmen, wo solcher sich nur biete

In kurzweil, fechten oder ringen,
In spielen, trinken oder singen,
In heiraten, rennen, wettlaufen[2]).

Auf gar verschiedene Weise brechen die Menschen den Sabbath, so klagt er im Gedichte „Der Sabbathbrecher":

Der viert mit fechten, schießen, ringen,
Der fünft mit jagen, beitzen, springen[3]).

Der Mensch kann eben seine Gewohnheiten nicht ablegen, heißt es in dem Gedichte „Die stark Gewohnheit":

Ich sah laufen und ringen,
Fechten, kämpfen und springen,

[1]) III, 458. [2]) III, 179. [3]) I, 193.

Digitized by Google

Stechen, rennen und turnieren,
Hetzen, jagen, spazieren.
Vögel fahen und fischen — — —
Also ein jedes übet
Sein thun für sich besonders[1]).

Doch am meisten ergibt sich der Mensch solcher Uebung im vierten Alter (18—24 Jahr), wie er in seiner Vergleichung des menschlichen Lebens mit den zwölf Monaten meint:

Auf tanzen, hofieren und singen,
Auf alle kurzweil, fechten und ringen[2]).

Eifrig betrieb auch der skandinavische Norden diese Leibesübung; von früh auf versuchten sich die Knaben darin, Jung und Alt forderte sich dazu heraus, selbst ganze Schaaren rangen gegen einander. In den müssigen Stunden der Dingversammlungen war es eine Hauptlustbarkeit; bei solcher Gelegenheit rangen einst auf Island die Nordländer und die Westfirdinger gegen einander[3]). In England wurde die Kunst nicht minder rüstig geübt, wenigstens erzählt uns Hartmann von Aue, daß, als Erec und der rothe Ritter Mabonagrin ihre Speere und dann auch ihre Schwerter gegen einander verbraucht, sie mit einander zu ringen begannen. Aber in dieser Kunst war Erec dem riesengroßen Gegner überlegen, hatte er doch das Ringen in England in seiner Kindheit wohl gelernt:

Nu het ouch ze sime gefüere (Nutzen)
Erec in siner kintheit
ze Engellande, so man seit,
vil wol gelernet ringen
z'andern behenden dingen[4]).

Wie sehr der Ringkampf noch in andern Ländern, wie sehr er namentlich in der Schweiz gepflegt worden ist, darüber später

---

[1]) IV, 171. [2]) IV, 64. [3]) Weinhold a. a. O. S. 303. — Einen Hammel als Preis des Ringens (anno 1372) in Frankreich erwähnt Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis, s. v. luctatus. [4]) Erec v. 9280—84 (Ausg. v. Bech).

Digitized by Google

Einzelnes; hoffentlich sind jedoch in der Schweiz nicht häufig solche Kämpfe zwischen einem Manne und einer Frau vorgekommen wie der von Aegidius Tschudi sub anno Domini 1288 erwähnte, in welchem die Frau siegte. Hierzu macht Schodeler die naive Bemerkung: „das was ohne Zweifel ein bös Weib."

6. Pflege der fünf Volksübungen in ritterlichen Kreisen.

Die fünf Uebungen, die uns beschäftigen, sind nun in den Burgen der Ritter, an den Höfen der Fürsten schon von den Knaben aufs Eifrigste betrieben worden. Für die Bildung des zukünftigen Ritters war ja Schreiben und Lesen kein sonderliches Erforderniß [1]), wichtiger war die Beschäftigung mit Gesang und Saitenspiel [2]), überhaupt die Uebung der geselligen Talente, doch das Allerhauptsächlichste schien der Betrieb alles dessen zu sein, was später zur Waffentüchtigkeit nothwendig war oder eine Vorschule für das Waffenhandwerk bildete. Sobald der Knabe über die Periode der Kinderklapper, des Reitens auf dem Steckenpferde, des Reiftreibens hinaus ist — denn das Meiste, woran sich die heutigen Kinder ergötzen, ist ein altes Erbe: so noch Steine übers Wasser tanzen lassen, Kreiselschlagen, Spielen mit Steinkügelchen,

---

[1]) Doch machte man später auch in dieser Beziehung Zugeständnisse, denn der „Ritterspiegel" meint:

Ez sted eime gudin ritter wol
Kunne geschribin und gelesin.

[2]) Wigamur v. 342—347 (Büsching):

Er lernt in seiner kinthait,
Tugent und gefuglichait,
Singen und saitenspiel,
Und auch ander hübschait vil,
Schirmen und springen,
Laufen und auch ringen.

Man denke an Horand, den wundersamen Sänger, und an Volker, den kühnen Fiedelspieler.

Digitized by Google

Ballspiel, Verstecken, Blindekuhspiel, Platz wechseln und so vieles andere — sobald also die frühesten Knabenjahre vorüber sind und der Körper einige Kraft zeigt, muß der Knabe schon reiten lernen, muß er mit Schild und Schwert sich befassen, muß aber auch unsern „Fünfkampf" rüstig durchkämpfen.

Vom jungen Tristan berichtet uns Gottfried von Straßburg, er habe bis zum 14. Jahre mit Schild und Speer reiten, sein Roß nach allen Seiten und in allen Gangarten lenken gelernt, dazu aber

wol schirmen, starke ringen,
wol loufen, sere springen,
dar zuo schiezen den schaft,
daz tete er wol nach siner kraft[1]).

Ebenso muß der junge Lanzelot bis zum 15. Jahre neben den andern ritterlichen Künsten diese Spiele treiben:

ouch moust er loufen alebar
und uz der maze springen
und starcliche ringen,
verre werfen steine,
groz unde cleine,
und die schefte schiezen[2]).

Und um eine ganz besonders instructive Stelle vollständig zu bringen, so heißt es von Kurneval, der den ihm anvertrauten Tristrant pflegt und lehrt:

her liz ez spelin unde tobin
mit andern kindern genuch
und lerte in grozen gevuch
mit hendin und mit beinen:
werfen mit den steinen,
loufin unde springen,
listlichiu ringen,
die schaft schizen
nach manlichen genizen.

---

[1]) Tristan v. 2111—2114 (Bechstein). [2]) Lanzelot, eine Erzählung von Ulrich von Zatzikhoven (Ausg. v. K. A. Hahn) v. 282—287.

Digitized by Google

her hiz in weſin milde
und lerte in mit dem ſchilde
ritterlichen riten,
und wi he in ſtrite
ſluge mit dem ſwerte[1]).

Als Wolfdietrichs Vater „an ſinem ende lac", da empfahl er ſeinen Sohn dem Herzog Berchtung, und dieſer erzog ſeinen Herrn wohl in das fünfte Jahr:

er lerte in maneger hande, daz ſage ich iu für war:
er lerte in wite ſpringen und ſchiezen wol den ſchaft[2]).

Genauer wird die Erziehung noch geſchildert, die Wolfdietrich mit ſeinen Geſpielen genoß:

Man lert die jungen fürſten manic ritterſpil:
ſchirmen unde vechten und ſchiezen zuo dem zil,
ſpringen nach der wite und ſchüten wol den ſchaft,
uf ſatele rehte ſitzen: des wurdens dicke ſigehaft.

Man lert die jungen fürſten die ſchilte rehte tragen,
mit ſcharpfen geren ſchiezen durch halsberc und durch kragen,
ſwa man in herten ſtürmen gen vinden ſolte ſtan,
ir helme ze rehte binden lerte man die jungen man.

Man lert ſie wie ſie ſolten werfen wol den ſtein,
daz ſie den pris behielten: ir kraft was niht klein.
einen ſtein ungefüegen Wolfdietrich vazzen gan,
er warf in für ſie alle ſehs claftern dort hin dan[3]) —

oder wie es in der Faſſung des deutſchen Heldenbuchs, das Adelbert von Keller herausgegeben, S. 179 heißt:

Man lert die iünglinge gar manig ritter ſpil
ſchirmen und auch ſpringe und ſchießen zuo dem zil

---

[1]) Eilhart von Oberge v. 138—151. [2]) Wolfdietrich B. ſtr. 264 (O. Jänicke), deutſches Heldenbuch III, 207. [3]) Wolfdietrich D. III, ſtr. 3—5 (O. Jänicke), deutſches Heldenbuch IV, 16. Zum Steinwerfen Wolfdietrichs vergl. Wolfdietrich D. VIII, ſtr. 21, wie er mit einem „füederigen ſtein" hantiert.

Digitized by Google

fechten auch mit wiczen und ſchitten wol den ſchaft
auff ſetteln wol ſiczen des wurden ſie dick ſighaft. — —
Man lört auch wie ſi ſolten werffen einen ſtein
das hand ſi nie engolten ir krafft die war nit clein
ein ſtein zuo den zeite wolfdieterich faſſen began
er warff ſechs klafter weite da für ſi all hindan.

Alle dieſe Uebungen aber wurden in den einfachſten Formen nicht bloß, ſondern auch mit den größten Erſchwerungen betrieben; das Endziel iſt immer die möglichſte Kräftigung des Körpers, die flüchtigſte Gewandtheit der Glieder, die vollendetſte Handhabung der Rüſtung, der Waffen, des Pferdes. So wird von dem franzöſiſchen Ritter Boucicaut aus dem vierzehnten Jahrhundert (ca. 1380) erzählt[1]), wie er in ſeiner Jugend das Laufen mit und ohne Panzer auf weite Strecken hin betrieben[2]) um ſich einen langen Athem anzugewöhnen, wie er in völliger Rüſtung Sprünge gemacht, namentlich aber ſich geübt habe, völlig geharniſcht ohne Hülfe eines Steigbügels auf ein Pferd zu ſpringen. So läßt Shakſpere[3]) ſeinen Heinrich V. bei einer ſoldatiſchen Brautwerbung ſagen: If I could win a lady at leap-frog or by vaulting into my saddle with my armour on my back, I should quicky leap into a wife (Könnte ich eine Dame durch Luftſprünge gewinnen, oder durch einen Schwung in den Sattel mit voller Rüſtung, ſo wollte ich mich geſchwind in eine

---

[1]) de la Curne de Sainte-Palaye, das Ritterweſen des Mittelalters, überſetzt von Klüber I, 23. Nach den Mémoires de Sully T. XII, p. 288 betrieb noch Heinrich IV. von Frankreich ähnliche Leibesübungen. [2]) So erfahren wir auch von Luzern, daß dort das „Harnaſchlaufen" eine militäriſch-gymnaſtiſche Uebung der Herren und Bürger geweſen. Die Wettrenner hüllten ſich in Harniſche von möglichſt gleichem Gewichte und liefen um feſtgeſetzte Preiſe nach einem beſtimmten Ziele in die Wette. Oft zogen ſie zu ihrem Eiſengewande noch ſchwere Stiefeln an. Vergl. F. J. Stalder, Fragmente über Entlebuch II, 232. Es iſt dieſes demnach eine Art „Waffenlauf", wie ihn die Griechen übten und ſeit Ol. 65 auch in Olympia eingeführt hatten. [3]) V, 2, 140 ff.

Digitized by Google

Heirath hineinschwingen). Von seinem Helden Gargantua rühmt Rabelais[1]), er habe nicht bloß den Speer, die Stange, den Stein geworfen, habe gerungen und gelaufen, sondern er sei auch wohl geübt gewesen, die Lanze in der Faust, von beiden Seiten aufzusitzen ohne Stegreif, ferner sei er gesprungen über Gräben und über Zäune, ja sechs Schritt eine Mauer hinauf gelaufen, um so ein Fenster speerhoch zu erklimmen. Wir finden also auch hier in Frankreich jenen eigenthümlichen Laufsprung die Mauer hinan, den Herzog Christoph von Baiern, wie oben berichtet, so unnachahmlich ausführte. Daß die jungen Leute aber noch andere als unsere fünf Uebungen in ihren verschiedensten Modificationen betrieben haben, würden wir selbst annehmen müssen, wenn es uns gar nicht ausdrücklich angegeben wäre. Der junge Boucicaut hangelte zur Kräftigung seiner Arme an einer schrägen Leiter, ohne letztere mit den Füßen zu berühren, mit beiden Händen zugleich von Sprosse zu Sprosse; dieselbe Uebung machte er dann mit einem Panzerhemde bekleidet; ohne Panzer verstand er es sogar mit einer Hand sich an der Leiter mehrere Sprossen emporzuarbeiten. Und dieser junge Ritter lebte so sehr der Ausbildung seines Körpers, daß er gar in einem Panzerhemde von Stahl tanzte. Gargantua aber, dem doch gewiß nur solche Uebungen von Rabelais nachgesagt werden, die damals im Gebrauch waren, hangelte an einem Taue, daß man an einem hohen Thurme befestigt hatte, stramm und sicher empor und ging ebenso wieder zurück. Weiter ließ er sich einen starken Balken zwischen zwei Bäumen befestigen, hing sich mit den Händen daran und hangelte nun flink hin und her.

Wohl keine Uebungsform ist in dieser ritterlichen Welt so gepflegt worden wie das Springen und zwar das Springen am Pferd, von dem ja nach einem ritterlichen Spruche aller Adel ab-

[1]) Rabelais, Gargantua I, cap. 23. Ebenso Fischart in seinem Gargantua cap. 26 (Ausg. von 1590).

Digitized by Google

stammt[1]). Da es sich durch die Art und Weise, wie man das Pferd bestieg, schon gleich zeigte, ob Elasticität den Gliedern innewohne, so galt es als etwas des Ritters Würdiges, beim Aufsitzen eines Stegreifes[2]) nicht zu bedürfen, besonders aber in voller Rüstung diesen Sprung ausführen zu können. Als Parzival den Ither getödtet hatte, da brachte ihm der Knappe Iwanet das Roß „des todten Mannes": es war hoch und groß, doch Held Parzival sprang gewappnet in den Sattel:

Er'n gerte stegereife niht[3]).

An einer anderen Stelle wird uns derselbe Held geschildert, wie er nach einem Kampfe zu seinem Rosse sich wendet und ohne Stegreif auf dasselbe in ungeschwächter Vollkraft springt, so daß seine zerhauenen Waffen herumwirbeln:

Parzival der wigant
Gienc da er sin ors al müede vant.
Sin fuoz dar naher nie gegreif,
Er spranc druf ane stegreif,
Daz alumbe begunden zirben
Sin verhuowene schildes schirben[4]).

Es mochte nicht nur die Rüstung erklingen, sondern auch das Pferd unter der Last sich niederbeugen; und so heißt es vom Helden Gawein:

Zoum und satel er begreif,
Dar in er ane stegereif
Vil snelliclichen spranc,
Daz ime diu sarwat (Kriegsgewandung) erklanc
Unde sich daz ors gebouc[5]).

Reinfrit hat nicht nöthig, nach dem Sattel oder gar dem Stegreif sich umzusehen:

---

[1]) Omnis nobilitas ab equo. [2]) Das mittelalterliche Wort für Steigbügel, Bügel. Steigbügel scheint erst im 17. Jahrhundert aufgekommen zu sein. [3]) Parzival III, 1255 (Bartsch). [4]) Parzival IV, 1087—1092. [5]) Crone v. 7425—7429 (Scholl).

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
Digitized by Google

balde daz gezogen wart
ein ors groz und hoch stark,
do uf aller tugenden sark
sprang snelle ane stegereif,
daz er den satel nie begreif[1]).

Auch Held Wolfdietrich macht der Erziehung, die er genossen, alle Ehre:

ane stegereife er in den satel spranc[2]),
und gewafent ane stegereif er in den satel spranc[3])

Dort, wo es von einem andern Volkshelden, dem Dietrich von Bern, heißt:

do sprang in den satel der Berner lobesam[4]),
oder vil schone er in den satel spranc
mit ellenthaftem muote:
siner snelheit moht er sagen danc[5]),

da hat der Sänger ganz gewiß an einen Sprung ohne Stegreif gedacht, und Karl Simrock die erste Stelle mit Recht gegeben: „Ohne Stegreifen er in den Sattel sprang“[6]). Wenn dieser Sprung schon öfter im „Laurin“ erwähnt wird[7]), so kommt er fortwährend vor in jenem seltsamen Gedichte volksthümlichster Spielmannspoesie, im Orendel; eine Stelle genüge für alle:

Ise die wigant
an stegereif in den satel spranc.
do sprach di Garoc:
„diſes sprunges walde got“[8])!

Wenn das Volksräthsel fragt: „Wann steht der Kaiser auf

[1]) Reinfrit von Braunschweig v. Karl Gödecke S. 40. [2]) Wolfdietrich D. VII, Strophe 159 und ebenso 196 (deutsches Heldenbuch IV, 127 und 132). [3]) Ib. D. VIII, Strophe 48 (S. 146). [4]) Rosengarten v. 1783 (W. Grimm). [5]) Virginal 92, 7—9. [6]) Das kleine Heldenbuch S. 289. [7]) Laurin (O. Jänicke) v. 367, 417, 613. [8]) Orendel und Bride (Ettmüller XV. 16; vergl. VII, 23; VIII, 8; XIII, 29; XIII, 47; XVIII, 10. — Daß die Irländer sehr geschickt in solchen Sprüngen, selbst im Panzer, gewesen, ersehen wir aus einer Stelle bei Rich. Stanihurstius lib. I de rebus Hibernicis.

Digitized by Google

einem Beine?" „Wenn er zu Pferde steigt!", so nimmt es an, derselbe springe nicht gleichfüßig in den Sattel; und doch rühmt Letzteres der Stricker von jenem Kaiser, der die breiteste Spur unter allen mittelalterlichen Regenten hinterlassen hat, von Karl dem Großen:

der keiser uf sin ros spranc
vil rinclich (leicht) ane stegereif[1]).

Geiler von Kaisersberg[2]) meint freilich besonnen: „Wer da will uff ein roß steigen, der muß stigenreiff niht verachten," aber selbst Pabst Julius II. (1503—1513), der lieber die Kriegstrompete hörte als Psalmen, liebte solche Kraftstücke; und auch unserem Volke muß doch diese Art und Weise mehr imponirt haben, denn bis heute lebt in manchen Gegenden noch das Sprichwort: „Das will mehr sagen, als ohne Stegreif in den Sattel springen", ein Sprichwort, das wir schon in den Sprichwörtersammlungen des ausgehenden Mittelalters bei Joh. Agricola und bei Euch. Eyering finden. Ein solches Sprichwort konnte sich ja um so leichter bilden, konnte um so leichter fest im Volksmunde weiter leben, als es vielfach einen wesentlichen Theil der mit dem Ritterschlag verbundenen Feierlichkeiten bildete, daß der neue Ritter in voller Rüstung, womöglich ohne den Bügel zu berühren[3]), „in das Gereite sprang", um sich dann allem Volk zu mehrerer Beglaubigung der neuen Standeserhöhung zu zeigen.

Je ungefüger allerdings gegen den Ausgang des Mittelalters die Rüstung wurde, desto mehr wurde die Kraft der Glieder durch das Gewicht der Vertheidigungswaffen behindert, desto schwieriger wurden dergleichen Sprünge mit der Rüstung. Im Jahre 1465 erregte es in Brüssel Aufsehen, daß einer der böhmischen Ritter im Gefolge des Leo von Rozmital in voller

[1]) Karl der Große von dem Stricker (Ausg. v. Bartsch) v. 10308 u. 10309. [2]) Postille 107 b. [3]) De la Curne de Sainte-Palaye I, 36 u. 244.

Digitized by Google

Rüstung ohne Benutzung des Stegreifs vom Pferde sprang[1]). Aus dem Jahre 1529, „als der türkische Kaiser Solimanus Wien berennen ließ", wird von dem edlen Ritter, Herrn Christoph von Zedlitz, erzählt, daß er, in türkische Gefangenschaft gerathen, den Ungläubigen imponirt habe durch die Kraft und Leichtigkeit, mit der er sich in seiner Rüstung bewegt habe. „Es hat auch der Kaiser selber ihn begehrt zu sehen. Seind also folgenden Tag mancherlei Roß und Esel hinten ausschlagende vorgezogen worden; da hat sich der Zedlitz in seinem Küraß auf die Erd gelegt, sich behend wieder erhoben, und also im ganzen Küraß auf das Roß geschwungen und dies etliche mal gethan, sich auf dem Platz mit Rennen, Wenden, Sprengen ganz herrlich und ritterlich sehen lassen, darüber sich männiglich Alle hoch verwundert"[2]). Es müssen also, das geht hervor aus der Art und Weise, wie die Zeitgenossen dieses erzählen, dergleichen Springer und Sprünge damals wenigstens selten gewesen sein.

Es konnte das Springen auf das Pferd auch noch eine feierliche symbolische Bedeutung haben. Nachdem schon im alamanischen Gesetze[3]) die Fähigkeit eines Herzogs seines Amtes weiter zu walten darnach bemessen wurde, ob er noch ohne Hülfe sein Roß besteigen könne, erhielten sich ähnliche Formen, die persönliche Zurechnungsfähigkeit darzuthun, während des ganzen Mittelalters. Freilich ist es wohl kaum je zwingende Bedingung gewesen, daß der Vererbende, ohne den Steigbügel zu berühren, in seiner Kriegesrüstung in den Sattel sich schwang[4]), denn der Sachsenspiegel z. B. verlangt bloß, daß der Mann, der seine Habe an Erben gibt, noch vermöge mit Schwert und Schild auf ein Roß zu kommen „von einem Stein oder Stocke, einer Daumellen hoch, also daß man ihm Roß und Stegreife halte", und der Wortlaut des Rechtes, daß ein ohne Leibeserben übriger

[1]) Bibl. d. litt. Vereins in Stuttgart VII, 27. [2]) Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte, Jahrgang 1856, S. 560 u. fl. [3]) Lex alam. 35, 1. [4]) Wie Max Jähns, Roß und Reiter ꝛc. I, 453 annimmt.

Digitized by Google

Vasall sein Lehen veräußern könne, „dieweil er noch so jung, gesund und stark ist, daß er in seinem Kuriß von der Erden auf ein hengstmäßig Pferd sitzen und sich in dieser Stellung dem Landvogt erzeigen mag“[1]), zwingt nicht an den fraglichen Sprung zu denken; doch hat gewiß derjenige, der den Sprung noch wagen konnte, diese feierliche Gelegenheit sich nicht entgehen lassen, um so seine volle persönliche Zurechnungsfähigkeit darzuthun[2]).

Doch um zu unserer jungen Ritterwelt zurückzukehren, so übte sie gewiß auch manche künstlichere Formen des Voltigierens an dem Pferde. So wird von dem oben erwähnten französischen Ritter Boucicaut erzählt, wie er, die eine Hand auf den Sattelknopf eines großen Pferdes, die andere zwischen die Ohren desselben gelegt, zwischen seinen Armen hindurch auf die andere Seite des Pferdes gesprungen sei, also in unserer modernen Turnersprache „die Hocke“ gemacht habe. Und wenn wir die so sehr ausgebildete Tradition ins Auge fassen, die uns in der „Kurzen, jedoch gründlichen Beschreibung des Voltigierens sowohl auf dem Pferde, als über den Tisch“ des sächsischen Pagenhofmeisters Johann Georg Pascha entgegentritt, welche 1667[3]) erschien, zu einer Zeit, wo der Sinn für Leibesübungen nicht nur in der großen Masse des Volkes, sondern auch in den adeligen Kreisen schon fast erloschen oder künstlich erstickt worden war, so dürfen wir den Schluß wagen, daß wir hier die Resultate einer langen Kunstübung vor uns haben, deren Anfänge wohl ins mittelalterliche Ritterthum zurückreichen. Die Hauptübungsformen, die wir jetzt noch traktieren, sind bekannt, die Körperhaltung ist eine

[1]) Jak. Grimm, deutsche Rechtsalterthümer S. 95 u. fl. [2]) Nach den Nürnberger Polizeiordnungen (bei Jos. Baader S. 171) hatte ein Bürger die freie Disposition über seine fahrende Habe, „die weile er mac reiten und gen“; wenn er aber so krank war, „daz er ungehabt und ungefüret drei schritte nit gen mac“, so hatte er in Uebereinstimmung mit seiner Frau zu handeln, es sei denn, daß diese ihm freie Verfügung gewährte. [3]) Genaueres im Anhang, ebenso über die im Folgenden erwähnten Werke.

Digitized by Google

mustergültige. Das Uebungsgeräth (vergl. hierzu die equi lignei schon bei Vegetius I, 18) ist das noch jetzt gebräuchliche Pferd, zum Hoch- und Niedrigstellen eingerichtet, mit Pauschen und Sattel versehen. 83 Abbildungen, 131 kurze Lektionen behandeln das Voltigieren am Pferde, 24 Abbildungen, 38 Lektionen das Voltigieren am (gewöhnlichen) Tische, welches Tischspringen seit etwa einem Jahrzehnte auf deutschen Turnplätzen wieder gepflegt wird. Die Worte Pascha's in der Einleitung kann man heutigen Tages noch unseren Turnern nicht genug zur Nachachtung empfehlen: „Und mußt du in Acht nehmen, daß Alles mit steifen Füßen gemacht werde, und wenn du am Pferde dich hebest, fein sachte auf die Zehen und wieder in die Höhe springest, welches fein zierlich stehet und auch dadurch kein Fuß verrenket wird, deine Arme und der Leib müssen steif sein, und je weniger du das Pferd berührest, je zierlicher du springest".

Wie hoch Tüchtigkeit im Ringen in den ritterlichen Kreisen, speciell am kurfürstlich-sächsischen Hofe geschätzt worden sei, wie junge Fürsten, Grafen und Herren in dieser „alten ehrlichen und adeligen Kunst" unterwiesen worden sind, das beweist uns das Buch eines wackern Ringmeisters, des Fabian von Auerswald. In der Vorrede zu seiner „Ringerkunst" (Wittenberg 1539) meint er: „Sonderlich dieweil ich nun mehr ein alter verlebter Mann, denn ich bin im 1462. Jahr geboren, — — habe ich Fabian von Auerswald für mich genommen, die alte ehrliche und adelige Kunst des Ritterschimpfes, des Ringens, wie ich bei Regierung weiland des durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Ernsten, Herzogen zu Sachsen und Kurfürsten, solches von derselben weitberühmten Ringmeistern, die dazumal bei seiner Kurfürstlichen Gnaden zu Hofe gewesen und die Jugend, seiner fürstlichen Gnaden Söhne, und andere Fürsten, Grafen und Herrn und die vom Adel und mich gelernet und in solchen ritterlichen und adeligen

Digitized by Google

Künsten unterweiset, zusammengezogen und mit artigem und lustigem Gemälde und Schriften in Druck bringen lassen". Mit Hülfe von 85 ziemlich großen und recht sorgfältig ausgeführten Bildern, die mit kurzen Erläuterungen versehen sind, gibt Fabian von Auerswald eine Darstellung der gesammten Technik des Ringens. Er selbst ist der eine der beiden Kämpen; dabei ist es nun possierlich, wie ernst er blickt, wenn er in der Klemme ist, und wie seelenvergnügt er scheint, wenn er — das stete Resultat — den Gegner wirft. Als erste Lehre gibt er: „Erstlich so siehe auf, ob der Mann hoch oder niedrig zu dir gehet; gehet er hoch, so darfst du dich nichts besorgen oder magst die Stücke, so du im Sinne hast, frei nehmen; gehet er aber niedrig, so habe dein in guter Acht." Er wünscht, daß immer alles fein geselliglich ablaufe, so heißt es einmal: „Daraus gehet ein scheußlich Armrenken, welches fast (sehr) wehe thut, das gehört für grobe Leute und ist nicht geselliglich." Im Anhang gibt er noch: „Wie man vor Zeiten im Grüblein gerungen hat, der in der Grube stehet, darf mit dem Beine nicht heraus, und sein Gegenmann muß hinken auf einem Beine; da gehen viele Künste darauf und ist lustig zu sehen."

Am Abend seines Lebens ist Fabian von Auerswald in Wittenberg, wo sein Werk erschien, wohl nicht unbeachtet von Luther geblieben. Denn Luther ist es ja, der dem Ringen und anderen „ehrbaren Uebungen" das Wort redet und bedauert, daß man zu seiner Zeit von ihnen lasse und sich aufs Zechen und Spielen einlasse. Allein es verdienen seine Worte selbst gebracht zu werden[1]): „Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musika und Ritterspiel mit Fechten, Ringen ꝛc., unter welchen das erste die Sorgen des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet, das andre machet feine geschickte Gliedmaß am Leibe und erhält ihn bei Gesund-

[1]) Luther bei Walch XXII, 2280—2281.

Digitized by Google

heit mit Springen u. s. w. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen gerathe, wie man jetzt leider siehet an Höfen und in Städten, da ist nicht mehr denn: „Es gilt dir! sauf aus!“ danach spielt man um etliche hundert oder mehr Gulden. Also gehets, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet und nachläßt.“

Doch dürfen wir ja nicht glauben, daß der kurfürstlich-sächsische Hof mit seiner Vorliebe für das Ringen ein Unicum gewesen — durchaus nicht! Denn am Hofe Philipps des Guten, Herzogs zu Burgund († 1467), war es beispielsweise nicht anders. Wir erfahren es aus der Beschreibung der Reise des böhmischen Herrn Leo von Rozmital, eines Schwagers von Georg von Podiebrad. Drei Ritter aus dem Gefolge Rozmitals, deren einer uns die Reise geschildert hat[1]), messen sich in Brüssel vor dem Herzoge und seinem ganzen Hofe mit tüchtigen Ringern (einer der Gegner war ein Graf), und zwar fanden die Kämpfe im Panzer statt. Der erste warf seinen hochberühmten Gegner dreimal, so daß Philipp des böhmischen Recken Sehnen und Muskeln mit Staunen befühlte; ebenso glücklich kämpfte der zweite, der dritte siegte im ersten Gange, wurde aber im zweiten besiegt[2]). Am spanischen Hofe wurden diese Ringübungen ebenfalls betrieben, wie wir aus derselben Quelle[3]) erfahren. In Olmedo rang der tüchtigste der böhmischen Herren „Herr Jan mit des kunigs diener einem, meint man, daß in ganz Hispanien kein stärker mann sei, und jeder warf den andern. Und Herr Jan wolt nimmer mit ihm ringen, wann er was ihm viel zu stark und was ein kurzer dicker mann.“ Dieser Spanier war auch ein Hauptspringer: er legte seine Hände auf des Herrn Jan Schultern und sprang nun behendiglich über jenen

[1]) Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart VII, 25—26; die Reise fand 1465—1467 statt. [2]) Er wußte sich zu trösten: aegre in deversorium revertebar, nam potus eram. [3]) A. a. O. S. 70 u. 173.

Digitized by Google

weg. Zugleich rühmte man ihn als unbesieglichen Läufer. In Molins del Rey besiegt Herr Jan einen Katalonier, der ihn zum Ringkampf gefordert, allein im Werfen von eisernen Stangen mußte er ihm weit den Vorrang lassen, „namque illi sunt in eo certaminis genere exercitatissimi“[1]).

Luther hatte schon das Vernachlässigen der Ringkunst beklagt, doch der gänzliche Verfall dieser Leibesübung wird uns bewiesen durch das, was der schon erwähnte Pagenhofmeister Johann Georg Pascha in der Vorrede zum Ringbuche in seinem „Vollständigen Fecht-, Ring- und Voltigierbuch“[2]) in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts klagt: „Was das Ringen vor ein nützliches Exercitium, und wie es unsere Vorfahren nicht allein in Scherz, sondern auch in Ernst gebrauchet haben, solches ist aus denen Historien genugsam bekannt, — — — wie hoch es nun bei denen Vorfahren, wie gedacht, gehalten worden, so gering wird es zu unsern Zeiten geachtet, — — und weil es nun fast erloschen, habe ich dahero Ursach nehmen wollen, solches durch diesen Druck und Kupfer in etwas ans Licht zu bringen“. Noch mehr freilich erhellt dieser Verfall der Ringkunst aus der „gründlich lehrenden Fechtschule“ des Nürnberger Fecht- und Exercitienmeisters Johann Andreas Schmidt, die in Nürnberg 1749 erschien. Der Verfasser weiß in seinem „curiosen Unterricht vom Ringen“ sich den Forderungen seiner Zeit anzubequemen und handelt im 13. Capitel: „Wie man einem mit den Händen einen Schlag oder Maulschelle pariren soll“, im 15. Capitel: „Wie man pariren soll, wenn einer mit einem Krug nach einem wirft“ (man hält nämlich die beiden Hände vor's Gesicht), im 16. Kapitel: „Wie man sich zu verhalten, wenn einer mit einem Fuß nach dem andern stoßen will“, im

[1]) A. a. O. S. 108. [2]) Leipzig 1667. Mit 227 kurzen Anweisungen und 130 bildlichen Darstellungen führt Pascha uns recht faßlich in seine Kunst ein.

Digitized by Google

23. Capitel „Gegen einen solchen sich zu beschirmen, der sein Messer über den andern gezogen."

Freilich Ende des 14. Jahrhunderts war es anders. Damals preist Peter Suchenwirt[1]) die Geradigkeit (Gelenkigkeit, Regsamkeit, vergl. die Worte von Hans Sachs S. 9 u. S. 60), deren soll sich das adelige Geschlecht befleißigen:

Daz si schnell entspringen,
Schirmen[2]), schiezzen, ringen,
Lauffen, stoßen wol den stain,
Paidin arm rukk und pain
Tzu ritterschafft üben,
Wa man sol veint betrüben
Tzu rozz, tzu fuz, da ist ez gut;
Geradichait tziert ritters mut.

Damals konnte derselbe[3]) vom Hofe des Herzog Heinrich von Kärnthen rühmen:

Man sach vil manigen stoltzen degen
Auf seinem hofe sunder main (ohne Falsch)
Springen, stozzen wol den stain,
Schirmen, ringen, schiezzen,
Churtzweil sy nicht enliezzen,
Tantzen, rayen (Reigen) manigvalt,
Über höfe lauffen palt,
Turniern unde stechen.

Im Zeitalter des Frauenkultus, als die neue höfische Mode aus Frankreich herübergekommen war, gab es allerdings manchen Ritter, der es vorzog mit den Damen sich zu unterhalten, zu tanzen, zu singen, doch andere rauher angelegte Recken bärbeißi-

[1]) Peter Suchenwirt XXX, 127—134 (Ausgabe von Primisser).
[2]) Fechten mit Schwert und Schild, also parieren und fechten; davon das Französische escrimer. [3]) VI, 80—87. Jans Enenkel rühmt in seiner „Koronik der furſten von Oesterreich" (Rauch, Rerum Austriacarum scriptores I pag. 297) vom Hofe zu Oestreich:

Pey im was tanczen und singen,
Paide, lauffen und springen,
Man sach die puchirten (buhudirten)
Und ritterleich justiren (tjostirten).

Digitized by Google

geren Schlages blieben bei der gewohnten altheimischen Pflege der Leibesübungen und des Waffenhandwerkes. Diese beiden Richtungen schildert uns Hartmann im Iwein [1]). An König Artus Hof war ein großes Pfingstfest veranstaltet worden, bei dem man sich mancherlei Kurzweil befliß:

diſe ſprachen wider diu wip,
diſe banecten (tummelten, übten) den lip,
diſe tanzten, diſe ſungen,
diſe liefen, diſe ſprungen,
diſe horten ſeitſpil,
diſe ſchuzzen zuo dem zil:
diſe von ſeneder (verliebt) arbeit,
diſe von grozer manheit.

Es stehen sich also hier einander gegenüber die senedin arbeit und die grozin manheit, das höfische [2]) Ritterthum und das naturwüchsigere Reckenthum!

Auch in dieser Welt kannte man neben Mannestugend noch eine Tugend — nämlich reich sein. „Wenn", so heißt es etwa in einem Gedichte [3]) des 13. Jahrhunderts, „ein Held ganz auserwählt wäre an Leibes Schöne und an Tugend, wenn Treue, Milde und ruhiges Wesen ihn zierten, wenn er schreiben, lesen, dichten und Saitenspiel, birschen, jagen, fechten und schießen nach dem Ziel könnte, wenn er zwölf Schuh weiter vor allen seinen Gesellen den Stein würfe — das wäre viel gar an ihm verloren, hätte er nicht Pfennige."

Es würde die Frage sein, ob das Laufen, Springen, Stangen- und Steinstoßen, Ringen auch eine Stelle bei den Turnieren gefunden. Einen integrirenden Bestandtheil der Turniere haben diese Uebungen allerdings wohl nie gebildet, allein sicher sind, sei es alle fünf, sei es einzelne von ihnen, häufiger bei jenen Waffenfesten des Adels (vielleicht an den Vorabenden, so möchte man aus manchen Angaben schließen) vorgenommen worden, als es

[1]) Iwein v. 65—72, hierzu Zacher in der Zeitschrift für deutsche Philologie VII, 175 u. fl. [2]) Die Worte höflich und hübsch sind von diesem höfischen Wesen abgeleitet. [3]) MSH. II 382 a.

Digitized by Google

nach den spärlichen Andeutungen hierüber scheinen könnte. Wir legen keinen Werth darauf, wenn im Lanzelot[1]) von einem Turnier, zu dem auch König Artus erwartet wurde, gerühmt wird, dort werde jedweder finden, was er sich wünsche:

vehten, rennen, springen,
loufen, schirmen, ringen,
zabeln (Brettspielen) unde kugelspiel,
rotten (eine Art Harfe), gigen, harpfen vil,
und kram allerhande
von alder welte lande,
daz vint man tegeliches da,
mer dan iender anderswa.

Wohl aber legen wir Werth darauf, daß diese Uebungen so oft in dem bis hierher Gebrachten als „Ritterspiele" bezeichnet worden sind[2]). Und wirklich hatte man sogar bei Beginn der neueren Zeit, als man zuerst über Turniere und Turnierwesen zu schreiben und zu reflektieren begann, die Vorstellung, daß jene Uebungen mit den Turnieren entstanden, mit ihnen stets verbunden gewesen seien. Es war ja seit den Turnierbüchern von Würsing[3]) und Rüxner[4]) der stete, wenn auch unberechtigte Glaube, es habe Heinrich I. die Turniere bis in die kleinsten Einzelheiten geregelt. Mit dem Namen Heinrich I. sehen wir nun die Einrichtung und Pflege unserer „Ritterspiele" in Verbindung gebracht. So sagt Spangenberg in seiner Mansfeldischen Chronik[5]): „Derhalben er auch verordnet alle Jahr Heerschau zu thun, das Volk zu mustern und zum Kriege abzurichten und in Fechten, Ringen, Springen, Rennen, Stechen und Brechen zu üben, damit sie hurtig und zum Ernst fertig würden". Und wenige Seiten später[6]): „Auch hat er allerlei Ritter-

[1]) Lanzelot (Ausg. v. K. A. Hahn) v. 2675—2682. [2]) Vergl. auch noch Wigalois (Ausg. v. Pfeiffer) S. 71 u. S. 236. [3]) Erschienen 1518. [4]) Erschienen 1530, 1532, 1566, 1578. [5]) fol. 111 b (gedr. 1572). [6]) fol. 119 a, sub anno 933, die vorhergehende Stelle sub anno 924.

Digitized by Google

spiel und Kurtzweil mit Rennen, Stechen, Tanzen, Jagen, Schießen und was man dergleichen Freudenspiel erdenken möchte, halten lassen".

Rüxner[1]) weiß zu berichten, daß bei dem 9. Turnier, welches zu Göttingen 1119 gehalten sein soll, „man daselbst viel Ritterspiel getrieben mit Ringen, Springen, Laufen, Stein- und Stangenstoßen". Man würde aber jene Uebungen gewiß nicht mit den ersten mythischen Turnieren schon in Verbindung gebracht haben, wenn man sie nicht später stets oder oft in einer gewissen Verbindung mit den Turnieren gesehen hätte. Daran dürfen wir uns nicht stoßen, daß in den weitläufigen Schilderungen der späteren Turniere von unseren Uebungen nichts Genaueres berichtet wird. Die Schriftsteller hatten wohl ein Auge für die prächtigen Rüstungen, die schönen Gewänder, die Preise, die glänzende Zuschauermenge, aber kein Wort für solche Spiele, die sie fast alltäglich auch vom gemeinen Mann geübt sahen. Nur beiläufig sprechen sie von anderer Kurzweil oder anderen Ritterspielen, von denen aber zu vermelden zu lang wäre[2]).

Wenn Burkard Zink[3]) von dem großen Turnier, das zu Augsburg im August 1416 gehalten wurde, bloß erzählt, daß daselbst die Herzöge von Baiern mit vielen Rittern und Knechten

---

[1]) fol. LXXI, und nach ihm Schubart de ludis equestribus (gedr. 1725) pag. 68. Von einem viel späteren Turnier weiß Limnaeus, jus publ. Tom. II pag. 162: „Dann hat man auch andere Ritterspiele getrieben mit Ringen, Springen, Laufen, Stein- und Stangenstoßen"; also fast dieselben Worte. [2]) z. B. Geschichten und Thaten Wilwolts von Schauenburg S. 15 heißt es vom Aufenthalte Karls des Kühnen und Kaiser Friedrichs III. in Trier: „Den andern Tag darnach trieben des Kaisers und ander Fürsten Hofgesind, grafen, herren, ritter und knecht viel kurzweil mit rennen, stechen und ander ritterspielen, davon auch wol zu schreiben, das aber, länge zu vermeiden, verbleibt". [3]) Chronik des Burkard Zink in den Chroniken der schwäb. Städte: Augsburg II, 74.

Digitized by Google

gewesen, daß die Regensburger wohl mit über 100 Pferden gekommen, daß gar köstlich die von Nürnberg, von Ulm, von Nördlingen und von Memmingen dagewesen, daß am St. Lorenztag und den nächsten Tag darnach, „die fürsten und ihre ritter und knecht all in hohen Zeugen stachen und fröhlich waren und gar einen guten muth hatten", so berichtet Gasser[1]) hingegen, daß „damals unter anderen lustigen und possierlichen Kurzweilen am St. Lorenztag Turnier und Ringelrennen mehr aus guter Freundschaft, denn Fechtens halber von ihnen gehalten worden". Unter diesen „Kurzweilen"[2]) aber haben wir uns nichts anderes vorzustellen als unsere Uebungen; wir sehen zugleich jedoch, wie dem einen Schriftsteller die flüchtigste Erwähnung von dergleichen Spielen gar nicht nöthig erscheint. Sollte wirklich, um dies bloß noch zu bringen, ein Ritter, wie der schon erwähnte Herzog Christoph von Baiern, ein so gewaltiger Turnierheld, seine Kunst im Laufen, Springen und Steinstoßen denn bloß bei den Festen der Bürger gezeigt haben?

7. Pflege der fünf Volksübungen in bürgerlichen Kreisen.

Aeneas Sylvius Piccolomini aus Siena, der spätere Pabst Pius II., der sich zur Zeit des großen Concils von Basel in jener Stadt aufhielt, hat uns voller Bewunderung des deutschen Städtewesens ein glänzendes Bild von dem Wohlstande, der Wehrhaftigkeit, den Bürgertugenden in deutschen Städten entworfen[3]): über Kölns Pracht an Kirchen und Bürgerhäusern, seinen Reichthum und seine Kriegstüchtigkeit gehe nichts in Europa; Lübecks Ansehen stehe so hoch, daß auf seinen Wink drei mächtige Reiche des Nordens ihre Herrscher anzunehmen oder

[1]) Welser-Gasser, Chronik von Augsburg II, 153. [2]) Vergl. im Folg. die Nürnberger Polizeiordnung, Wurstisen, Aegidius Tschudi. [3]) Aeneas Sylvius de moribus Germaniae. Gesammtausgabe Basel 1571, S. 1052 u. fl.

Digitized by Google

zu verstoßen gewohnt seien; wer könne den Glanz, die Bürgerzucht, das Wohlleben Nürnbergs schildern: die Könige der Schotten würden wünschen, so herrlich zu wohnen als ein gewöhnlicher Bürger zu Nürnberg. Von Basel aber berichtet er, daß seine Ehrbarkeit und sein kluger Bürgersinn von der ganzen Welt gepriesen werde. An einer anderen Stelle nun gibt er uns Bestimmteres von diesem gesunden Leben Basels; seinen Worten müssen wir Glauben schenken, da er sich selbst seiner guten Kenntniß von Stadt und Leuten ausdrücklich rühmt[1]). Er berichtet uns also[2]): „Ueber das hat es in der Neuen Stadt viel Matten oder Plätze mit grünen Bäumen und lieblichem Gras. An diese Ort verfüget sich die junge Burs, wann sie Freud und Kurzweil zu treiben haben. Da Laufen, Ringen und Schießen sie, da musteren sie die Pferd, pflegen zu laufen und zu springen. Etliche schießen mit dem Bogen, etliche erzeigen ihre Kräfte mit Steinstoßen: viele kurzweilen mit dem Balle".

Kaum anders ist das Bild, das uns der bekannte Humanist Hermann von dem Busche von dem Leben und Treiben der Kölner Jugend gibt[3]): „Hier ist das ganze Leben erfüllt von frohem glücklichem Arbeiten, und keine Stunde ist eitlem Tand gewidmet. Wenn dann ein Festtag kommt und das rastlose Schaffen unterbricht, überläßt sich die Jugend nicht sofort jedem beliebigen Spiele und verschwendet die Zeit nicht in Müßiggang, sondern sie greift zu solchen Uebungen, die eine Zierde des freien Bürgers sind, die Kräfte stählen und dem Arm dessen, der von Jugend auf an solche Uebungen gewohnt war, nervige Stärke verleihen. Hier übt sich eine Schar in schnellem Wettlauf,

---

[1]) S. 1046. [2]) Wir bringen die bezügliche Stelle, wie sie der Baseler Chronist Christian Wurstisen im Jahre 1580 verdeutscht hat: Wurstisen, Baseler Chronik fol. 662, dazu Wilh. Wackernagel, kleinere Schriften I, 287. [3]) In amplissimae clar. urbis Coloniae laudem Hermanni Buschii Pasiphili Sylva, cui titulus Flora, gedruckt 1508; vergl. L. Ennen, Geschichte der Stadt Köln III, 909—910.

Digitized by Google

dort versuchen Andere es in behendem Springen dem flüchtigen Rehe gleich zu thun, Andere tummeln sich im Rhein und üben sich in der edlen Schwimmkunst, wieder Andere ergötzen sich am Ballspiel oder treiben die Glieder kräftigende Uebungen oder schleudern den Spieß und schießen mit dem Bogen; an einer andern Stelle sieht man Andere, die sich im Reiten üben und mit kräftiger Hand die muthigen Pferde zügeln oder lustige Kampfspiele ordnen, mit Kraft die blitzende Streitaxt schwingen oder mit der Kugelbüchse aus sicherer Hand nach einem bestimmten Ziele schießen".

Es könnte nun freilich der Einwand erhoben werden, die beiden gebrachten Schilderungen seien mit einer gewissen Reserve zu gebrauchen, die erste sei gemacht von einem phantasievollen Italiener, der manches gesehen und anderes sich dazu gedacht habe, die zweite dagegen stamme von einem Humanisten, der sich die Gelegenheit nicht habe entgehen lassen, seinen lateinischen Versen entsprechend die guten Kölner in halb antikem, also idealisirtem Gewande auftreten zu lassen. Doch hören wir die kühlen Worte einer Nürnberger Polizeiordnung aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Hier hatte im Jahre 1434 der Rath die (nach den früheren Besitzern sogenannte) Hallerwiese erkauft und zu einem öffentlichen Belustigungsplatze bestimmt. Bald ist dieser mit Schranken, Brunnen, Linden gezierte Platz der Mittelpunkt eines fröhlichen Volkslebens, wie wir es nach den schon gebrachten Stellen aus Hans Sachs kaum anders erwarten durften. Rüstig wird dort gerungen, gesprungen und anderer Kurzweil gelebt; aber Gefahr droht für das Behagen der ganzen Menge durch das Bemühen einiger Gewinnsüchtigen Spiele um Geld dort aufzubringen, Gefahr droht durch die Händelsucht vereinzelter roher Gesellen. Deshalb ist der Rath gezwungen zu verfügen [1]): „Nachdem ein ehrbarer rath gemeiner stadt zu lobe

[1]) Nürnberger Polizeiordnungen aus dem XIII. bis XV. Jahrhundert, herausgegeben von Jos. Baader S. 89.

Digitized by Google

und allen einwohnern zu luſt und ergötzung die Hallerwieſe an der Pegnitz mit ſchranken, brunnen und anderm geziert und gehegt, auf welcher dann täglich und beſonders an den feiertagen ſich im ſommer um luſt und ergötzung willen das volk in merklicher großer menge verſammelt und mit ringen, ſpringen und mancherlei ſpiel und anderm kurzweil geſucht und geübt hat", ſo verbietet er, damit den Leuten dieſe ihre Kurzweil durch Zwietracht und Gezänk nicht verkümmert werde, jedem, er ſei Bürger oder Gaſt, Jung oder Alt, auf der Hallerwieſe jedwedes Spiel, „damit man den pfenning gewinnen oder verlieren mag". Wer dieſes Gebot übertrat und irgend welches Spiel um Geld oder Geldes Werth (bloß beim Schießen mit der Armbruſt war ein Geldeinſatz geſtattet) betrieb, der ſollte gemeiner Stadt zur Pöne fünf Pfund neue Heller bezahlen. Ebenſo wenig durfte irgend jemand auf dieſer Wieſe, „ſoweit die mit ihren ſchranken unten und oben eingefangen iſt, einerlei wehr, wie die genannt oder geſtalt wäre, noch auch einerlei ſpitzigen brotmeſſer tragen" [1]).

In dem „Mittelalterlichen Hausbuch", das dem Ende des 15. Jahrhunderts angehört und vom Germaniſchen Muſeum in Nürnberg 1866 herausgegeben iſt, heißt es von den unter dem Zeichen der Sonne Geborenen:

Vor mittem tag dienent ſie got vil,
dar nach leben ſie wie man wil:
Steinſtoßen ſchirmen ringen —
In gewalt ſie gluckes vil gewinnen.

Und in dem zugehörigen Bilde ſehen wir, wie eine Gruppe von vier Mann dem Steinſtoßen obliegt. Einer iſt Zuſchauer, der zweite dirigirt das Ganze, der dritte hebt eben einen Stein von der Erde, und der vierte iſt im Begriffe ſeinen Stein zu ſchleudern: der rechte Fuß iſt vorgeſtellt, und ruht auf der vollen Sohle, der linke zurückgeſtellte Fuß dagegen auf den Zehen, der linke Arm iſt ſchräg vorgeſtreckt, der rechte Arm iſt gebeugt, in

[1]) A. a. O. S. 52.

Digitized by Google

der Hand ruht der Stein über der Achsel neben dem Kopfe — im nächsten Moment muß der Stein dahinsausen. Neben dieser Gruppe sehen wir eine zweite ringen, daneben eine dritte mit der Stange fechten [1]). —

Das jugendfrische waffenfreudige Leben, das uns hier in den drei Städten Basel, Köln, Nürnberg entgegentritt, herrschte jedoch in den andern Städten nicht minder, es ist ein Gemeingut des Bürgers jener ganzen Zeit. Glauben wir aber nicht, bloß das fünfzehnte Jahrhundert, dem die gebrachten Schilderungen angehören, habe diese Volksfröhlichkeit gekannt. Die Spiele, in denen die Lebenslust des Bürgers ihren Ausdruck fand, diese sind ja uralt, diese sind stets bei uns heimisch gewesen, sie sind vom Lande mit in die dumpfen Gassen der engen Stadt gezogen, sie sind hier geübt worden, wie sie draußen nicht ausstarben. Nicht die Lustbarkeit eines Standes, eines Jahrhunderts bloß bilden sie: der Bürger, der Bauer, der Ritter, alle haben sie während des ganzen Mittelalters gekannt, alle während dieser langen Periode stets geliebt. Besonders aber, wenn der schöne Mai gekommen war, wenn die Lerche mit ihrem hellen Schalle sich in die Luft schwang, der Kukuk mit seinem Schreien fröhlich jedermann machte, lieblich die Vöglein sangen, voraus die Nachtigall, jedermanns Blut sich erneute, wie es in einem Volksliede des 16. Jahrhunderts heißt, wenn männiglich alsdann in den Wald zog, „denn spazieren zu den brunnen pflegt man in dieser Zeit", dann also trieben der stolze Ritter vom Hofe des Fürsten, der junge Dörper (Bauer), der kampfesrüstige Bürger ein jeder in seinem Kreise dieselben Spiele. Doch wie

[1]) Von einer etwas verschiedenen und späteren Zeichnung (veröffentlicht 1531) berichtete zuerst Wassmannsdorff in der deutschen Turnzeitung, Jahrg. 1866, S. 242. Photographien dieses sehr interessanten Holzschnittes sind, wie der Verfasser sich überzeugte, bei dem Photographen Ed. Schultze, Heidelberg, zu haben: Steinstoßen, Springen, Ringen, Fechten in überraschend hübscher Gruppirung.

Digitized by Google

der Ritter diese Spiele in engere Verbindung mit seinen Waffenübungen brachte, so lehnten sie sich bald im Leben des Bürgers an dessen Waffenfeste an, an die Schützenfeste mit Bogen, Armbrust und schließlich Feuergewehr. Aber trotz der behaglichen Breite, mit der die Bürger des ausgehenden Mittelalters, der beginnenden Neuzeit von ihren Freischießen erzählen, erfahren wir nicht eben viel Bestimmteres von diesen Spielen. Es interessirten ja die Chronisten andere Dinge, auf deren wortreiche Erzählung wir gern verzichteten, ungleich mehr: die ersten Versuche, die bei ihnen mit Torf gemacht wurden, ein unbekannter Vogel, große Kälte, ein Komet, ein starker „Fresser", ein „sonderlich schwerer Fisch" und dergleichen. Von den Dingen aber, die sie wie diese Leibesübungen stets und immer sahen, erzählen sie kaum etwas. Nur gelegentlich gedenken sie mit den Schützenfesten auch dieser Zuthaten dieser Feste.

1456 feierte Straßburg sein erstes Freischießen. Um nun der seit mehreren Jahrhunderten schon eng verbündeten Schwesterstadt zu zeigen, wie schnell Zürich zu ernster Hülfe bei der Hand sein könnte, fuhr eine Schar rüstiger Züricher Jünglinge zu Schiff aus der Limmat in die Aar, aus der Aar in den Rhein in einem Tage hinab bis Straßburg, einen großen Topf mit Hirsebrei bei sich, welcher letztere, zu Zürich früh morgens gekocht, abends in Straßburg noch ganz warm war. Nachdem sie mit ihrem Gerichte ihre erstaunten Straßburger Freunde überrascht, tanzten die frischen Gesellen noch denselbigen Abend in fröhlicher Kraft vor ihrer Herberge und warfen die berühmten Züricher Semmelringe unter das sie umwogende Volk. Auf jenem Schießen gewann Hösch von Zürich die beste Gabe mit Rennlaufen, und Hans Waldmann aus Zürich, der später als Bürgermeister sein Haupt auf den Block legen mußte, siegte im Steinstoßen und Springen[1]).

[1]) Aegidius Tschudi, Bullinger und Rahn, unter 1456. Jene erste Fahrt des Breitopfes ist 120 Jahre später bei Gelegenheit eines anderen

Digitized by Google

Das Laufen, Steinstoßen und Springen treten uns also auf dem ersten Freischießen in Straßburg als Preiswettkämpfe entgegen; und diese drei Spiele grade sind es, welche mit den meisten bürgerlichen Waffenfesten um das Jahr 1500 herum, den Höhepunkt deutschen Bürgerthums, verbunden gewesen waren. Jener alte Dreikampf, welchen wir im Zeitalter des Nibelungenliedes beobachtet hatten, nämlich im Gerwerfen, Steinstoßen und Springen, ist etwas modifizirt worden: Steinstoßen und Springen[1]) sind geblieben, dagegen ist an Stelle des Gerwerfens, für welche kriegerische Vorübung das Bürgerthum des Schießens mit Armbrust und Feuerwaffe pflog, das Laufen getreten. Gewiß sind außer jenen drei Spielen dem Ringen und anderen Kraftleistungen mitunter Preise ausgesetzt worden. So wissen wir ja vom Büchsenschießen zu Augsburg, 1509: „Es wurden auch Fechtschulen und andere Schauspiele angerichtet als mit Ringen, Tanzen, Wettlaufen, Steinstoßen, Kegeln und dergleichen"; ja, wer vermag eben jetzt noch von uns das „Lustgefühl unserer Väter" mitzuempfinden, „daß ich nit sage von dem, daß auch demjenigen, so die größte Lüge thun könnte, ein gewiß Gewinnet gegeben wurde"[2]). Doch Laufen, Steinstoßen und Springen bilden den Mittelpunkt „der offenen Spiele", wie man solche Leibesübungen nannte, sie finden wir immer und immer wieder erwähnt. Unter Anno Domini 1452 gibt uns Aegidius Tschudi das Ausschreiben zu dem ersten eidgenössischen Freischießen mit der Armbrust in Sursee, darin heißt es: „Es soll auch allermänniglichen da erlaubt sein, alldieweil und das Schießen währet, alle offne Spil und Kurtzweil redlich und ohn alle Gefährde zu treiben". Und es fehlten diese „offenen Spiele", so scheint es, bei keinem Schießen der Schweizer dieses Jahrhunderts, so

Freischießens in Straßburg von Zürich aus wiederholt worden; die letztere Reise vom Jahre 1576 hat Johann Fischart, genannt Mentzer, in seinem „Glückhaften Schiffe" nach Würden besungen.

[1]) Dem gestoßenen Steine nachspringen kommt nur im Nibelungenliede vor. [2]) Welser-Gasser II, 271.

Digitized by Google

sind sie erwähnt bei den Freischießen in Zürich 1465 und 1472, bei dem Schießen in St. Gallen 1485[1]); zuletzt gedenken die Schweizer Chroniken ihrer bei Gelegenheit des großen Freischießens in Zürich 1504, wo für Steinstoßen, Laufen und Springen je 2 Gulden ausgesetzt waren. In dem Ausschreiben des Herzog Albrecht von Oestreich zu einem Armbrustschießen nach Feldkirch im Jahre 1455 heißt es gleichfalls: „Es sind auch alle ziemliche redliche Spiel die Zeit bei uns zu thun männiglich erlaubt“[2]); ebenso heißt es in dem Einladungsschreiben der Stadt München zum Armbrustschießen des Jahres 1467: „Es soll auch männiglichem erlaubt sein alle offne und redliche Spiel bei dem obgemeldten Schießen und Kurzweilen zu treiben, alles ungefährlich. Ob sich auch einerlei Zwietracht und Irrung in solchem Schießen und Kurzweilen begäbe, soll hie bei uns ohn weiter Ersuchen ausgetragen werden“[3]). Dem unermüdlichen Sammlerfleiße des Schweizer Chronisten Aegidius Tschudi, der mehrmal Ausschreiben zu Freischießen unverkürzt in sein Werk aufgenommen, verdanken wir diese Notizen, ihm verdanken wir auch einige genauere Einzelheiten über die geforderten Leistungen bei diesen „offenen Spielen“. In dem von ihm nämlich mitgetheilten Ausschreiben zum Armbrustschießen in Zürich 1465 heißt es wörtlich folgendermaßen: „Es soll auch männiglichem unverboten sein, alle offne und redliche Spiel bei dem obgenannten Schießen zutreiben, alles ungefährlich; und auf den Tag, so solch obgeschriebenen Abenteuer auch schossen werden, wollen die obgenannten unser Schießgesellen die nachgeschriebenen Abenteuer auch ausgeben, nämlich ein Schürlitz Tuch, darum vierhundert Schritt weit zu laufen; einen Gulden darum drei Sprüng zuspringen mit namen zu ebnen Füssen, mit

[1]) „Da ward groß Kurzweil getrieben mit Laufen, Springen und Steinstoßen, wie man auf sölichem Schießen pflegt.“ Bei F. J. Stalder, Fragmente über Entlebuch II, 289. [2]) Aegidius Tschudi unter dem Jahre 1455. [3]) Aegidius Tschudi unter dem Jahre 1467.

Digitized by Google

dem Zulauf, und auf einem Bein drei Sprüng, und der Sprüngen ein soll jeglicher drei Ständ springen; und einen Gulden darum drei Stein zustoßen, und soll jeglicher Stein, von dem so da stoßen will, drei Ständ (dreimal) gestoßen werden."

Wir ersehen aus diesem Ausschreiben, daß die Bahnlänge 400 Schritt betrug; daß dreierlei Sprünge vorgeschrieben waren: von der Stelle mit gleichen Füßen, im Anlauf mit gleichen Füßen, schließlich drei Sprünge auf einem Fuße; daß beim Steinstoßen drei Steine verschiedenen Gewichtes mit je drei Stößen fortzutreiben waren. Fast dieselben Bedingungen waren bei dem großen Büchsenschießen gestellt, das Zürich 1472 gab. Die Bahnlänge war diesesmal etwas weiter: sie betrug 600 Schritt. Beim Steinstoßen wurde es wie früher gehalten; interessant ist uns die Angabe des Gewichtes der drei verwendeten Steine zu 15, 30, 50 Pfund. Von den drei Sprüngen des Jahres 1465 waren die beiden ersten unverändert beibehalten worden, hingegen der dritte etwas erschwert worden: nämlich erster Sprung, von der Stelle mit gleichen Füßen; zweiter Sprung, im Anlauf mit gleichen Füßen; dritter Sprung, im Anlauf mit gleichen Füßen zu einem Ziele und dann erst jene drei Sprünge auf einem Fuße. Der Wortlaut dieser Bestimmnngen ist folgender[1]):

„Mehr wollen wir ausgeben einen Gulden für Sprünge, und sollen dafür dreierlei Sprünge gesprungen werden. Des ersten, Stillstand mit ebenen Füßen, zum andern mit einem Anlauf auch zu ebenen Füßen, und zum dritten aber mit dem Anlauf zu einem Ziel, und dannethin auf einem Füß drei Sprüng, und welcher in den jetzt gemeldeten dreierlei Sprüngen den besten thut, dem wird das Kleinod darum gegeben werden.

Item einen Gulden, darum den Stein zu stoßen. Also

[1]) Bei M. A. Feierabend, Geschichte der eidgenössischen Freischießen S. 29—30. Vergl. zu diesen Sprüngen Wassmannsdorff in der deutschen Turnzeitung, Jahrg. 1871, S. 86.

Digitized by Google

welcher ein fünfzehnpfündigen, ein dreißigpfündigen und ein fünfzigpfündigen Stein, mit jeglichem drei Stöß, auf das allerweiteſt treibt, der hat den ausgeſetzten Gulden gewonnen.

Item um einen Gulden ſechshundert Schritt weit zu laufen. Und daß jedermann verſteh, daß hierbei kein Gefährde gebraucht werde; und werden zu dem allem ehrbare Leute von unſern Herrn geordnet werden, um gegenwärtig zu ſein und zu verſchaffen, daß jedwedem nach Gerechtigkeit, was ihm ſeine Manneskraft zugibt, gefolget werde ohn alle Hinderung."

Wieder anders wurde es bei dem Stahlſchießen in Augsburg 1470 gehalten, wo für Laufen, Springen und Steinſtoßen je ein goldener Ring ausgeſetzt war. Die Bahn maß 350 Schritt: Herzog Chriſtoph von Baiern erhielt den goldenen Ring. Ebenderſelbe that das Beſte im Springen, wo die Aufgabe war: drei Sprünge auf einem Beine, darauf ein Sprung mit beiden Füßen, dann wieder drei Sprünge auf dem anderen Beine, und wieder ein zweiter Sprung mit beiden Füßen. Im Steinſtoßen war Ritter Zaunritt, der den 45pfündigen Stein mit drei Stößen am weiteſten forttrieb [1]), der Gewinner des goldenen Ringes. Auf dieſem Armbruſtſchießen zu Augsburg 1470 hatte man ſogar den „gemeinen Frauen" ein Stück Tuch als Preis im Laufen ausgeſetzt; eine Dirne aus München gewann dieſen Preis. Mitunter finden wir allein für das Laufen Preiſe ausgeſetzt, und gerade dieſe Uebung ſcheint ſich am längſten volksthümlicher Gunſt erfreut zu haben. Beim Breslauer Schießen 1519 lief man um zinnernes Geräthe; beim großen Stahlſchießen, das Herzog Chriſtoph von Württemberg 1560 in Stuttgart gab, waren drei

[1]) Vergl. oben S. 3; das Genauere hierüber erzählt Gaſſer in ſeinen Annales civitatis ac rei publicae Augsburgensis ad annum 1470, weiter eine Augsburger Chronik, die Hormayr in ſeinem Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte, fünfter Jahrgang 1834, abgedruckt, dazu Guſt. Freytag, Bilder aus der deutſchen Vergangenheit II. 2, S. 324.

Digitized by Google

Preise im Laufen ausgesetzt, den ersten Preis bildete ein ländisch (von Londoner Tuch) Paar Hosen, den zweiten ein Wams, den dritten ein schöner Hut mit einer Feder. Lienhard Flexel, der bei diesem Schießen als Pritschenmeister figurirte und das Fest in 1640 Versen besungen, hatte aber im Laufen kein Glück:

Ich gewann ihr keins, das thät mir Zorn[1]).

Doch der Deutsche weiß immer Trost zu finden:

Kehrten den Bechern das Unter über sich,
Das war fürwahr ein Spiel für mich.

Auch dieser Herzog Christoph freute sich frisch und fröhlich mit seinen Unterthanen; wenn er auch nicht lief oder auf einem Bein hüpfte wie hundert Jahre vor ihm der Wittelsbacher Christoph, so schoß er doch selbst mit:

Herzog Christoph hat parsonlich (persönlich) mitgeschossen.

Bei beiden zuletzt erwähnten Schießen sehen wir das Steinstoßen schon verdrängt durch das Kegeln; beide Uebungen waren noch nebeneinander bei den Augsburger Schießen 1470 und 1509[2]).

Unter dem eben erwähnten Herzog Christoph von Würtemberg bestand die fröhliche Sitte, daß jeder Fremde, der die obere Festung Hohentwiel besichtigen wollte, einen Stein hinauf tragen mußte, worauf ihm aus einem silbernen Humpen, der drei Schop-

[1]) Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage V, 309.
[2]) „Es waren auch aufgeworfen fünf klainater (gewinne), darumb gemaine gesellen kegeleten, welcher in drei würfen am maisten Kegel warf, der gewan das best und ain baur von Menchingen warf siben Kigel in drei würfen damit gewan er das best, war 6 fl." So wird vom Augsburger Schießen des Jahres 1470 berichtet, bei Hormayr, A. a. O. S. 143. Gegen Mitte und Ende des 16. Jahrhunderts scheinen die Kegelbahnen eine allgemeine Beigabe zu diesen Schießen gewesen zu sein. Im Schützenbrief der Stadt Meiningen vom 18. Juli 1579 heißt es z. B.: „Es sol auch ein Kugelplatz neben anderen kurtz weile in Silbernkleinot, Zinnwerg (Zinnwerk) und anderm angerichtet befunden werden." Bei Bechstein, deutsches Museum I, 280–286 ist der ganze Brief abgedruckt. Einige Notizen über das Kegelspiel (Kugelspiel) im Mittelalter gibt Kriegk, deutsches Bürgerthum im Mittelalter S. 423.

Digitized by Google

pen enthielt, der Willkomm gereicht wurde. Mit Bezug hierauf finden sich nun im Hohentwieler Fremdenbuch unter andern auch folgende Verse:

Lieben und nicht dürfen sagen,
Ist schwerer als 118 Pfund Steine tragen.
Landgraf Max zu Fürstenberg trug einen
118 Pfund schweren Stein am 16. Mai 1672.

Im Regen und im Schnee
Trug ich 106 Pfund in die Höh'.
Christoph Friedrich von Eyb.

Ich habe getragen 53 Pfund,
Den Becher ausgesoffen bis auf den Grund.
oder gar
Ich habe getragen gar nit schwer,
Hergegen gesoffen desto mehr.

8. Allmähliches Absterben der volksthümlichen Leibesübungen.

Gegen Ende des 16. Jahrhunderts sind unsere Uebungen in Deutschland so ziemlich zu Grabe getragen. Mit der allgemeinen Einführung der Feuerwaffen war ja dem Adel seine auf körperlicher Rüstigkeit und vorzüglicher Bewaffnung beruhende Ueberlegenheit benommen, seine Zeit war vorüber: „denn sichtlich beruhte das Recht des Krieges auf den angeblasenen Lunten der Hakenschützen“[1]). Grimmig grollte er auf das Geschütz der Städter, dem der stärkste Mann, dem die stärkste Burg unterlag[2]). Es erlahmte bei ihm der Sinn für die Ausbildung zur

[1]) Paul. Jovii vita Piscar. lib. V, pag. 387. Nachdem Paulus Jovius in dem Leben des Marchese di Piscara erzählt, welche Geringschätzung die spanischen Ritterkompagnien seitens der Arcabuseros zu erdulden gehabt, fährt er mit den angeführten Worten fort: quae contumeliae equitibus erant devorandae, cum in accensis sclopettariorum funiculis jura belli posita viderentur.“ [2]) Götz von Berlichingen, S. 52: „Da waren aber die von Nürnberg an uns mit dem Geschütz und ließen es dermaßen daher gehen, daß uns zum Theil die Weile nit

Digitized by Google

Kraft, erst recht aber schwand dieser Sinn, als die Erstarkung der Fürstenmacht die allmähliche Erstehung jenes adeligen Lakaienthumes begünstigte: die Leibesübungen, die in adeligen Kreisen jetzt betrieben werden, sind bloß auf Erzielung leichter Gewandtheit berechnet, man treibt nicht mehr Ringen, Springen, Laufen, Steinstoßen, sondern das Tanzen, man wirft nicht mehr mit der Lanze und ficht nicht mehr mit dem Langschwerte oder der langen Stange, sondern mit dem leichten Rappier oder dem noch leichteren Floret, man sucht nicht mehr im Harnisch ohne Steigbügel auf und über das Pferd zu springen, sondern man übt sich im leichtesten Anzuge in halben und ganzen Pommaden am hölzernen Pferde. Was man aber mit ganz besonderer Hingabe betrieb, das war das „Saufen“[1]).

Bald konnte ein Mann, der es ehrlich um sein Deutschland meinte, fragen: „Wo sein die alten heroischen tapferen adeligen Mannschaften der Teutschen geblieben? Wo ist ihre Beständigkeit in allen ihren Sachen? Wo sein die teutschen adeligen ritterlichen Tugenden; wo sein ihre ritterliche Tournier und Kämpfspiel? Wo sein ihre löblichen adeligen ritterlichen Uebungen? Wo sein ihre Mannheiten? — — Sie sein alle ausgezogen und zu fremden Nationen sich begeben, sein aus heroischen ritterlichen adeligen Gemüthern weibische zärtliche leckerliche tanzirende kour-

---

kurz war; denn es kann nicht ein Jeglicher das Gepölder leiden.“

[1]) Schon Luther klagte in seinen Tischreden (IV, § 127): „Ich habe neulich zu Hofe eine harte scharfe Predigt gethan wider das Saufen; aber es hilft nicht. Taubenheim und Minkwitz sagen: es könne zu Hofe nicht anders sein, denn die Musika und alles Ritter- und Saitenspiel wäre gefallen, nur noch mit Saufen würde jetzt an Höfen Aufmerksamkeit erwiesen.“ So wunderbar ist es daher nicht, daß in der Schrift Pascha's vom Jahre 1659 (Titel genau im Anhang) neben dem Fechten auch Hieb und Stoß, neben dem Voltigieren am Pferde und am Tische ernsthaft und weitläufig auch das Trinciren (Tranchiren, Zerlegen der Speisen) behandelt wird.

Digitized by Google

toisirende, in prächtige hoffärtige Kleidung gesteckte Nationen worden." So sagt der wackere Johann Jacob von Wallhausen in seiner Ritterkunst[1]); ebendaselbst meint er: „Wo findest du heutigen Tages unter gemeinen Standespersonen und Academicis, ja unter den Adeligen selbsten (denen doch sonderlich vor Allem diese Profession gebühret) einen, der seine Kinder zum Schießen, zum Reiten, in der Rüstung sich zu halten, Hitze und Kälte zu leiden, über Wasser zu schwimmen, sollte selbst abrichten oder abrichten lassen, wie vor Alters bei allen fürnehmen Ständen, wie auch sonderlich den edlen Römern gebräuchlich gewesen."

Und wie die adeligen Herren vornehm geworden sind und durch eine weite Kluft sich vom Volke trennen, so sehen auch jetzt die bessern Bürger mit Zurückhaltung auf die Spiele der Plätze und des Volkes. Die Spiele, die noch am Ende des Mittelalters ein Herzog nicht unter seiner Würde gehalten, die überläßt der bürgerliche Schütze jetzt dem „Bauernvolk" und duldet sie eben nur als Belustigung für den gaffenden Pöbel[2]). Statt edler Leibesübungen sehen wir sehr bald tolle Lustbarkeiten; gehen mag es, daß das Steinstoßen dem Kegeln weicht, doch traurig ist, daß das rüstige Laufen dem pöbelhaften Sacklaufen, daß kunstmäßiges Ringen rohem Gebalge Platz machen muß. Wie hoch erhaben dünkt sich der reiche Bürger über dem Volke, das plumpen Lustbarkeiten zujauchzt, die ihm widerwärtig sind, die zu veredlen aber ihm jedes Verständniß mangelt. Mit Enttäuschung legt man ein opus wie Christophori Blumenhagii oratiuncula, qua artis

[1]) S. 62 resp. S. 58. (Frankfurt 1616.)

[2]) Karl Große, Geschichte der Stadt Leipzig II, 203; aus den Jahren 1593 u. 1594. Die Interessen bei den Schießen sind andere, aber nicht bessere geworden; vom Nürnberger Schießen des Jahres 1579 erzählt man als etwas Wichtiges (in Hormayrs Taschenbuch, Jahrg. 1833, S. 183): „Da war ein Spielen, Essen und Trinken; denn es war eine Küche auf der Hallerwiese aufgemacht, da fand man allerlei Leibesnothdurft, Essen und Trinken, Bier und Wein, sonderlich die Schweinebraten waren wohl gerathen."

Digitized by Google

palaestricae seu gymnasticae laudes declamabantur (Frankfurt a. d. Oder 1595), bei Seite. Der Verfasser preist zwar die mens sana in corpore sano, spricht schwunghaft von David und Goliath, findet es ganz schön, daß König Sigismund von Polen eiserne Hufeisen zerbrechen konnte[1]) — aber man sieht aus dem dürftigen Machwerk, daß die Berechtigung der Leibesübungen dem Volksbewußtsein entschwunden war, daß der Verfasser nichts Vernünftiges zu sagen weiß, um solche nachzuweisen. Welch trauriges Gerede über den Gegenstand finden wir bei Georg Gumpelzhainer, Gymnasma de exercitiis academicorum, Straßburg 1621, noch einmal herausgegeben von Joh. Mich. Moscherosch, Straßburg 1652. Wie unsäglich Dürftiges bei Friedr. Ernst Lehmann, de variis ludendi generibus eorumque iure, vom Spiel und dessen Rechte. Bautzen 1680.

Daß so auch diese gemüthlicheren Seiten unseres mittelalterlichen Bürgerthums dahinschwinden, daran trägt zum nicht geringsten Theile die unduldsame Geistlichkeit des Reformationsjahrhunderts Schuld, die sich zu einer Auffassung über derartige Uebungen nicht emporschwingen konnte, wie sie der aus besserem und kräftigerem Stoffe gemachte Martin Luther gehabt, die — und daran hat sie am Kirchenvater Tertullian[2]) einen würdigen Vorgänger — gegen unschuldige Leibesübungen als gegen Satanswerk und Zeitvergeudung anbelferte und so das Ihrige beitrug, diese Spiele nun wirklich der Rohheit dienstbar zu machen. So dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn auch Hans Sachs in seinem Gedichte „Das kurz menschlich leben" recht philiströs derartige Uebungen als Müssiggang ansieht:

---

[1]) Ein Kunststück, welches sogar der vierten Gemahlin Kaiser Karl IV., der Elisabeth von Pommern, glückte. Diese kräftige Dame zerriß auch Ringpanzer wie Linnenstücke.

[2]) Tertull. de spectaculis cap. XVIII: non probabis usquam vanos cursus et iaculatus et saltus vaniores, nusquam tibi vires vanae placebunt . . . . . palaestrica diaboli negotium est.

Digitized by Google

Auch thut der menſch viel zeit verlieren
Mit müſſiggang und mit ſpazieren,
Mit fechten, kämpfen, ſtechen und ringen,
Mit gradigkeit, laufen und ſpringen,
Mit hofieren und ſaitenſpiel,
Mit jagen, ſchießen zu dem ziel[1]).

In ſeiner „Vermahnung der weltkinder zu der buß" beklagt er, daß jedweder dahin lebe wie „die unvernünftig thier," ohne zu denken an „den grimmen tod mit einer ſenſen," thöricht genug iſt ihm ihr Treiben:

Die edlen rennen und turnieren, — —
Die jungen ſpringen, fechten und ringen[2]). —

Selbſt in der Schweiz, wo doch am längſten ein Nachhall von dem fortleben konnte und lebte, was Laodamas zu Odyſſeus ſagt[3]):

οὐ μὲν γὰρ μεῖζον κλέος ἀνέρος, ὄφρα κ' ἔησιν,
ἢ ὅτι ποσσὶν κε ῥέξῃ καὶ χερσὶν ἕῃσιν —

ſelbſt hier wurde der friſche Schwung jener Spiele im Reformationsjahrhundert zu Grabe getragen. In einzelnen Städten hat die herbe Strenge der reformirten Pfarrer jene Spiele geradezu verboten; ſo heißt es im Sittenmandat von Baſel 1588: „Ferner verboten das unzüchtige Steinſchieben und das Tanzen"[4]). Ganz ſo ſchlimm war es nicht in Zürich. Hier hatte ein Zwingli[5]) noch erklärt: „die Kurzweil und Spiel, ſo den Leib üben, ſind Laufen, Springen, Steinſtoßen, Fechten, Ringen, welche alle bei allen Völkern gewohnt ſind, doch bei unſern Vorderen, den Eidgenoſſen, ſehr bräuchlich und gewohnt, und zu man-

[1]) VII. 296. Faſt dieſelben Worte in dem Gedichte „Der menſch kürzet im ſelbſt die zeit ſeines kurzen lebens", VII, 300.

[2]) I, 426. [3]) Hom. Θ 146, 147:

Denn kein größerer Ruhm iſt dem Sterblichen, weil er noch lebet,
Als den der Füße Gewalt und ſeiner Händ' ihm erſtrebet.

[4]) Stalder II, 343. [5]) Wie man die Jugend in guten Sitten und chriſtlicher Zucht auferziehen und lehren ſoll ꝛc. (Ausg. Zürich 1526) fol. XIV

Digitized by Google

cherlei Zufällen sehr nütz. Doch soll man das Ringen mäßig brauchen, denn es gar oft ein Ernst wird." Und ein Augenzeuge[1]) des ersten Religionskrieges zwischen den Schweizern (1529) berichtet noch vom Züricher Kriegsheer: „Man spielte weder mit Würfeln noch mit Karten, sondern sang, sprang, wurf, stieß den Stein und trieb sonst andere Kurzweil;" doch hundert Jahre später (1628) sehen wir in einem dortigen Polizeimandate solche Spiele unter Beschränkungen bloß gestattet, mit einem unverkennbaren Mißtrauen betrachtet: „Jedoch, dieweil der Jugend auch etwas Kurzweil zu vergönnen ist, so wollen wir hiermit das Blattschießen, Kegeln, Ballenschlagen und Steinstoßen als ehrliche Mannsübungen vorbehalten haben, doch soll es auf öffentlichen Plätzen und nicht um Geld oder Geldeswerth geschehen"[2]). Es war eben auch in der Schweiz beim Beginne des 16. Jahrhunderts mit der Pensionswirthschaft und der Reisläuferei die alte Einfachheit geschwunden; wir stehen in jener Zeit, von der ein alter Eidgenosse gegenüber einem jungen klagt[3]):

„Jetz pflanzest du wider in das land
Das wir vertriben und usgrüt hand
Hoffart, gevalt, großen übermut,
Allein daß dir werd groß gut
Es käme dir wohar das wöll
Vom thüfell oder us der hell."

Auch hier zogen sich jetzt diese Uebungen, wenn sie überhaupt gestattet blieben, allgemach in die unteren Volksklassen zurück, während die wohlhabenderen Bürger sich am Büchsenschießen vergnügten. Doch auf dem Lande und im Gebirge haben sich an manchen Orten selbst heute Spuren dieser einst so allgemein beliebten Spiele noch erhalten — wir erinnern vornehmlich an das Schwingen (Ringen) der Entlebucher und Appenzeller, an das Steinstoßen

[1]) Stalder II, 295. [2]) Stalder II, 343. [3]) Auf einem alten Glasgemälde in Bern aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, bei Rochholtz, Eidgenössische Liederchronik S. 419.

Digitized by Google

der Appenzeller. Albrecht von Haller lernte sie bei seiner Schweizerreise 1718 kennen und preist sie in seinen „Alpen“:

So sammlet sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Hüft um Hüft,
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.

Noch im Jahre 1746 wurde im Kanton Zug ein „Springen, Steinstoßen und Laufen“ gehalten und zwar unter obrigkeitlicher Aufsicht: die Landesbehörde hatte silberne und goldene Becher als Preise bestimmt, die Landleute der benachbarten Kantone betheiligten sich. Auch im Kanton Schwyz hat sich unser Dreikampf bis in die neueste Zeit erhalten, auch hier sorgte der Landessecket für die Preise.

Dem Springen der Schweizer sehr ähnlich war das „Ranggln“ der Oestreicher, Tyroler, Kärnthner, Steiermärker, Salzburger. Bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte dieses Kampfspiel sich gehalten, Angehörige verschiedener Länder (etwa Tiroler gegen Kärnthner) rangen gegen einander, die „Nation“ war am stolzesten, die am meisten Sieger aufzuweisen hatte. Als man aber in der Mitte des vorigen Jahrhunderts weniger Verlangen nach wehrhafter Mannschaft hatte als Scheu vor den tumultuarischen Scenen, da ward dieses Ranggln auf das strengste verpönt. In einem Erlasse vom 4. März 1748 ward das Ringen mit den „ärgerlichen und unanständigen Tänzen“ und mit dem „Nachhausebegleiten der ledigen Weibspersonen“ in eine Kategorie gestellt[1]). —

[1]) Im Codex Austriacus V, 284 abgedruckt.

Digitized by Google

III. Baden und Schwimmen.

Daß die alten Deutschen besondere Liebhaber des Badens in fließendem Wasser gewesen, daß sie es namentlich im Schwimmen durchgehends zu einer ungewöhnlichen Fertigkeit gebracht, dafür werden uns von den Römischen und Griechischen Schriftstellern zahlreiche Beispiele überliefert, von denen wir bloß einige herausgreifen wollen. Als der Römische Feldherr Germanikus im Jahre 15 n. Chr. in das heutige Hessen einrückte und über die Edder eine Brücke schlagen wollte, da setzte die junge Mannschaft der Gaue schwimmend durch den Fluß und suchte den Brückenbau zu hindern[1]). In einer Schlacht, welche die Bataver unter ihrem Anführer Claudius Civilis im Bunde mit Germanischen Stämmen gegen das Römische Heer unter Cerialis im Jahre 70 n. Chr. lieferten, schwamm der ganze Keil der Brukterer von einem in den Fluß gebauten Damm aus über diesen Fluß und warf die Kohorten der Römischen Hülfstruppen zurück[2]). Der Schriftsteller, der uns Letzteres berichtet, meint von den eigenen Truppen, sie seien wasserscheu, während die Germanen überhaupt an Ströme gewöhnt seien und im Schwimmen durch ihren schlanken Bau und die größere Leichtigkeit ihrer Bewaffnung unterstützt würden[3]). In demselben Jahre 70 hatten die Germanen schon durch ihre Schwimmfertigkeit eine Schlacht gegen die Römer unter Labeo an der Maas entschieden. Letzterer hatte die Brücke über die Maas besetzt und hielt seine Stellung für ganz sicher; doch während des Kampfes schwammen die Ger-

[1]) Tac. ann. I, 56. [2]) Tac. hist. V, 18. [3]) Tac. hist. V., 14.

Digitized by Google

manen über den Strom und faßten ihn nun von hinten[1]). Ein Jahr vorher war es während des Feldzuges zwischen den Gegenkaisern Otho und Vitellius einst wichtig, eine zwischen beiden Heeren mitten im Po belegene Insel zu erobern. Während die tüchtigsten Gladiatoren im Heere des Otho auf Kähnen nach dem Punkte strebten, suchten die Germanen des Vitellius durch Schwimmen ihnen zuvorzukommen. Als Letzteren wirklich dieses geglückt war, schlugen sie den Angriff der Gladiatoren nicht bloß vom Lande aus ab, sondern sie sprangen sogar, eine Verwirrung auf den Schiffen benutzend, in das den Römern so unsichere Element und enterten oder versenkten unter den Augen der beiden Heere die Schiffe[2]); freilich die Germanen übten nicht bloß das Schwimmen, sondern trieben es mit leidenschaftlicher Vorliebe[3]). Und so sind die Deutschen durch das ganze Mittelalter hindurch nichts weniger als wasserscheu geblieben; schon der eine Umstand beweist ja genug, daß drei deutsche Kaiser uns als tüchtige Schwimmer gerühmt werden, Karl der Große, von dem sein Biograph Einhard[4]) sagt, es habe sich mit ihm in dieser Fertigkeit kaum einer messen können, Otto II., der bekanntlich nach der Schlacht bei Cotrone durch sein Schwimmen der Gefangenschaft entging, und Friedrich Barbarossa, der aber trotzdem in den Wellen des Kalykadnus seinen Tod fand. Dem entsprechend meint dann auch der Ritterspiegel[5]): Schwimmen soll ein Ritter wohl lernen. Auch den Nordländern war Schwimmen eine Hauptlust. Wenn auf dem Alding in Island eine freie Stunde eintrat, so hielten sofort die Männer der verschiedenen Viertel eine Probe im „Sunde" ab[6]). Bei diesen Wikingern des Nordens ging das Gefecht auf Schiffen oft in einen Kampf im Meere über, schwimmend und tauchend setzten sie ein grausiges Ringen fort, das mit dem Ertränken des Schwächeren

---

[1]) Tac. hist. IV, 66. [2]) Tac. hist. II, 35. [3]) Pomp. Mela III, 3. [4]) cap. 22. [5]) v. 3665. [6]) Weinhold, altnordisches Leben S. 311.

Digitized by Google

endete. Und um ein Beispiel aus dem Süden Europas, aus Sicilien zu bringen, wer hat nicht schon von Pesce-Cola (Fisch-Nikolas) gehört, dessen Geschichte (15. Jahrh.) Schiller zu seinem „Taucher“ benutzt hat. — Noch während des Reformationsjahrhunderts gilt es allenthalben in deutschen Landen vom Rhein bis zur Donau als ein Hochgenuß, sich während der warmen Jahreszeit im kühlenden Flußbade zu erlaben. So berichtet uns aus der Mitte dieses Jahrhunderts ein Stadtarzt zu Ensisheim im Elsaß, daß seine Landsleute, hauptsächlich die Adeligen, ihre Knaben zum Bade nach dem nächsten Strome in heißer Sommerzeit führten[1]), nicht minder empfehlen hervorragende humanistische Lehrer, wie Conrad Heresbach und Johannes Sturm, daß man sich des Schwimmens befleißige. Mit etwas kühlem Wohlwollen betrachtet Zwingli[2]) das Schwimmen: „Schwimmen habe ich Wenigen nützen gesehen, wiewohl es zu Zeiten lustig ist, die Glieder im Wasser zu strecken und ein Fisch zu werden. Schwimmen ist wohl in etlichen Fällen nütz gewesen, als da der aus dem Capitolio schwamm, der dem Camillo den erbärmlichen Stand der Stadt Rom verkündete. Cloelia ist auch zu den Ihren geschwommen.“

Doch schon hören wir auch die Stimmen vorsichtiger Schulmänner, wie Trotzendorf[3]), die in ihren Schulordnungen den Zöglingen das Baden im offenen Wasser untersagten, wohl um Unglücksfälle zu verhüten. In der Schulordnung des Hamburger Johanneums vom Jahre 1537[4]) — sie ist wohl verfaßt vom Rektor Matth. Delius — heißt es lateinisch: „Qui — se aquis committunt — poenas graves dabunt,“ deutsch recht drastisch

---

[1]) Zappert, Badewesen S. 6. [2]) Wie man die Jugend ꝛc. auferziehen und lehren soll (Ausg. Zürich 1526) fol. XIV. — Und doch beweist ein seltenes Büchlein, das unter dem Titel Kolymbetes (der Taucher) 1538 in Augsburg (lateinischer Dialog) erschien, daß zu Zürich das Schwimmen meisterhaft geübt würde. [3]) v. Raumer, Gesch. d. Pädag. I, 222. [4]) Gedächtnißschrift zur 350jährigen Jubelfeier des Johanneums am 24. Mai 1879 von dem Direktor Richard Hoche S. 30.

Digitized by Google

übersetzt: „de an dat Water gehn unde sick baden unde schwemmen gelyck alse de Göse edder de Entechen — schälen schwehrlicken gestraffet werden." Auch in Eßlingen ward in der Schulordnung von 1548 das Baden im Neckar den Schülern verboten; ebenso war an der Fürstenschule zu Meißen nach der Schulordnung von 1580 das Baden im Flusse der Gefährlichkeit wegen untersagt. Dagegen wurde in letzterer Schule den Knaben einen Mittwoch um den andern die Badestube geheizt, am dazwischenliegenden Mittwoch wurden ihnen die Häupter durch den Bader gewaschen und die Haare geschnitten; überdies war ein sonderlich Weib verordnet, um ihnen zu den Häuptern zu sehen und ihnen die, so es von Nöthen, zu reinigen[1]). Spaziergänge waren an dieser Schule selten, dann aber „schlagen sie des Balls oder, wenn solche erlaubt wurden, schieben der Kegel." Das hinderte aber die „Studenten" nicht, der verbotenen Frucht um so eifriger nachzustellen; so heißt es im Froschmäusler[2]), der 1595 erschien:

Wie auf den Schulen die Studenten
Baden und tauchen gleich den Enten,
Schwimmen künstlich wie Gans und Schwanen,
Fischen, fahren im Schiff und Kahnen,
Fechten, schlagen Ball, springen's Kleid[3]),
Wissen von keiner Traurigkeit,
Singen auch ihr vielstimmige Reigen
In Pfeifen, Zithern, Lauten, Geigen,
Fein kunstreich nach der Musen Art,
Kein fröhlicher Volk funden ward.

Allmählich hören wir gar von einzelnen Verboten vorsichtiger und gern maßregelnder Behörden; wir hören, daß in Frankfurt a. M. der Gebrauch des Flußbades in kalter Jahreszeit als der Gesundheit nachtheilig verboten und bestraft wurde, wir hören

[1]) Theodor Flathe, Sankt Afra. Gesch. d. Fürstenschule zu Meißen S. 113. [2]) Buch I, Kap. 2. [3]) Nach Wassmannsdorff (Turnzeitung, Jahrg. 1866, S. 242) ein Springen über einen von zwei Uebungsgenossen gehaltenen Rock, also als Ersatz für unsere Freispringel.

Digitized by Google

ferner, daß in Wien 1643 das Baden in der Donau ganz untersagt wurde, weil viele junge Leute ertrunken waren, doch trotzdem hält sich das Baden immer noch als sommerliche Vergnügung der Jugend bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts. Um diese Zeit aber kam es sogar bei jungen Leuten außer Brauch, und es wurde als unschicklich angesehen — am hellen Tage unter freiem Himmel zu baden. —

Tacitus[1]) erzählt uns, wie sich die Germanen nach langem Schlafe erheben und sofort ein Bad nehmen, welches wegen der bei ihnen vorherrschenden kalten Witterung meistentheils warm sei. Wir sehen also, wie der so beliebte Gebrauch der Flußbäder die Anwendung künstlicher Bäder nicht ausgeschlossen. Und so nehmen durch das ganze Mittelalter hindurch die künstlichen Bäder, die Badestuben, eine ganz hervorragende Stelle ein in der Tageslust unserer Vorfahren, so sehr bilden sie eine der Hauptfröhlichkeiten, daß ein Sprichwort sagen kann: Wiltu ein Tag fröhlich sein? Gehe ins Bad. Wiltu ein Wochen frohlich sein? Laß zur-Adern. Wiltu ein Monat fröhlich sein? Schlacht ein Schwein. So eng verbunden mit dem ganzen Lebenszuschnitt war der Badebesuch, daß man im Jahre 1369 einer angesehenen Bürgerin in Regensburg als Strafe auferlegte, sie dürfe ein Jahr lang nicht aus ihrem Hause gehen — nur allein zur Beichte, zu Gottes Leichnam (Abendmahl) und nach ihrer Nothdurft ins Bad. Die Badestuben, welche nebenbei auch Mittelpunkte geselliger Unterhaltung waren, wie unsere modernen Kaffeehäuser etwa, hatten eine solche Verbreitung gefunden, daß sogar ziemlich kleine Dörfer eine solche hatten, größere Städte aber zuweilen eine recht große Zahl; in Frankfurt allein kommen in den beiden letzten Jahrhunderten des Mittelalters 15 öffentliche Badestuben urkundlich vor, während

---

[1]) Germ. cap. 22. — Zum Folgenden vergl. bes. Zappert, Ueber das Badewesen des Mittelalters, und Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter, Neue Folge.

Digitized by Google

die wirkliche Anzahl gewiß größer war, denn im Bürgerverzeichniß von 1387 sind nicht weniger als 29 Bader angegeben.

Aber neben diesen öffentlichen Badestuben fanden sich in den meisten größeren Wohnungen ebenfalls Badestuben, welche Privatbäder zum Unterschiede von den öffentlichen Bädern die kleinen Badestuben oder die Badestübchen genannt werden. Wenn sich gar selbst in den Bauernhäusern waldreicher Gegenden solche Badestübchen finden, so werden wir uns nicht wundern, daß z. B. Ulm neben den öffentlichen Bädern deren im Jahre 1489 nicht weniger als 168 hatte. Statt dieser Badestuben hatte man in vielen kleineren Wohnungen wenigstens Badekufen, in denen leicht ein einfaches Wasserbad bereitet werden konnte.

Einen weiteren Beweis für die ganz allgemeine Verbreitung des Badens bieten die Kalender jener Zeit. Die Verfasser dieser verbreitetsten Volksbücher versäumen nie die für das Baden günstigen Monate und Planeten anzuzeigen, wobei sie ja natürlich bloß die Wünsche und Bedürfnisse ihres Lesepublikums im Auge hatten. Später gelang es erst nach langem Kampfe diese mit so großer Unfehlbarkeit auftretenden Badevorschriften aus den Kalendern zu verbannen. Wollen wir noch einen anderen Beleg dafür anführen, daß das Baden stehendes Lebensbedürfniß gewesen, so können wir erwähnen, daß bei Aufzählung der zur bräutlichen Ausstattung gehörigen Stücke häufig genug auch der Badelaken und Badekappen (wohl ein mit einer Kapuze versehener Bademantel) Erwähnung geschieht.

Bei den Hochzeitsfeierlichkeiten spielte dann „das Verbaden" der Leute in vielen deutschen Gauen eine große Rolle. Es war nämlich Sitte geworden, daß sowohl der Bräutigam als auch die Braut, beide mit oft sehr zahlreichem Gefolge, vor, zuweilen auch nach der Hochzeit nach einer öffentlichen Badestube zogen, nicht nur um zu baden, sondern auch um zu zechen und zu schmausen. Die Sitte war so ausgeartet, hatte zu solch verschwenderischem Aufwand Veranlassung gegeben, daß die mittelalterliche Gesetzgebung

Digitized by Google

wiederholt bald einschränkend, bald, später wenigstens, verbietend eingreifen mußte, namentlich sehen wir auch, wie das Beschenken der Hochzeitsgäste mit werthvoller Badewäsche zu großen Ausschreitungen geführt hatte.

Da man so allgemein an Bäder gewöhnt war, so war es fast das erste, was man einem wegmüden Gastfreunde erwies, daß man ihm ein Bad gab. So wird auch als erste Freundlichkeit und erste Erquickung der Kudrun, die listig sich dem Willen ihrer Feindin fügen zu wollen vorgab, nach ihrem arbeitsvollen Mägdeleben ein Bad bereitet:

Do wart gebadet schone diu herliche meit
Mit ihren juncvrouwen[1]).

Von der Reise Heimkehrende, aus der Gefangenschaft Erlöste erquickten sich gleichfalls mit einem Bade, nicht minder that man dieses nach dem Turnier, um sich vom Schweiß und Waffenrost zu säubern.

Und wie man heutiges Tages der Dienerschaft, den Handwerkern, den Feldarbeitern ein Trinkgeld spendet, so verabreichte man damals ein Badegeld. Zahlreiche Belege bieten hierfür die Ausgabeschriften und Handwerksbücher; bald ist ein solches Badegeld für die Winzer nach dem Rebenschnitt oder der Weinlese, bald für die Maurer nach Vollendung eines Baues, bald für den Lehrbuben eines Schusters notiert. So heißt es in einer Frankfurter Rechnung vom Jahre 1429: 2 Schillinge den Maurern „zum bade, als man murens uffhorte." Bei vielen Meistern erhielten die Gesellen des Samstags ein besonderes Badegeld. In Frankfurt bekam außer den andern städtischen Beamten noch 1700 sogar der Bürgermeister (dieser natürlich, um andere zu beglücken) alle Samstag eine Anzahl Pfennige, die man Badeheller nannte. Gerade der Samstag war ja der Tag, an dem besonders die Handwerker sich von der Woche Schweiß und Schmutz zu reinigen pflegten; ebenso

[1]) Kudrun str. 1304.

Digitized by Google

waren die Vorabende hoher Kirchenfeste traditionelle Badetage. Da so das Baden als allgemeines Lebensbedürfniß anerkannt war, so dürfen wir uns über die Stiftung der sogenannten Seelbäder nicht wundern. Mildherzige nämlich stifteten oft eine Summe Geldes, damit nach ihrem Tode einmal oder alljährlich an ihrem Todestage oder auch zu verschiedenen Zeiten Armen ein Bad mit sonstiger Erquickung bereitet werde, wofür dann die so Gepflegten der Seele des Stifters in ihrem Gebete zu gedenken hatten. Ebenso wenig dürfen wir uns wundern, daß Fromme durch eigenhändige Verabreichung eines Bades oder auch bloß durch Fußwaschungen ihre Barmherzigkeit und Gottesfurcht zu bethätigen trachteten. Baden schien ja so sehr ein zwingendes Erforderniß des Lebens zu sein, daß es als eine ganz bemerkenswerthe Selbstkasteiung galt, auf diese Annehmlichkeit gänzlich zu verzichten. Nicht bloß die Anachoreten des Morgenlandes mieden jedes Baden — vom heiligen Antonius rühmt die Legende, er habe seinen Leib nie mit Wasser benetzt, es sei denn, daß er durch einen Bach gehen mußte! — sondern wir treffen ähnliche Beispiele in noch viel späterer Zeit. Vom Erzbischofe Adalbert von Bremen († 1072), von der heiligen Elisabeth, Landgräfin in Thüringen († 1231) und von vielen anderen wird von der Legende oder der Geschichte gemeldet, daß sie um der Askese willen entweder gar nicht oder doch sehr selten gebadet. Doch sind solche Ansichten immerhin selten genug; die überwiegende Masse der Frommen sah im Bade und der durch das Wasser vorgenommenen Reinigung des Körpers ein Symbol der geistigen Reinheit. So hatten denn auch an manchen Orten die werdenden Ritter sich in der Nacht vor ihrer Beförderung zu baden, von welcher Ceremonie der englische Bath-Orden seinen Namen hat. In geistlichen Kreisen war es vor allen der Orden des heiligen Benedikt, der seinen Mitgliedern mäßigen Gebrauch der Bäder gestattete, der Kranken und Armen seine Bäder zugänglich machte, der nicht wenig zur Verbreitung der Bäder beigetragen hat. Freilich verschwendete er

Digitized by Google

auch oft seine Gutherzigkeit an Unwürdige. So hatte der Abt Ekkehard von St. Gallen im 10. Jahrhundert einen von seinen Dienstleuten dazu bestimmt, die Armen und Fremden, die er ihm angab, zu baden, zu scheeren, zu kleiden und zu erquicken. Da geschah es einst, daß diesem Dienstmanne ein feister Welscher, der gichtbrüchig schien und sich auf einer Karre umherfahren ließ, zugewiesen wurde. Mit aller Anstrengung wälzte der Bader den Dicken in die Wanne, weidlich auf den Abt schimpfend. Nun erschien aber dem Contrakten das Bad zu heiß, und er rief in seiner romanischen Mundart: „cald est, cald est!“ Es ist heiß, heiß! Der Dienstmann faßte dieses deutsch: Es ist kalt! und meinte: „Dir will ich es heiß machen!“ Je mehr Wasser er aber aus dem heißen Kessel schöpfte, desto schrecklicher schrie der Andere: „Ei mi, cald est!“ bis schließlich der Dicke seine Rolle als Gichtbrüchiger aufgeben und sich aus dem Bade retten mußte, von dem jähzornigen Dienstmanne verfolgt und mit ungezählten Streichen geleitet zum großen Kummer des milden Ekkehard. Dem war also „das Bad gesegnet.“ —

Im ganzen Badewesen des Mittelalters ist uns keine Erscheinung so wunderbar, als daß die Unbefangenheit jener Zeit nichts Unschickliches darin sah, daß die beiden Geschlechter zusammenbadeten. Freilich hatte sich die Kirche schon frühe gegen diese Unsitte erklärt; schon Bonifacius, der Apostel der Deutschen, untersagte den Gläubigen den gemeinschaftlichen Besuch der Bäder, und solche Verbote hat die Kirche öfter wiederholt. Je mehr man aber durch die Kreuzzüge mit der üppigen und lockeren Lebensweise des Ostens bekannt wurde, desto weniger wurde dieser Verbote gedacht, desto minder sehen wir die Sonderung der Geschlechter in den Bädern aufrecht erhalten. Wie dieses gelegentlich mit einer Naivetät betrieben wurde, die an die Zustände Tahiti's zur Zeit seiner Entdeckung erinnert, darüber gibt uns der Bericht des Poggius einen nur allzudeutlichen Beleg. Erst im Reformationszeitalter begann man, besonders in Norddeutschland, dieses gemein-

Digitized by Google

schaftliche Baden seitens der weltlichen Macht zu untersagen. Da nun auch weiter die Bedienung in den Badestuben meist eine weibliche war, und die Dienerinnen mehr wie ungenügend bekleidet waren, da zudem in den Badestuben gezecht werden konnte, so dürfen wir gar nicht darüber verwundert sein, daß die Badestuben oft genug einen sehr sittenverderblichen Einfluß ausgeübt, so sittenverderblich, daß an vielen Orten das Baderhandwerk anrüchig war, die Bader also nicht als ehrliche Leute mitzählten. Auch die häufigen Verordnungen gegen Badediebe werfen grade kein günstiges Licht auf eine gewisse Klasse der Besucher dieser Lokalitäten. So sind denn an gar manchen Orten diese Anstalten, die zur Förderung der Gesundheit dienen sollten, Herbergen des Lasters geworden. In Köln mußte im fünfzehnten Jahrhundert der Rath gegen die Errichtung neuer Badestuben, deren es eine recht erkleckliche Anzahl schon gab, einschreiten, weil Leichtsinn und Liederlichkeit nur allzusehr hier ihr Spiel trieben; die Gewaltdiener erhielten gemessenen Befehl, ein genaues Augenmerk auf das Treiben in den vorhandenen Badestuben zu richten.

Noch ein anderer Umstand bereitete die starke Opposition, die wir seit dem 16. Jahrhundert gegen das Badeleben finden, mit vor: das gesundheitsgefährdende Uebermaß der Bäder. Es gab freilich in Deutschland wohl keine Individuen, die, wie es im alten Rom vorkam, siebenmal am Tage badeten, dagegen betrieb man es um so intensiver, blieb stundenlang im Bade. So war es besonders noch im 16. Jahrhundert Gebrauch, am Johannistage (24. Juni) 24 Stunden im Bade zu verweilen, weil man einem solchen Bade eine ganz besondere Wirkung gegen mancherlei Krankheiten zuschrieb. Die Reformation verfehlt nicht, gegen diese abergläubische Sitte, „diese papistische Superstition," die zudem zu Unfug hinlänglichen Anlaß gab, kräftig einzuschreiten. In Würtemberg bedrohte man noch 1602 die Badinhaber, die dergleichen duldeten, 1659 und 1666 mußte trotz alledem das Verbot noch einmal eingeschärft werden. Nach der Zeit hört man nichts mehr von diesen „Johannisbädern." —

Digitized by Google

Die künstlichen Bäder des Mittelalters zerfielen in sogenannte Wasserbäder und in Schwitzbäder. Die Wasserbäder waren theils einfache, theils durch Zuthaten von Kräutern hergestellte medicamentose. Sie wurden in Badekufen (Badbütten, Badzuber), welche wie die Taufbecken eine kreisförmige Gestalt hatten, hergestellt und auch Vollbäder zum Unterschied von Schwitzbädern genannt. Diese warmen (man liebte, wie man sich später ausdrückte, „lebewarmes" Wasser zu nehmen) Wasserbäder kannten schon die alten Deutschen, während sie ursprünglich die zweite Gattung künstlicher Bäder, die Schwitzbäder, nicht kannten. Die Schwitzbäder nun zerfallen in solche, in denen man sich durch die in geschlossenen Räumen geheizte Luft in Schwitzen, in Schweiß brächte (Schweißbäder), und in solche, in denen man die Schweißabsonderung durch heiße Dämpfe erzielte (Dampfbäder): geheizte trockene und geheizte feuchte Luft also bildet den Unterschied. Die eine Art, Schwitzbäder mit geheizter trockener Luft, war bekanntlich die bei den Römern gebräuchliche, wohin römische Legionen drangen, dahin brachten sie auch die Kenntniß der bei ihnen so beliebten Bäder, ja es dürfte sogar möglich sein, daß am Rhein wie in den romanischen Ländern, so auch in ursprünglich römischen Städten sich solche Schweißbäder bis ins Mittelalter hinein erhalten hätten. Auf jeden Fall scheint diese Form der Schwitzbäder, die auf der Wirkung der geheizten Luft beruhten, in Deutschland die ursprünglichere zu sein, bis sie fast ganz von der anderen Form, den Dampfbädern, verdrängt wurde. Wie diese Dampfbäder schließlich dominirten, sehen wir unter vielen anderen aus folgenden zwei Stellen, die uns die Verhältnisse des Reformationszeitalters geben[1]): „Dieweil aber nach unserem gemeinem Teutschen brauch die Badestubenbäder mehr durch hitzigen dunst und dampf des siedenden wassers, dann von der hitz des Feuers allein gewärmet oder erhitzigt werden mag" und „durch ganz Teutschland ist

[1]) Bei Zappert S. 65.

Digitized by Google

nichts gemeineres, nichts bekannteres, nichts geübteres, als diese Leib Ringerung durch den Schweiß — das schweiß- und dampfbaden — darauf der gemein Böffel und viel ansehenliche Bürger dermaßen steif und stark halten, daß sie vermeinten, viel verloren zu haben, wenn sie nit alle Samstag vor dem Sonntag, oder alle Feierabend vor den Fest- und Feiertagen in das Schweißbad gehen, schwitzen, sich reiben, fegen, putzen und abwaschen lassen."

Gewöhnlich nimmt man an, daß die Schwitzbäder, zunächst mit geheizter Luft, allenthalben in Aufnahme gekommen seien durch die Einwirkung der Kreuzzüge; denn erstens lernten die Pilger den orientalischen Badegebrauch kennen und lieben, zweitens aber betrachtete man die Schwitzbäder als ein Schutz- und Heilmittel gegen den jetzt so häufig auftretenden Aussatz, während man die Wasserbäder gegen diese Hautkrankheit nicht nur unwirksam, sondern sogar schädlich erachtete. Durch den Handelsverkehr mit Rußland seien dann, so nimmt man weiter an, die Dampfbäder bekannt geworden, um in den letzten drei Jahrhunderten des Mittelalters fast die einzige Form, wenigstens der öffentlichen Bäder, darzustellen. Von der Errichtung dieser bei den Slaven früh einheimischen Dampfschwitzbäder erzählt der slavische Geschichtsschreiber Nestor, indem er vom Apostel Andreas, der längs des Dnjepr zu den Slaven gelangt war, berichtet[1]): „Er sah die Sitte der dortigen Leute, wie sie sich in Bädern waschen und mit Badequästen schlagen, und wunderte sich darüber. Nach Rom gelangt, erzählte er dort: Ich sah hölzerne Bäder und darin steinerne Oefen, die sie scharf heizten, in diese (Bäder) gehen sie und ziehen sich ganz nackt aus. Dann begießen sie sich mit lauem Wasser und nehmen Ruthen oder zarte Baumzweige und fangen an, sich damit zu peitschen, gießen indessen Wasser auf die Steine und peitschen sich so arg, daß sie kaum lebendig herauskriechen. Beim Herausgehen begießen sie sich mit kaltem Wasser. Das thun sie alle Tage."

[1]) Bei Zappert S. 64.

Digitized by Google

So hätten wir denn die Einrichtung eines solchen Dampfbades undden Hergang beim Gebrauch etwas näher zu betrachten.

Obwohl es an ärztlichen Stimmen nicht fehlte, welche zur Herstellung einer besseren Ventilation größere Fenster verlangten, so hatten die Badestuben doch zumeist „gar kleine und enge Fensterlein". Eine um so kräftigere Wirkung konnte der in jeder Badestube befindliche stattliche Kachelofen erzielen. Die Dampfentwicklung wurde — es stimmt dies mit der vorhin gebrachten Schilderung des Nestor überein — dadurch erzielt, daß man heiße Steine (Wacken, Kieselsteine, die zu diesem Zwecke eigens gesammelt wurden) mit warmem Wasser begoß; wollte man medicamentose Schwitzbäder herstellen, so übergoß man die Steine mit einem bestimmten Kräuterabsud. Die Schwitzstuben waren weiter versehen mit terrassenförmig aufgestellten Bänken, auf die der Badende sich nach seiner Bequemlichkeit setzte oder legte, um eine Zeitlang zu schwitzen. Die oberste von diesen Bänken hieß der Pfahl; manche Badeenthusiasten setzten sich gleich auf die oberste Bank, auf der natürlich die Temperatur am höchsten war, fielen dann wohl ohnmächtig herab und mußten „wie das Vieh aus dem Bad hinausgetragen werden". Diese Bänke und die Dielen wurden behufs Entfernung etwa vorhandener Ansteckungsstoffe nach jedem Gebrauch abgewaschen. Ferner haben wir uns in der Badestube einen oder mehrere Kessel zu denken, um das nöthige Quantum heißen Wassers herstellen zu können. Da man Röhrenleitung in den öffentlichen Bädern nicht hatte, so mußte alles Wasser aus den Kesseln in „Scheffeln" herbeigetragen, ebenso mußte es auch in die Stube selbst getragen werden, Grund genug, die Badestuben möglichst dicht bei einem Brunnen anzulegen. Die zu diesem Transport nöthigen Scheffel, Kübel, Becken, dazu Schwämme, Seife, Kämme, Trockentücher, Büschel aus Birken- und andern Reisern, um sich damit zu peitschen oder peitschen zu lassen, bilden die weiteren Ausstattungsgegenstände einer Badestube. Badewäsche war zwar in den Badestuben vorhanden, doch zumeist bloß für

Digitized by Google

Arme und Reisende, Bemittelte nahmen ihre Badewäsche von Hause mit; ein Auskleidezimmer war ohne Zweifel in jedem besser eingerichteten Bade zu finden. Die Aufsicht über die Gewandstücke war einer Bademagd, der Gewandhüterin, anvertraut, wie ja die Dienerschaft meist eine weibliche war. —

In die Einzelheiten der ganzen Badeprocedur bekommen wir den besten Einblick durch die Verse Helblings[1]). Derselbe erzählt uns, wie der Bader durch Trompetenschall auf den Straßen das Zeichen gegeben, daß Alles bereit sei und das Bad der Gäste harre, wie nun die Badelustigen im tiefsten Negligee (nicht nur aus Bequemlichkeit, sondern zumeist aus Vorsicht gegen Badediebe) sich über die Gasse nach der Badestube verfügt hätten:

ich horte daz der bader blies
und sach mit niugebürstem har
barfüeze an gürtel slichen dar
unser nachgeburen dri.

Auch er begibt sich dorthin, legt in der Auskleidestube seine Kleidung ab und tritt nun in die heiße Badestube, wo ihn das „Badevolk" (die Bedienung) in Empfang nimmt:

als ich in die stuben gie,
daz badevolc mich wol enphie.

Er erhält zum Beginn den schon erwähnten Büschel, um sich während des Transpirirens zu peitschen und die Hautthätigkeit zu erhöhen. Nachdem er sich auf eine der terrassenförmigen Bänke gesetzt, wurde er von einer Bademagd mit lauem Wasser begossen, mit Tüchern gerieben und mit dem Büschel gestrichen und gepeischt:

ein wibel vil gelenke
nam min do mit dienste war.

Diese einleitende Operation hatte den Zweck die Poren zu

[1]) Siegfried Helbling III, Haupt's Zeitschr. für deutsches Alterth. IV, 83 u. folg. (Um das Jahr 1300).

Digitized by Google

öffnen und die jetzt folgende Transpiration möglichst zu fördern. Hatte der Badende genugsam geschwitzt, dann stieg er von seiner Bank herab und legte sich auf den Boden, wo die Temperatur natürlich am wenigsten heiß war. Wieder wurde er gerieben, begossen, jetzt auch mit Seife gewaschen. Nun ließ er sich den Bart scheeren und das Haar schneiden (häufig ließ man sich auch schröpfen), setzte sich auf eine (in der Badestube) befindliche Bank zu kurzer Rast und ließ sich beim Ausgange noch einmal mit lauem Wasser begießen. Nach dem Bade legte er sich in ein (in einer besonderen Kammer wohl befindliches) Bett zur Rast nieder; man that dieses allgemein nicht bloß, um sich zu erholen, sondern auch, um nicht ohne allmählichen Uebergang aus dieser hohen Temperatur in die freie Luft gehen zu müssen. Jetzt kleidete er sich an und verabschiedete sich, nicht ohne dem dankbar annehmenden „Badevolk" ein Trinkgeld gegeben zu haben:

herre, got laze iuch lange leben,
der alle ding wol lonen kan.

Die Blüthe des Badewesens, welches wir im Vorstehenden zu schildern versucht, fällt in die letzten Jahrhunderte des Mittelalters. Schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts bemerken wir dann Spuren verminderten Badebesuches, doch eine ganz rapide Abnahme der Badelust tritt während des 16. Jahrhunderts ein, fast vollständig schwand die Sitte im 17. Jahrhunderte. Die Gründe, welche jener alten Badelust mißgünstig waren, sind folgende. Durch die ganz unbedachtsame Raubwirthschaft, die man sich den früher so ausgedehnten Waldbeständen gegenüber zu Schulden kommen ließ, war der Holzpreis gestiegen, die Badepreise mußten natürlich mit steigen, die große Masse des Volkes lernte auf ein kostspieliges Bedürfniß verzichten — die Axt, die die Wälder gelichtet, vereinsamte auch die Reihen der Badelustigen.

An die Stelle des Aussatzes war jetzt die Syphilis getreten. Hatte man gegen den Aussatz die Schweißbäder empfohlen, so rieth man dagegen den von der Syphilis Befallenen von ärztlicher Seite

Digitized by Google

ab, sich jener Bäder zu bedienen, dazu waren die Badestuben bei der ungemeinen Ansteckungsfähigkeit, die jene Krankheit bei ihrem ersten Auftreten zeigte, Hauptherde der Infektion — Beides ein ein harter Schlag für die Bader und ihr Gewerbe. So berichtet uns der Humanist Erasmus von Rotterdam aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts: „Vor fünf und zwanzig Jahren war nichts in Brabant beliebter als die öffentlichen Bäder; jetzt stehen sie allerorts leer, denn die neue Krankheit lehrt uns Enthaltsamkeit“[1]). In Frankfurt[2]) hatte man die besuchteste Badestube geschlossen, weil „viele darin befleckt sind worden“, als man sie später wieder freigab, ging Niemand mehr hin.

Weiter waren ja die Badestuben nicht nur durch die in ihnen herrschende Unsittlichkeit und durch das unsinnige Uebermaß des Badens — beide Punkte schon erwähnt — in Mißkredit gekommen, sondern auch dadurch, daß sie als die Stätten galten, wo oppositionelles Gerede in religiösen und politischen Fragen sich am breitesten mache. „Dort sitzen sie im Badestüblein“, heißt es in einer Predigt aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, „und reden ketzerisch wider Got und den Kaiser.“

Auch in dem mit dem 16. Jahrhunderte ganz besonders in Aufnahme kommenden Gebrauche naturwarmer Quellen (Wildbäder genannt im Gegensatze zu den kunstwarmen Bädern) ist ein Moment, welches die Badestuben entleeren half, zu finden. Es hatten sich ja jene Kurplätze allmählich in Vergnügungsorte umgestaltet, in denen es nach den Versen:

„Außig Wasser, inne Wein,
Laßt uns Alle fröhlich sein“

munter genug zuging. Auf Genaueres dieser Badefahrten (so nannte man eine Reise nach einer Heilquelle) einzugehen, kann nicht in unserem Plane liegen. Wir wollen nur die öfter bei-

[1]) Bei Zappert S. 138. [2]) Kriegk, Deutsches Bürgerthum, Neue Folge S. 36.

Digitized by Google

gebrachte Schilderung geben, die Poggio 1414 von dem fröhlichen Leben in Baden bei Zürich macht, welcher Badeort — heutigen Tages ist er ein bescheidener Sommeraufenthalt — am Ausgange des Mittelalters der berühmteste in Deutschland war.

Poggio Bracciolini, geb. 1380 im Florentinischen, seit Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts in der päpstlichen Kanzlei ein halbes Jahrhundert thätig, † 1459 als Kanzler von Florenz, begleitete den Papst Johann XXIII. auf die Kirchenversammlung zu Konstanz und besuchte also von da aus, um sein Chiragra zu heilen, die Bäder zu Baden. Von hier richtete er 1417 an seinem Landsmann und Freund Nicolo Nicoli einen Brief, der in seinen Werken zuerst abgedruckt[1]) und seither öfter mitgetheilt worden ist. Wir geben das Interessanteste aus dem Briefe Poggio's nach der Fassung Gustav Freytags in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit. Freilich sind die Worte Poggio's, der mehr als der glückliche Aufsucher und Finder von Handschriften, denn als wahrheitsliebender und zuverlässiger Berichterstatter bekannt ist, mit Vorsicht aufzunehmen.

„Ungefähr eine Viertelstunde von der Stadt, jenseits des Flusses, ist ein schönes Dorf zum Gebrauch der Bäder angelegt, in der Mitte des Dorfes ein sehr großer Platz, ringsum von prächtigen Gasthäusern umgeben, die eine Menge Menschen fassen. Jedes Haus hat sein eigenes Bad, dessen sich nur diejenigen bedienen, die in demselben einkehren. Die Zahl der öffentlichen und Privatbäder beträgt zusammen wohl dreißig. Zwei besondere von allen Seiten offene Plätze sind für die niedrigste Klasse des Volkes und des gemeinen Haufens bestimmt, Weiber, Männer, Knaben und unverheirathete Mädchen, und die Hefe von Allem, was hier zusammenströmt, steigen hinein. In diesen Bädern befindet sich eine die beiden Geschlechter absondernde Scheidewand, welche aber nur für Friedfertige gezimmert ist; und lustig ist anzusehen, wie Hatte-

man dagegen

[1]) Poggii opera ed. Basil. pag. 297.

Digitized by Google

zugleich verlebte Mütterchen und junge Mädchen nackend vor Aller Augen hinabsteigen und ihre Reize den Augen der Männer preisgeben. Mehr als einmal habe ich über dies herrliche Schauspiel gelacht, die Spiele der Flora in Rom sind mir dabei eingefallen, und ich habe bei mir selbst die Unbefangenheit derer bewundert, die nicht einmal hinsehen und dabei nicht das mindeste Arge denken oder reden. — —

Die besonderen Bäder in den Gasthöfen sind sehr schön ausgeschmückt und beiden Geschlechtern gemein. Zwar werden dieselben durch ein Getäfel getrennt, aber verschiedene geöffnete Fensterchen sind darin angebracht, durch welche man miteinander trinken und sprechen, sich gegenseitig sehen und berühren kann, wie denn das häufig alles geschieht. Außerdem sind in der Höhe Gänge, wo sich Männer zum Sehen und Plaudern einfinden. Denn Jedem steht frei, in das Bad Andrer zu treten, um dort zu verweilen, um zu schauen, zu scherzen und sein Gemüth zu erheitern und schöne Frauen entblößt zu sehen, wenn sie hineingehen und wenn sie heraussteigen. Keine Wächter bewachen hier die Zugänge, keine Thür, und vor allem kein Bedenken wegen einer Unanständigkeit verschließt sie. In mehreren Bädern treten sogar beide Geschlechter durch denselben Eingang in's Bad, und nicht selten trägt sich's zu, daß der Mann einer nackten Frau und umgekehrt begegnet. Doch binden sich die Männer ein Lendentuch um, und die Weiber haben ein Linnengewand an, welches aber von oben bis in die Mitte oder an der Seite offen ist, so daß weder Hals noch Brust noch Schultern bedeckt sind. In dem Bade selbst speisen die Frauen häufig von allseitig zusammengetragenen Gerichten an einem Tisch, der auf dem Wasser schwimmt; wobei sich natürlich auch die Männer einfinden. In dem Hause, wo ich badete, wurde auch ich eines Tages zu einem solchen Feste eingeladen. Ich gab meinen Beitrag, ging aber, obgleich man mir sehr zusetzte, nicht hin. Und zwar nicht aus Schüchternheit, die man hier für Faulheit und bäurisches Wesen hält,

Digitized by Google

sondern weil ich die Sprache nicht verstand; denn es kam mir abgeschmackt vor, daß ein des Deutschen unkundiger Wälscher einen ganzen Tag zwischen Schönen im Bade stumm und sprachlos bloß mit Essen und Trinken zubringen sollte. Zwei meiner Freunde hingegen fanden sich wirklich ein, aßen, tranken, tändelten, sprachen durch einen Dolmetscher mit den Frauen, wehten ihnen mit einem Fächer Kühlung zu, kurz, belustigten sich sehr. — —

Mancher besucht täglich drei bis vier solcher Bäder und bringt dort den größten Theil seines Tages mit Singen, Trinken, ja mit Reihentanzen zu, sie spielen Laute, wenn sie sich kaum im Wasser niedergesetzt haben. Nichts aber ist reizender zu sehen, als wenn aufblühende oder erblühte Jungfrauen, mit schönem, freundlichem Angesicht, an Gestalt und Benehmen Göttinnen gleich, die Laute schlagen, dann legen sie ihr fließendes Gewand im Wasser ein wenig zurück, und jede scheint eine Venus. Die Frauen haben den Brauch, die Männer, welche ihnen von oben herab zusehen, scherzweise um ein Almosen zu bitten; man wirft ihnen, zumal den hübscheren, kleine Münzen zu, die sie mit der Hand oder mit dem ausgebreiteten Linnengewand auffangen, indem eine die andere wegstößt, und werden bei diesem Spiele nicht selten alle ihre Reize enthüllt. Ebenso wirft man ihnen auch aus allerlei Blumen geflochtene Kränze hinab, mit denen sie sich das Haupt schmücken, während sie im Bade sitzen.

Ich badete nur zweimal am Tage. Aber angezogen durch die übergroße Gelegenheit zu schauen und zu scherzen, brachte ich auch die übrige Zeit mit Besuch anderer Bäder zu und warf Münzen und Kränze gleich den Andern.

Außer so vielfachem Genuß gab es noch andere von nicht geringerem Reiz. Hinter den Höfen, nächst dem Flusse liegt eine große von vielen Bäumen beschattete Wiese. Hier kommt nach dem Essen jedermann zusammen und belustigt sich mit Gesang, Tanz und mancherlei Spielen. Die meisten spielen Ball, aber nicht wie bei uns, sondern Männer und Frauen werfen einander,

Digitized by Google

jedes dem, den es am liebsten hat, einen solchen Ball zu, worin viele Schellen sind. Alles läuft zu, ihn zu haschen; wer ihn bekommt, hat gewonnen und wirft ihn wieder seinem Liebling zu; alles streckt die Hände empor, ihn zu fangen; und wer ihn hält, thut, als ob er ihn bald dieser, bald jener Person zuschicken wollte. Vielen andern Scherz übergehe ich der Kürze wegen. Dies hab' ich aber berichtet, um dir zu zeigen, wie sehr man hier Schüler des Epikur ist."

Gustav Freytag bemerkt mit vollem Rechte: „Was der fremde Mann berichtet, ist noch nicht so arg als die Art, wie er es erzählt."

Neben dem Baden und Schwimmen findet der Eislauf seine richtige Stelle, denn auch die Lust der Eisbahn war dem Mittelalter schon bekannt: die Kunst, die einen Klopstock und Goethe entzückte, die ein Herder und Uhland geübt, sie war lange Jahrhunderte vor diesen bereits erdacht und gepflegt. Schon im skandinavischen Norden übten sich in sagenhafter Vorzeit im Schrittschuhfahren die Knaben und Männer, nacheifernd den beiden göttlichen Schrittschuhfahrern Ullr und Skadi, die als Jagdgottheiten Schnee- und Eisläufer sein mußten. Diese Schrittschuhe bestanden aus langen Brettchen, die vorn aufgebogen waren. Um sich auf ihnen sicher zu halten, war ein Stab durchaus nothwendig. Die größten Meister in dieser Kunst waren die Finnen, und so heißt es in der Formel über den Friedbrüchigen, er soll Niding heißen, so weit das Schiff segelt, Schilde blinken, die Sonne scheint, der Schnee fällt, der Finne „schreitet". Bis heute hat sich dort diese eigenartige Kunst erhalten. Gibt es doch in der schwedischen Armee ein ganzes Schrittschuhläufer-Regiment, dessen Unterabtheilungen vier Compagnien bilden. Jeder Mann trägt drei Fuß lange, aus Fichtenholz ohne Eisenbeschlag angefertigte Schrittschuhe, die vorn einen

[1]) Weinhold, altnordisches Leben S. 306 u. 307.

Digitized by Google

hochaufragenden Schnabel haben. Der linke Schuh ist um drei Zoll kürzer als der rechte, was die Sicherheit beim Manövriren erhöhen soll. Zu diesem gehört außer der Bewaffnung ꝛc. noch ein 7 Fuß langer eisenbeschlagener Stab, mit dem sich der Mann in Bewegung setzt, das Gleichgewicht erhält, auf der Stelle parirt, und auf den er sich beim Ausruhen stützt. Die Leistungen dieses sonderbaren Corps sollen ganz außerordentliche sein.

Wie im Norden Europas das Schrittschuh- oder Schneeschuhlaufen gepflegt wurde, so verbreitete sich namentlich von Holland und Friesland aus die Kenntniß des Schlittschuhlaufens, d. h. des Laufens mit unseren stählernen Schlittschuhen, als Ersatz für welche auch zurechtgeschnitzte Knochen untergebunden wurden.[1]) Staunend sehen die Begleiter des Leo von Rozmital, die im Jahre 1466 nach Brüssel kamen, die ihnen ganz unbekannte Kunst. „Bei der Burg", so berichtet einer von ihnen[2]), „war

---

[1]) Das British Museum in London besitzt ein Paar dieser primitiven Werkzeuge; solche waren auch in Skandinavien neben den Schneeschuhen zuweilen in Gebrauch. [2]) Bibl. des litterarischen Vereins in Stuttgart VII, 28. Wir bringen den lateinischen Bericht in Uebersetzung, zugleich hier den Text selbst, den ersten zusammenhängenden Bericht über Schlittschuhlaufen, soweit wir wenigstens wissen: Vivarium est Bruxellae, arci contiguum, in eoque piscina, cuius summum tum glacie obductum fuit. Id vivarium Dux ministros suos aliquot ingredi iussit, et super piscinam glacie concretam depugnare. Illi — duodetriginta erant — tanta agilitate pedibus inter se depugnabant, ut me nunquam tam agiles homines vel vidisse vel audivisse affirmare possim. Praecipue unus eorum tanta agilitate praestabat, ut saepissime viginti duos adversus se pugnantes solus sustinuerit. Tantaque erat eorum in cursu velocitas et in convertendo celeritas, ut nullius equi cursus eis aequiperari possit. Cupidus eram explorandi, quidnam pedibus supponerent, quod se tam celeriter in glacie convertere possent. Nam magnum esset miraculum, si supra terram tanta in convertendo celeritate uti quirent, quod quidem facile assecutus fuissem, sed a Domino, qui ex arce cum Duce ea spectabat, discedere non potui.

Digitized by Google

auch ein Teich, dessen Oberfläche hart gefroren war. Da gebot der Herzog einigen seiner Diener auf der Eisfläche zu wettkämpfen. Die aber — es waren ihrer achtundzwanzig — wetteiferten miteinander mit einer solchen Behendigkeit ihrer Beine, daß ich versichern muß, ich habe nie so hurtige Menschen gesehen oder von solchen gehört. Besonders einer that es Allen durch seine Gewandtheit so zuvor, daß er allein oft zweiundzwanzig, die ihn fassen wollten, mit Erfolg beschäftigte. Es war eben ihre Schnelligkeit im Laufen und ihre Raschheit im Umwenden derartig, daß kein Pferd es ihnen gleichthun kann. Ich hätte gern gewußt, was sie eigentlich unter ihre Füße banden, wodurch sie sich so behendlich auf dem Eise herumtummeln konnten. Denn das wäre doch seltsam, wenn sie auf dem Lande eine solche Schnelligkeit im Umdrehen ebenfalls entwickeln könnten; das Alles hätte ich leicht erfahren, aber ich konnte nicht von meinem Herrn weggehn, der von der Burg aus mit dem Herzoge das Schauspiel mit ansah." Daß wir es hier mit Schlittschuhen zu thun haben, oder doch wenigstens mit einem Aequivalent, das den modernen Schlittschuhen viel näher stand als den Schneeschuhen oder Schrittschuhen, liegt auf der Hand. Doch unser Böhme konnte seine Neugierde nicht befriedigen, ihm und seinen Landsleuten blieben wie dem größten Theile von Deutschland Schlittschuhe während des Mittelalters unbekannt.[1]) Die Verhältnisse im Verlaufe des 16. und 17. Jahrhunderts waren der Ausbreitung dieser Kunst auch nicht günstig: nicht Trotzendorf, der gelehrte

[1]) In einer genauen Schilderung von den Leibesübungen der heranwachsenden Londoner Jugend des 13. Jahrhunderts, die uns William Fitzstephen (Vita Sancti Thomae auctore Willelmo filio Stephani ed. Giles p. 178 ff.) überliefert hat, heißt es dagegen: „An Festtagen üben sich den ganzen Sommer hindurch die Jünglinge im Bogenschießen, Laufen, Springen, Ringen, Steinwerfen, Speerschleudern, Fechten" — dann aber weiter von den Vergnügungen des Winters „Sie suchen für ihre Füße passende Knochenstücke, Beinknochen von Thieren — und binden diese unter ihre Schuhe" ꝛc.

Digitized by Google

Schulrektor von Goldberg, ist es allein, der seinen Schülern untersagt hat, im Winter mit Schneeballen zu werfen oder auf das Eis zu gehen. Während man aber in Holland und Friesland in den höheren Ständen der Kunst heute nicht mehr so allgemein huldigen soll wie in früheren Jahrhunderten, so ist in Mittel- und Süddeutschland hingegen seit dem vorigen, vielfach sogar erst seit diesem Jahrhunderte das Schlittschuhlaufen auch in den besseren Gesellschaftskreisen in Aufnahme gekommen. Die Hauptanregung ging gewiß von unsern großen Dichtern, die wir als Schlittschuhenthusiasten schon erwähnt haben, aus; in den meisten deutschen Städten gelten jetzt zur Winterzeit die Verse Goethes:

Durcheinander gleiten sie her, die Schüler, die Meister
Und das gewöhnliche Volk, das in der Mitte sich hält. —

Digitized by Google

IV. Ballspiel und Tanz.

Hant alte liute jungen muot,
die jungen alten, deist niht guot;
singen, springen sol diu jugent,
die alten walten alter tugent.
Freidanks Bescheidenheit 52, 4—7.

Wer kennt nicht das herrliche Frühlingslied von Walther von der Vogelweide[1]? Groß ist, so singt er, die Gewalt des Mai; an Pfaffen, an Laien zeigt sich sein Zauber, jetzt fühlt sich Keiner mehr alt; wie fröhlich ist die Pracht der Bäume, die Pracht selbst der Heide; die Blumen auf dem Anger streiten in frischer Lust: du bist kürzer, ich bin länger; und wenn die Vögellein ihre schönsten Weisen singen, sollten wir nicht dann auch also thun, sollten wir nicht auch

tanzen, lachen unde singen,
ane dörperheit (ohne bäurische Plumpheit).

Die Lust, welcher hier unser Dichter den fröhlichsten Ausdruck gibt, sie wogte während des Mittelalters voll und frisch in allen Bevölkerungsschichten. Der Tanz, wozu wir noch den Schwerttanz und das Ballspiel gesellen, nimmt ja unter den geselligen Freuden jener Zeit eine ganz hervorragende Stellung ein; der gymnastische Charakter aber dieser Vergnügungen bestimmt uns kurz bei ihnen zu verweilen. —

---

[1]) Ausg. von Lachmann S. 51.

Digitized by Google

1. Der Schwerttanz (Fechten).

Auch macht fechten, wer es wohl kann,
Hurtig und thätig einen jungen mann,
Geschickt und rund, leicht und gering,
Gelenk, fertig zu allem ding,
Gegen den feind beherzt und unverzagt,
Tapfer und keck, der's mannlich wagt,
Kühn und großmüthig in dem krieg,
Zu gewinnen lob, ehr und sieg,
Macht mit ihm keck ander wol hundert. — —
Daß die kunst zunehm, blüh und wachs
In ehr und preiß, das wünscht

Hans Sachs.

Erschrickst du gern,
Kein Fechten lern!

Alter Spruch.

Tacitus[1]) beschreibt einen Schwerttanz germanischer Jünglinge mit den Worten: „Die Germanen haben bei all ihren Zusammenkünften nur eine und dieselbe Art des Schauspiels. Junge Männer, denen die Aufführung zufällt, stürzen sich in Sprüngen zwischen Schwertern und kurzen Lanzen umher, wobei sie die Waffen wie zum Angriffe richten. Ihre Uebung hat Geschicklichkeit, letztere die Schönheit des Spieles erzeugt; doch nicht thun sie es um des Gewinnstes oder Lohnes willen, wenngleich das Vergnügen der Zuschauer der Lohn ist für ihren verwegenen Muthwillen."

Ein solcher Schwerttanz war gewiß ein schönes, aber auch gefährliches Spiel; er setzte Uebung und Geschicklichkeit in hohem Grade voraus; wie er eine strenge Regelung aller Bewegungen der Tänzer selbst und ihrer Waffen bedingte, so heischte er vom Tänzer Gewandtheit, Kraft und Feuer. Gewiß wohl fehlte dieser Tanz bei den Festen der Götter am wenigsten, gewiß wohl war er der eigentliche Ausdruck der Fest- und Siegesfreude; auch manches andere in diesem Tanze mag noch an den griechischen Waffentanz (die Pyrrhiche) erinnert haben. Wenn in dieser Schilderung des Tacitus die Tänzer mit Schwert und Lanze

[1]) Germania cap. 24.

Digitized by Google

auftreten, so wissen alle späteren nur noch von einem Schwerttanze im engsten Sinne. Obgleich nun diese späteren Nachrichten mit dem Ausgange des Mittelalters erst beginnen, so ist doch wohl kaum zu bezweifeln, daß die alte Sitte in ununterbrochener Tradition sich forterhalten habe.[1])

Unter den Freuden, die Fastnacht bringe, rühmt Hans Sachs auch

Schwerttänz, Reistänz ist man auch froh[2]);

in seiner Vaterstadt Nürnberg hatten nämlich die Metzger und die Messerschmiede seit Alters die Erlaubniß um Fastnacht ihre Tänze anzustellen, und zwar wie eine alte Tradition erzählte, weil sie in einem Aufruhr dem Rathe Treue bewiesen:

Es ist ein alt Herkummen,
Hat sein'n Anfang genummen
Her von einem Aufruhr,
Damit begabet wur(de)
Das Handwerk der Fleischhacker,
Die also steif und wacker
Beistunden einem Rath.[3])

In Verbindung nun mit diesen Fastnachtstänzen (dem Schönbartlaufen)[4]) finden wir in Nürnberg mehrfach Erwähnung der Schwerttänze gethan, ohne freilich Bestimmteres zu erfahren. Ebenso erfahren wir von Schwerttänzen in Braunschweig, in Hildesheim, in Braunau, in Siebenbürgen, in München, in Lübeck, in Schweidnitz, in Köln und in Leipzig; in letzterer Stadt war es gar während des 30jährigen Krieges zur Sitte geworden, daß die Schwerttänzer bei Laternenschein auf den Kirchhöfen

[1]) Vergl. zum Folgenden besonders K. Müllenhoff, Ueber den Schwerttanz. [2]) V, 296. [3]) IV, 200. [4]) 1503. „Item zu fastnacht da erlaubte man den fleischhackern zu tanzen und liefen 95 schönbart. item es war davor kein fleischhackertanz zu drei fastnachten gewesen, noch schönbart gelaufen; das machten unsere kriegsläufe die drei jahre." Die Chroniken der fränkischen Städte: Nürnberg V, 660. Schönbartspiel ist aus Schembartspiel entstellt, von „scheme, schem" (Maske) und „bart". Andresen, Volksetym. (2. Aufl.) S. 121.

Digitized by Google

in (ihren noch öfter im Folgenden erwähnten) bloßen Hemden um die Kirchen herumtanzten. Die Messerschmiede, oder die Schmiedeknechte, oder die Kürschner, oder auch die Fechter sind es, die je nach Stadt und Ort den Tanz veranstalten. Auch in Schmalkalden wurden Schwerttänze gehalten, so 1576 dem Fürsten Georg Ernst von Henneberg zu Ehren — anfangs des 18. Jahrhunderts wurden sie hier als gefährlich und unsittlich unter Strafe verboten.

Etwas bestimmter sind die Nachrichten aus Ulm und Breslau; hier erfahren wir zugleich, daß neben dem Tanze eine Fechtschule abgehalten wurde. In Ulm fand ein derartiges Schauspiel 1551 statt; vierundzwanzig Handwerksburschen, darunter zwei Meister des langen Schwertes, betheiligten sich. Alle tanzten schließlich um einen Narren, auf dessen Achsel jeder sein Schwert liegen ließ; als alle Schwerter so übereinander lagen, so stellte sich der Fechtmeister Leonhard Kächelen, ein Nadlergesell aus Dinkelsbühl, oben darauf. Die Kämpfer waren in weiß, acht derselben als Bauern gekleidet. Als der Winterkönig Friedrich von der Pfalz am 23. Febr. in Breslau weilte, da zogen sechsunddreißig Kürschnermeister und Gesellen vor seinen Sitz, hielten einen Schwerttanz und darauf eine Fechtschule; sie hatten ebenfalls weiße Hemden an, an den Knieen Schellen (auch diese sind öfter erwähnt), auf den Köpfen Kränze.

Genauer ist die Beschreibung, welche uns im 16. Jahrhunderte der Erzbischof Olaus Magnus vom Schwerttanze auf skandinavischem Boden gibt[1]): Zuerst schwangen die Männer unter dreimaligem Umtanzen die Schwerter in den Scheiden in der Luft, zogen dann blank und bewegten sich unter Lufthieben nach bestimmten Formen durcheinander, so daß ihre Klingen eine sechseckige Rose bildeten. Plötzlich lösten sie diese auf und zeichneten über dem Kopfe jedes Einzelnen im Fechten eine viereckige Rose. Heftiger und rascher wurden jetzt die Bewegungen, mit

[1]) Außer Müllenhoff vergl. Weinhold, altnordisches Leben S. 466.

Digitized by Google

den Schwertern schlugen sie gegeneinander und beendeten mit einem raschen Rückwärtssprung ihr Spiel, zu dem Musik und Gesang ertönte. Derselbe Gewährsmann erwähnt dann im Weiteren den Reifentanz (Schäfflertanz)[1] als eine beliebte Uebung junger Leute; statt der Schwerter haben sie Reifen, sonst ist alles gleich; es wiederholt sich die Darstellung einer sechseckigen Rose, auch fehlen die öfter bei Schwerttänzen erwähnten Schellen nicht.

Der Erzbischof zweifelt nicht, daß die Sitte des Schwerttanzes aus uralter Zeit stamme; da jedoch ältere nordische Quellen nichts berichten, so dürfte es möglich sein, daß erst deutsche Handwerker und Kaufleute, die die Städte des Nordens bevölkerten, ihn einführten; als Zeit der Aufführung bezeichnet er Fastnachten.

Mit am längsten hat sich der Schwerttanz wohl in Hessen gehalten, wo noch im Jahre 1571 ein Bauer zu Iba während desselben erstochen wurde. Der letzte Schwerttanz scheint dort im Jahre 1650 von der Dorfgemeinde Lollar (zwischen Gießen und Marburg) zur Feier der Vermählung des Erbprinzen Ludwig veranstaltet worden zu sein[2]. Die Tänzer (circa 18) traten vor, blanke Schwerter in der Hand, die Hüte geschmückt mit bunten Bändern oder weißem Tuch, gehüllt in ein weißes Hemd, umgürtet mit einem Feldzeichen, die Arme umwunden mit lang herabhängendem Band, die Kniee umschnallt mit Schellen. Nun redete der Führer den Ortsvorstand, hinter dem die zuschauende Menge stand, also an:

---

[1]) In München hat sich dieser Tanz in der Zunft der Böttcher oder Schäffler bis in unsere Zeit gehalten. Vergl. Leipziger Illustrirte Zeitung, XXX, Nr. 763. Manches Material Vieth III, 284—294. [2]) Vergl. einen Aufsatz von P. Bopp in der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte (Jahrg. 1857) S. 345; erzählt nach Johann Justus Winkelmanns Beschreibung des Fürstenthums Hessen und Hersfeld (Bremen 1697).

Digitized by Google

Ehrenfeste, vorachtbare, fürsichtige, wohlweise Herren Schultheißen, Bürgermeister und Rath!
Ich und meine Gesellen wünschen den Herren einen guten Tag.
Hier sind wir herkommen auf diesen Platz und Plan.
Einen ehrlichen Schwerttanz wollen wir fangen an,
Nicht aus freiem Muth,
Sondern erlaubt von der Obrigkeit gut.
Also sollen meine Gesellen ihre Schellen lassen klingen,
Wie die Engel im Himmel singen.
Mancher spricht: Solchen Tanz hab ich nie gesehen.
Ich aber sage, was Plinius schreibt, daß es vor tausend Jahr ist auch geschehen.
Einer, der da singt,
Der Andere, der da springt,
Und der dritte, der auf die Trommel klingt.
Trommelschläger, schlag auf die Trommen,
Daß wir zu dem Tanze kommen.

Jetzt begann der Tanz in zierlichen Wendungen, begleitet vom Klange der Schellen bei jedem Schritte. Kunstvoll kreuzten sich die Schwerter.

Zum Schlusse hielt der Anführer einen zweiten Spruch an die Zuschauer:

Dieser Tanz ist nun aus,
Den wir den Herren haben bracht zu Haus.
Die Herren werden sich nicht bedenken
Und werden uns ein Trinkgeld schenken;
Ein Kopfstück oder vier,
So komm ich mit meinen Gesellen zum Bier.
Ein Kopfstück oder neun,
So komm ich mit meinen Gesellen zum kühlen Wein:
Nicht daß wir Euch setzen Maß oder Ziel,
Ihr mögt uns verehren mehr oder viel u. s. w.

Nach solcher Rede, der man die alte Tradition ansieht, brachten die Zuschauer Speck, Eier und Würste, und vergnügt verzehrte man das Zusammengetragene.

Aus noch späterer Zeit, aus dem vorigen Jahrhunderte, ist die Aufzeichnung des Juristen und Chronisten Anton Viethen

Digitized by Google

über den Schwerttanz in Ditmarschen; aus dem Nachlasse Biethens gibt uns Dahlmann dessen Worte im Anhang zum Neocorus: „Die Ditmarscher, als die wahren und ächten Absprießlinge der alten Teutschen, sowie sie vor diesem in dem weitesten Bezirk genommen werden, haben diese so nützliche als ergötzende Leibes-Uebung beständig beibehalten und auf ihre Nachkommen fortgepflanzt. Ja, das Kirchspiel Büsum kann sich den Ruhm beilegen, daß sie fast die einzige Pflanz-Schule gewesen und noch diese Stunde ist, woraus so vortreffliche Tänzer entsprossen, die, ob sie gleich de infima plebe nati, doch wegen ihrer Geschicklichkeit und Accuratesse eine besondere Lobeserhebung verdienen, und da ich sowohl in meiner Jugend, als noch letzthin in dem 1747. Jahre ihre Tänze mit angesehen, so wird wohl mir als einem glaubwürdigen Zeugen niemand was vorzuwerfen haben, wenn ich nachfolgende und aus den Alterthümern bestärkte Beschreibung davon mache. Ihre Kleidung betreffend, so tragen die Tänzer weiße Hembder mit verschiedenen bunten Bändern allenthalben gezieret und bewunden, und an jedem Beine haben sie eine Schelle hängen, welche nach den Bewegungen der Beine einen angenehmen Schall von sich geben. Der Vortänzer und der so in der Mitten tragen nur einen Hut, die Uebrigen tanzen mit entblößtem Haupt, weil sie auf die Beiden ein Augenmerk haben und nach ihren Bewegungen sich in Allem richten müssen. Zu Anfangs hält der Vortänzer oder König, wie sie ihn nennen, eine kleine Rede an die anwesenden Zuschauer, darin die Vortrefflichkeit und das Alterthum ihrer Tänze gerühmt und die Zuschauer gewarnt werden, sich vor den bloßen Schwertern in Acht zu nehmen, damit sie keinen Schaden bekommen mögen. Hierauf nimmt nun der Schwerttanz bei Rührung der Trommel seinen Anfang mit solcher Geschwindigkeit, Accuratesse und Munterkeit, daß es zu bewundern. Bald tanzen sie in der Runde, bald kreuzweis durch einander, bald springen sie mit vieler Behutsamkeit über die Schwerter, bald legen sie solche in einer künstlichen Stellung, welche einer Rose nicht unähnlich, und tanzen

Digitized by Google

um solche Rose in einem Kreise und springen darüber, bald halten sie die Schwerter in die Höhe, daß einem jeden eine gevierte Rose über dem Kopf steht. Endlich wissen sie ihre Schwerter so künstlich in einander zu fügen und zu verwickeln, daß ihr König oder Vortänzer nicht nur darauf treten, sondern daß sie denselben auch mit einer Behendigkeit in die Höhe heben und halten können, der dann abermalen eine kleine Danksagungs-Rede hält, daß man ihrer Lustbarkeit beigewohnt und überdem den Tänzern mit einer billigen Verehrung an die Hand gegangen. Wenn sie nun ihren König wieder herunter auf den Erdboden gesetzt, so wird dieses Schauspiel durch ein abermaliges Tanzen, so wie zu Anfangs geschehen, geendigt und beschlossen."

Ja, bis in die Gegenwart führt uns eine ununterbrochene Kette; Ende des vorigen Jahrhunderts kamen alle acht Jahre die Braunauer aus dem Innviertel nach München und „pflegten vor den ansehnlichsten Häusern auf der Gasse mit entblößten Schwertern einen figurlichen, einfachen Tanz, welcher der Schwerttanz genannt wird, zu halten". In Siebenbürgen aber hat man noch 1852 bei einem Volksfeste, das die Hermannstadter Bürgerschaft dem Kaiser Franz Joseph I. im jungen Walde gab, einen Schwerttanz aufgeführt. —

Es war im Obigen mehrfach der „Fechter", der „Fechtschulen", der „Meister des langen Schwertes" Erwähnung geschehen. Gegen Ende des Mittelalters sehen wir nämlich den wehrkräftigen deutschen Handwerkerstand in zwei große, bald von den Kaisern mit Freiheiten begnadete Fechtergesellschaften geschieden, in die Marxbrüder und in die Federfechter. Obgleich beide Gesellschaften im Ganzen gleiche Waffen führten und auf gleiche Fechtordnung hielten, so hegten sie trotzdem starken Groll gegeneinander[1]); stritten doch die Knaben, die ja Waffenfertigkeit und

[1]) Am 19. April 1593 hatten die Marxbrüder in Breslau bei einer Fechtschule im „grünen Baum" einen unglückseligen Tag, denn sie Alle „Blut geben" mußten. Für dieses ganze Gebiet ist Wassmannsdorff (vgl. Anhang) die beste Autorität.

Digitized by Google

Kraft so gern bewundern, oft unter sich für Federfechter oder Marxbrüder. Wenn die Federfechter in ihrem Wappen einen geflügelten Greif führten, so hatte dagegen die Sanct Marcus-Brüderschaft zu ihrem Abzeichen einen Löwen. Die letzteren hielten auf der Herbstmesse zu Frankfurt am Main ihre Zusammenkünfte; dorthin mußte sich verfügen, wer Meister ihrer Kunst werden wollte. Hatte er sich mannhaft gegen die Gegner, die man ihm gab oder die sich mit ihm messen wollten, gehalten, dann wurde er vom Hauptmann zum Marxbruder gemacht und durch Ertheilung des Titels „Meister des langen Schwertes" geehrt. Jetzt durfte er Andere in seiner Kunst unterweisen und selbst Fechtschule halten d. h. öffentliche Schaugefechte veranstalten. In seinem Gedichte „Der fechtspruch. Ankunft und freiheit der kunst. Anno salutis 1545, am 25 tag Julii" läßt sich Hans Sachs von einem Marxbruder den Ursprung und die Regeln und Gebräuche seiner Kunst auseinandersetzen [1]):

— — — — — — — —
Welcher will meister sein des schwerts
In diesem ritterlichen scherz,
Der selb' in die herbstmeß allein
Zieh hin gen Frankfurt an den Main!
Allda wird er examiniert,
Von den meistern des schwerts probiert. —
Fechtens kunst den verborgenen kern,
Kann er des meisterlich bewähr'n,
Als dann man ihn zum meister schlägt,
Sanct Marxen bruderschaft [2]) einträgt.
Nach dem mag er auch fechtschul halten,
Auch schüler lehr'n und verwalten
In allen ritterlichen wehr'n,
Erstlich im langen schwert mit ehr'n,
Messer, spieß und der stangen warten,
Im dolch und der hellenparten,

[1]) Ausgabe von A. v. Keller IV, 209. [2]) Vgl. Fischarts „die Marxbrüder, die frankfortische Meister des langen Schwerts."

Digitized by Google

Jedlichs nach art mit seinen stücken,
So mag in ehren ihm gellücken,
Wo er schul hält im ganzen reich. — —
Ich sprach: Wie sind die stück genannt,
Die man muß lehren im anfang?
Er sprach: Der kunst zu ein'm eingang
Lehrt man über- und unter-hau,
Mittel und flügelhau genau,
Auch gschlossen und einfachen sturz,
Den tritt darzu, auch lehrt man kurz
Den boßen und ein aufheben,
Ausgäng und nieder-setzen eben.
Ich bat: Lieber meister, zeigt an!
Wie nennt man die stück vor dem mann?
Er sprach: Ob ich dirs gleich thu nennen,
Kannst du die stück ohn's werk nicht kennen,
Weil du nit hast gelehrt die kunst.
Doch ich dir aus besunder gunst
Etlich hau und stück nennen will,
Die meisterlich sind und subtil.
Der zorn-hau und krumm-hau (schau!)
Zwerg-hau, schiller (Schulter)-hau, scheitler-hau,
Wunder-versatzung und nachreißen,
Ueberlauf, durchwechsel etlich heißen,
Schneiden, hauen, stich im winden,
Abschneiden, hängen und anbinden.
Die kunst hält in vier läger (Auslagen) klug
Alber, dach, ochs und den pflug.
Noch sind der stück viel alle sander,
Das immer eines bricht das ander.
Doch in dem all'n ein fechter (merck!)
Auf die vier bloß, auf schwäch und stärk
Der höchsten ruh all mal wahr nehm',
Sein'n zorn selber brech und zähm.
Noch sind vorhanden vil kampf-stück,
Wie man ein'n werfen soll an rück,
Bein-brüch, hod'nstöß und armbrechen,
Mordstöß, fingerbrüch, zum-g'sicht-stechen.
Ich sprach: Ich bitt euch, sagt mir auch,
Weil kämpfen nit mehr ist im brauch,

Digitized by Google

Was ist die kunst des fechtens nütz?
Er sprach: Deiner frag bin ich nodrütz (überdrüssig),
Laß fecht'n gleich nur ein kurzweil sein,
Ist doch die kunst löblich und fein,
Adelig wie stech'n und turniern,
Als saitenspiel, singen, quintiern.
Vor frauen, rittern und vor knechten,
Wo man ein lustig spiegelfechten
Ziert mit manchem artlichen sprung [1]),
Das erfreuet noch alt und jung.

Lange blieben diese Schaukämpfe, oft finden wir sie bei Freischießen und anderen großen Festen — eine Freude der Fürsten und der Bürger. Zur Zeit des 16. Jahrhunderts blühten sie vornehmlich in Augsburg, Nürnberg, Breslau und Danzig neben Frankfurt. Allmählich mischte sich vorsorglich ein hoher Rath in das Treiben der Fechter. So gab 1596 der Rath zu Augsburg den „Klopff-Fechtern, welche damalen fast alle acht Tage auf dem Tantz-Hauß ihre Exercitia gemachet," eine besondere Ordnung, wie es bei ihren Fechtschulen sollte gehalten werden; als aber 1615 ein Fechter mit einem abgebrochenen Rappier einen anderen ins Auge getroffen, daß letzterer bald darauf starb, da wurden „zu Vermeidung mehrerer dergleichen Unglücke" die Fechtschulen (freilich bloß vorübergehend) abgestellt. Unter dem Eindrucke der Kriege und des Soldatenwesens des 16. und 17. Jahrhunderts konnte das Treiben der Fechtschulen nicht sehr imponieren. Man sah, daß doch eigentlich wenig Blut floß gegenüber dem großen Gelärme und Geklapper, und „Federfechter" und „Federfechterei" bekamen einen bösen Klang, einen noch schlimmeren der Ausdruck von einer Stadt zur andern „fechten gehen".

„Eines der letzten großen Fechterspiele wurde 1741 zu Breslau auf dem Kirchhof zu Magdalena angestellt. An dem

[1]) Eine besondere Gewandtheit war es sogar, den Gegner beim Fechten zu unterlaufen und den Kampf durch Ringen zu beenden. Z. B. Walberan 1038, vergl. die älteste Fechtlitteratur.

Digitized by Google

Tage, wo der junge König von Preußen mit seinem kleinen Paradedegen vor dem Thronsessel des Kaiser Matthias die Huldigung des eroberten Schlesiens entgegen nahm, gerade als die Morgenröthe einer neuen Zeit anbrach, da gaukelten die alten Fechter als Schattenbilder aus ferner Zeit noch einmal über den Gräbern vergangener Geschlechter, dann vergingen auch sie“ [1]).

Wie in diesen Fechtergesellschaften, so bildete sich auch an den deutschen Hochschulen und an den Fürstenhöfen eine bestimmte Fechttradition. Ein Joachim Meyer, ein Hans Wilhelm Schöffer von Dietz, ein Johann Georg Pascha [2]), noch später ein Johann Andreas Schmidt, ein Anton Friedrich Kahn, besonders aber die Fechterfamilie Kreußler — diese alle haben durch ihre Werke und ihren Unterricht in den besseren Kreisen die Fechtkunst gehoben. Schade bloß, daß man anfangs an Italien, später an Frankreich sich ängstlich anschloß und die alte deutsche Kunstsprache von den Fechtsälen verbannte.

2. Der Tanz.

Wir unterscheiden im Mittelalter zwei Haupttanzweisen, den umgehenden Tanz und den springenden Tanz, den Tanz im

[1]) Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit II, 1, 454.
[2]) Einige Proben aus Pascha's Fechtbuch (Kurze, jedoch deutliche Beschreibung, handelnd vom Fechten auf den Stoß und Hieb): „Die beste Positur im Fechten ist, so man haben kann, wenn man die Füße etwas weit von einander setzet, den Leib und Kopf zurückhält, die beiden Kniee beuget, auf diese Art kannst du auf deinen Füßen feststehen, leichtlich stoßen und Mensur brechen. Denn wenn du die beiden Kniee nicht beugen wolltest, könntest du nicht geschwinde stoßen; denn dein vorderstes Knie mußt du beugen, ehe du stoßen kannst, welches ein Tempo im Fechten genannt wird, dieweil im Fechten das Vornehmste, feste auf den Füßen zu stehen, die Mensur und das Tempo wol in Acht zu nehmen und allezeit an des Adversarii Klinge zu bleiben.“ „Viel herumspringen im Fechten ist nicht gut.“ „Wenn du mit einem auf dem Fechtboden fechten willst, so mache, indem du den Fechtdegen in deiner rechten Hand hast, mit dem Degen und deinem rechten Fuß eine Reverenz, welche im Fechten eine Salvade genannt wird.“

Digitized by Google

engeren Sinne und den Reigen. Der umgehende, bloß getretene oder gegangene Tanz ist der ruhigere, gemessenere; er findet seine Pflege vorzugsweise in den höheren Schichten der Gesellschaft, vorzugsweise in geschlossenen Räumen. Der springende Tanz hingegen oder der Reigen wird hauptsächlich von dem niederen Volke zur Zeit des Frühlings und Sommers im Freien auf Straßen und auf dem Anger, unter der Dorflinde und am Dorfbrunnen aufgeführt. Eine nothwendige Begleitung des Tanzes und Reigens schien Musik und Gesang zu sein. Gering freilich waren die musikalischen Bedürfnisse, ein Instrument genügte; hatte man aber außer einer Geige oder Laute gar noch Pfeifen, Flöten, Trommeln und Tambourins, so war es um so besser. Sehr häufig begleiteten sich die Tänzer selbst durch Gesang, welcher theils im Chor angestimmt wurde, öfter aber noch durch einen Vorsänger oder eine Vorsängerin vorgetragen wurde, so daß die Menge entweder in den Refrain einstimmte oder die vorgesungenen Verse nachsang; diese Gesänge sind des mannigfaltigsten Inhaltes: Lieder der Liebe und des Spottes, der Sehnsucht und der Rüge wechseln mit Gedichten politischen und historischen Stoffes. —

Der umgehende Tanz wurde entweder in der Weise ausgeführt, daß jeder Mann eine Frau oder zwei bei der Hand nahm und nun diese Paare mit schleifenden leisen Schritten ihren Umgang hielten, oder daß die ganze Gesellschaft einen Kreis schloß und mit sanfter Bewegung in die Runde ging. In einem Gedichte des 13. Jahrhunderts erkundigt sich ein Vater, ob die Sitte bei Hofe noch so sei wie in seiner Kindheit: höflich und von guten Sitten seien damals die Ritter gewesen, ritterliches Waffenspiel hätten sie geübt [1]) —

Als sie danne daz getaten,
einen tanz sie do traten

[1]) Meier Helmbrecht v. 939—948 (Lambel).

Digitized by Google

mit hochvertigem gesange:
daz kurzt' die wile lange.
vil schiere kam ein spilman;
mit siner gigen huop er an:
du stuonden uf die frouwen;
die möht' man gerne schouwen;
die ritter gegen in giengen,
bi handen si si viengen.

Mit diesen umgehenden Tänzen mag man die Tänze vergleichen, die sich auf den Fär Öer bis in die neueste Zeit gehalten haben. Männer und Frauen bilden eine einzige lange Reihe; nun bewegen sie sich drei Schritte nach vorn oder drei Schritte zur Seite, bleiben dann sich hin und her biegend eine kurze Weile stehen und thun wieder drei Schritte zurück. Dazu singt die ganze Reihe unter entsprechenden Geberden Lieder [1]).

Ein solcher ruhiger gemessener Tanz war es gewiß, in dem sich die Frauen oder Jungfrauen Kölns Kaiser Friedrich III. und seinem Sohne Maximilian präsentirten. 1474 nämlich waren diese beiden Fürsten in Köln anwesend, ihnen zu Ehren aber veranstaltete der Rath einen Tanz auf dem Gürzenich [2]), „und danach fügte der Bischof von Mainz und der Bischof von Trier, daß sich die Frauen und Jungfrauen bei den Händen nahmen, wohl bei 36 Paar, und also tanzten sie ohne Männer vor dem Kaiser auf und nieder."

Gerade Maximilian mag von diesem anmuthigen Tanz recht erbaut gewesen sein, war er doch kein Spielverderber beim Tanze. Als derselbe 1489 nach Nürnberg kam, veranstaltete ihm die gesammte Bürgerschaft auf ihrem Rathhause einen Tanz. Wenige Tage später erwiderte dieses der König durch ein Gastmahl. Als er nun, vom Pfalzgrafen Otto von Neumarkt geladen, seine Gäste verlassen wollte, wußten sich die Nürnberger Frauen, die

[1]) Weinhold, die deutschen Frauen in dem Mittelalter S. 371; altnordisches Leben S. 465. [2]) Die Chroniken der niederrheinischen Städte: Köln III, 827.

Digitized by Google

sich auf einen Tanz gefreut hatten, seiner Stiefel und Sporen zu bemächtigen, damit er nicht so bald fortreiten möge. Der König fügte sich munteren Sinnes, tanzte rüstig und erhielt schließlich mit vielem artigen Dank seine Stiefel und Sporen aus den Händen der Frauen wieder. Auch die Augsburgerinnen und Ulmerinnen konnten von dem tanzlustigen lebensfrohen Max erzählen. Und mancher Fürst des Mittelalters glich Max in dieser Hinsicht.

Herzog Ernst von Baiern, durch seine tyrannische Härte gegen die schöne Agnes Bernauer nur allzu bekannt, ritt eines Tages im Unmuth gegen Landsberg. Hier veranstalteten ihm die Bürger auf ihrem Rathhause einen Schmaus nebst Tanz, damit er fröhlichen Muthes werde. Der Herzog ließ es sich wohl schmecken, tanzte sodann recht wacker und labte sich endlich in der kühlen Trinkstube. Der guten Stunden aber gedachte er durch folgende Urkunde: „Von Gottes Gnaden, Wir Ernst ꝛc. thun zu wissen, daß Wir auf dem Rathhause zu Landsberg mit den schönen Frauen getanzt haben, daß Wir etwas müde gewesen, und in derselben Müdigkeit baten uns die von Landsberg, daß Wir ihre Trinkstube schauen möchten, da die unter dem Rathsaal steht. Das thaten Wir und beschauten die Trinkstube. In derselben Trinkstube fanden Wir aber allerlei Wein und auch einen schönen Brunnen, der mitten in der Stuben ausgeht, viel liebliche Frauen und Mägdlein darneben und brachten Wir uns in solcher Stuben Unsern ganzen guten Muth wieder. Und da Wir Unsern lieben Getreuen Unserer Stadt Landsberg die Förderung zu ihrer Trinkstube gethan haben, daß Wir schaffen unsern Hoffischern (am Würmsee), daß sie alle Jahre, wenn die rechte Fischzeit (um Weihnacht), den vorgenannten Unsern lieben Getreuen, wenn sie ihren Boten darnach senden, etwelche gute Ferchen (Goldferchen) ausantworten. Die sollen sie dann in Landsberg durch Unsern Willen auf der Trinkstube essen und Unsers Tanzes dabei gedenken. — Wir achten auch nicht, was sie ein Mehreres

Digitized by Google

darüber verzehren. — München am Mittwoch nach St. Antonitag 1434[1])."

Es gab nun sehr viele Spielarten dieses umgehenden Tanzes; viele fremdklingende Namen, wie der Ridewanz, der Fulafranz, der Mürmun, der Trypotei u. a., beweisen die Einwirkung des Auslandes. Namentlich die französischen Niederlande scheinen eine ergiebige Quelle neuer Tanzweisen gewesen zu sein[2]), glaubte man ja bis nach Oestreich hin besonders zierlich zu sprechen, wenn man gelegentlich „flaemte". Doch die Obrigkeit der Städte, in denen Geschlechter und Zünfte sich häufig eigene Tanzhäuser gebaut hatten, sorgte argwöhnisch, daß die neuen Tanzweisen die alte Ehrbarkeit nicht gefährdeten, daß die Gemessenheit und Würde nicht weichen müsse toller Ungebundenheit. In Ulm kam um das Jahr 1400 die Sitte auf statt reihenweise paarweise zu tanzen, statt sich bloß die Hände zu geben, sich mit den Armen zu umfangen — da verbot der Rath 1406 diesen ungeordneten Tanz, den man lange genug geduldet habe. Recht energisch ist die Sprache einer Nürnberger Polizeiordnung des 15. Jahrhunderts gegen diese neue Tanzweise, bei der die Paare sich umfangen[3]):

„Nachdem an einen ehrbaren Rath gelangt ist, daß viele ungewöhnliche schändliche, unziemliche und neue Tänze täglich einbrechen und getrieben werden, das nicht allein Sünde und dem allmächtigen Gott ohne Zweifel mißfällig ist, sondern auch mancherlei unehrliche Leichtfertigkeit und dazu Nachrede bei Frauen und

---

[1]) Hormayr's Taschenbuch, Jahrg. 1834, S. 234. [2]) Bei Gelegenheit der Anwesenheit Maximilians I in Nürnberg 1491 ließ am 27. Juni „die königliche majestät in derselben nacht einen tanz auf dem rathhaus halten und mancherlei tänze auf welsche und niederländische art üben und spiele treiben, darin auch der könig persönlich in einem schönbart (einer Maske) war." Die Chroniken der fränk. Städte: Nürnberg V, 732; vergl. W. Wackernagel, altfranzösische Lieder und Leiche S. 193 u. folg. [3]) Bei Jos. Baader, Nürnberger Polizeiordnungen S. 91.

Digitized by Google

OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Männern erzeugen mag, so gebieten unsere Herrn vom Rathe ernstlich und festiglich, daß hinfort kein Spielmann einen solchen Tanz, der anders als gewöhnliche Tänze, die von Alters Herkommen sind, pfeifen, schlagen, noch machen, daß auch Niemand, wer es sei, Frau und Mann dieselben tanzen, bei den Tänzen niemandes umhalsen oder umfangen soll." Grade in Nürnberg scheinen alle Stände sich fröhlich dem Tanze hingegeben zu haben. Als 1433 am St. Peter und Paulustag die Botschaft kam, daß der König Sigismund zum Kaiser gekrönt worden, da ließ man in allen Kirchen alle Glocken läuten zur Freude und mit der Orgel zu singen anheben Te deum laudamus, „und zu nachts nach tisch, da machte man ein großes feuer auf dem markt, und die pfeifer und posauner pfiffen zu tanz, daß alle welt tanzete: knaben, knechte, mägde, ehrbare frauen und gesellen ohne zahl." —

Die zweite Hauptart mittelalterlicher Tänze waren die Reigen oder Springtänze. Nichts weniger als anmuthig mögen diese Reigen, in denen beide Theile in kunstreichen Sprüngen wetteiferten, gewesen sein: den umspringenden Bären und Böcken werden die Tanzenden verglichen, weiter als eine Klafter springt die Maid, höher als eine Hinde hüpft sie auf. Die eigentliche Zeit für diese Reigentänze war der Frühling, die Zeit, von der es in einem Mailiede[1]) heißt:

Der kuckuck mit seim schreien
macht frölich iederman,
des abends fröhlich reien
die meidlein wolgetan.

Dann also ist die fröhliche Zeit der Tänze herangekommen. Hinaus will Alles in Feld und Wald, um Blumen zu brechen und Kränze zu flechten; denn ohne Kranz geht Niemand zu Tanz. Vergeblich tritt die besorgte Mutter der tanzlustigen Tochter ent-

[1]) Bei Uhland, Volkslieder I, 114.

Digitized by Google

gegen, vergebens will sie ihr sogar die Feierkleider versagen — sie selbst wird ja mit von der Tanzlust ergriffen, mit den Jungen stürzt sich die Alte bacchantisch in den Jubel hinein. Dort nun, auf dem Anger unter der Linde, die mit ihren säuselnden Blättern vor der Sonne schirmt, in deren Zweigen die Nachtigall singt, dort strömen zusammen Engelmar und Friderun, Eppe und Rumpold, Gumpe und Willebrecht, und wie sie Alle heißen. Nun rufen sie nach einem Spielmanne: „Mach uns den krummen Reigen, den man hinken soll. Das gefällt uns Allen wohl, und Löchlein ist es, der ihn führen soll." Der Spielmann stimmt die Pauken und windet die Reifen fester, der Löchlein aber nimmt sich ein Mädchen an die Hand. Ju Heia! wie er springt, Herz, Milz, Lung' und Leber sich rundum in ihm schwingt. Rascher wirbelt der Tanz, Athem und Füße versagen, der Reigen verirrt sich, die Saite wirrt sich: „Schreit Alle heia! hei! nun ist die Sait' entzwei!" Rauschend hallt der Ausruf im ganzen Ringe wieder, ein Verliebter ruft wohl dazwischen: „Mein Herz muß mit der Sait' entzwei!" — Niemand hat uns dieses übermüthige Treiben unter der Dorflinde, das ausgelassene Leben der (süddeutschen) Dorfschönen und Dorfstutzer so drastisch durch seine Lieder verewigt als Neithart[1]) im Beginne des 13. Jahrhunderts.

Solchen dörflichen Stutzern behagte Pflug und Elle wenig genug, den Tag über gingen sie müßig; des Abends aber und an den Feiertagen sammelten sie sich auf den freien Dorfplätzen zur geselligen Unterhaltung oder zum Tanze. Im besten Putze erschienen sie, nicht fehlte das breite Schwert an der Seite, die Sturmhaube auf dem Kopfe, denn oft wurde Tanz und Ballspiel durch die Eifersucht oder die Prügelwuth, durch die Zanksucht oder das Ungeschick eines Dörflers unterbrochen. Die Schwerter wer-

[1]) Ein Aufsatz von Liliencron, über Neitharts höfische Dorfpoesie in der Zeitschrift für deutsches Alterthum II, 69—117. Uhlands Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage III, 391 u. folg.

Digitized by Google

den gezogen, zur Seite flüchten die Dorfschönen mit ihrem Kranze im Haare und dem Spiegel in der Hand, Wunden wurden geschlagen und Blut floß — es war das schon jene „sacrische Lustigkeit", die der jetzige bairische Bauer vermißt, wenn auf seiner Kirchweih keine blutige Prügelei geliefert worden war. Und dieselben rohen Gesellen, sie freuen sich wieder wie Kinder, wenn sie das erste Veilchen, den freundlichen Frühlingsboten finden. Der glückliche Finder jubelt:

ir sult alle wesen vro:
ich han den sumer vunden.

Auf eine Stange ward das Blümlein gesteckt, diese auf dem Tanzplatz befestigt, und nun drehte sich die Menge mit Gesang und Tanz:

si tanzent umb ein viol zart, den hat ein bur errungen,
oder si waren alle vröudenrich,
iedez tanzet mit sinem gelich.
ich Nithart vuort den reien
schon umb den viol hin unt her[1]).

Heutigen Tages sind auch bei den Bauern die Reigentänze aufgegeben, doch bei der Kinderwelt scheinen sie noch fortzuleben. Kinderreime wie „Ringel, Ringel, Rosenkranz" und ähnliche reichen weit zurück und dürften Reste von altererbten Reigenliedern sein. Wie waren diese Reigenlieder und Reigentänze einst das Entzücken von Jung und Alt, von Männern und Frauen, von Pfaffen und Laien; wuchs doch die Tanzlust mit der Menge der Theilnehmer zur Tanzkrankheit, strömte doch ein Reigen wie ein alles in sich aufnehmender Strom durch eine ganze Landschaft. Auf der Schloßwiese zu Greiers, so meldet die Ueberlieferung, fingen eines Sonntagabends sieben Personen den Reigentanz an, der dann erst am Dienstag Morgen auf dem großen Marktplatze zu Sanen endigte:

Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt[2]).

---

[1]) MSH III, 298[a], III, 299[b]. [2]) Uhland, der Graf von Greiers.

Digitized by Google

Siebenhundert Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen hatten sich hinzugesellt, unverdrossen tanzte und sang der gute Graf Rudolf mit. Geschichtlich beglaubigt ist der Johannistanz, der im Jahre 1374 die Rhein- und Moselgegenden gleich einer Epidemie heimsuchte. Mädchen und Frauen, Männer und Knaben liefen von Haus und Hof, von einer Stadt nach der andern, von einer Kirche zur andern und hielten ihre rasenden Tänze, bis sie erschöpft niederfielen, „und wurd des Dings also viel, daß man zu Köln in der Stadt mehr dann fünfhundert Tänzer fand," so meldet die Limburger Chronik. Damals riefen die Tanzenden im Sprunge:

Herre Sankt Johann, so so,
frisch und froh,
Herre Sankt Johann!

Oertlich beschränkter wiederholte sich diese Plage 1418 zu Straßburg:

Viel hundert fingen zu Straßburg an
Zu tanzen und springen Fraun und Mann,
Am offnen Markt, Gassen und Straßen,
Tag und Nacht ihrer viel nicht aßen,
Bis ihn das Wüthen wieder gelag.
Sankt Vits Tanz ward genannt die Plag.

Doch weiteres Eingehen auf diese Tanzkrankheiten liegt kaum im Plan dieser Arbeit[1]). Nur eine Notiz wollen wir zum Schlusse bringen, daß nämlich bis zum Ende des Mittelalters die Kirche auf Synoden und von der Kanzel gegen die Unsitte zu kämpfen hatte, gelegentlich die Kirchöfe, die Vorhallen der Kirchen, ja die Kirchen selbst als Tanzplätze zu benutzen: hielt man doch in Osimo in der Mark Ankona sogar Fackeltänze in den Kirchen.

[1]) Das Beste hierüber bietet Hecker-Hirsch, die großen Volkskrankheiten des Mittelalters. Berlin 1865. Ein gewöhnliches Sprichwort: „Wa man tanzt und springt, da ist der tufel." Brant's Narrenschiff, Zarncke S. 397 gibt noch mehr nach dieser Seite hin. —

Digitized by Google

3. Das Ballspiel.

Louf an die straze zur den linden,
wirf den bal. MSH. II, 77b.

Gleich dem Reigentanze ist fröhliches Ballspiel ein Zeichen des Frühlings; so singt Walther von der Vogelweide[1]):

Uns hat der winter geschadet über al:
heide unde walt sint beide nu val (verwelkt),
da manic stimme vil suoze inne hal.
saehe ich die megde an der straze den bal
werfen! so kaeme uns der vogele schal.

Hinter den Erwachsenen blieben die Kinder nicht zurück; ein altes Lied fordert auf:

tanzen, reien, springen wir
mit froude und ouch mit schalle,
daz zimet guoten chinden wol,
nu schimphen mit dem balle![2])

Das Ballspiel wird geradezu als das erste Frühlingsspiel bezeichnet:

Es wirfet der jungen vil
uf der strazen einen bal:
daz des sumers erstez spil[3]).

Auf Island wurden gemeinschaftliche große Ball- und Kugelspiele gefeiert. Große Schaaren strömen zusammen und blieben bisweilen bis über vierzehn Tage beisammen. Die Spielenden theilten sich in zwei Theile, in denen Mann gegen Mann je nach dem zusammenstimmenden Alter gepaart waren. Die schweren Bälle wurden mit dem Ballscheite entweder in die Luft geschlagen oder längs dem Boden hingetrieben. Oft geriethen diese isländischen Männer in blinde Wuth, wenn ihre Eitelkeit verletzt war,

[1]) Ausg. von Lachmann S. 39. [2]) Carmina burana pag. 182. [3]) MSH. II, 113b.

Digitized by Google

sodaß Blutvergießen, ja Todtschlag die Folge waren. An einem Julfest fand zwischen den Botn- und den Strandmännern ein Kugelspiel statt, und die letzteren kehrten nach einigen Tagen als Sieger heim; die Besiegten, von den Gegnern verhöhnt, erzählen es ihrem Freunde Hard Grimkelsson. Dieser läßt sich Hornkugeln machen und fordert die Strandleute zu neuem Spiele. Am Abende liegen von diesen sechs todt, während die Botnmänner keinen verloren[1]).

Verwandt gewiß hiermit sind die Spiele, die sich in den Marschen der Nordsee bis heute gehalten haben: das Klotschieten der Jeverländer und das Isbosseln der Ditmarschen. Ganze Dorfschaften stehen einander gegenüber und suchen die mit Blei ausgegossene hölzerne Kugel zur Winterszeit möglichst weit über die gefrorene Fläche dahin zu schleudern. Nicht geringen Ruhm bringt es einer Dorfschaft, wenn sie einer andern den Rang abläuft. Claus Harms, der in seiner Lebensbeschreibung S. 13 der Ansicht ist, es gebe 7 freie Künste im Knabenalter: Laufen, Springen, Werfen, Ringen, Heben, Tragen, Schlagen, berichtet von seiner Knabenzeit: „Indessen fand Eisbosseln nicht etwa alle Monat statt, sondern im Winter etwa 2—3 mal. Der Leser wird dazu sagen: Du bist wohl immer dabei gewesen? Ja, das bin ich, mag selten dabei gefehlt haben!"

Eine andere Art des Ballspieles wurde von Aeneas Sylvius während des Concils in Basel beobachtet[2]); ein eiserner Ring wurde aufgehängt, durch welchen die Spielenden nicht mit der Hand, sondern mit einem Schlagholze den Ball durchzutreiben sich bemühten. Man nennt dieses Spiel „durch den Bugel schlagen;" ein ähnliches Spiel „durch die Kloospforte schlagen" hatte man im Blämischen[3]). Noch anders ist das Ballspiel, welches fast um dieselbe Zeit ein andrer Italiener, Poggio, in Deutschland beob-

[1]) Weinhold, Altnordisches Leben S. 294. [2]) Bei Wurstisen fol. 662. [3]) Hoffmann von Fallersleben, horae Belgicae VI, 177.

Digitized by Google

achtete, deſſen Worte wir S. 82 gebracht haben. Letzteres Spiel liegt offenbar folgendem Gedichte[1]) zu Grunde:

wie die megde den ſelben lobent,
wie ſi glient (ſchreien), wie ſi tobent,
ſwenne er den bal uz werfen ſol!
ſoſt im wol;
wan er welt, wem er den bal hoch durch die lüfte ſende.
ſi bietent im ir hende:
du biſt doch min,
geveterlin,
wirf mir her, an diz ende.

Nähten doch die Liebenden Briefe in den Ball und warfen ſich ſo dieſelben zu[2]):

do ſie den brief gerihte,
ſie nat in wider in den bal.
der wart dem jungen Rial
geworfen dar an einem tage.

Eine recht gewöhnliche Art des Ballſpieles war folgende: die Spielenden theilten ſich in zwei Parteien, deren eine den Ball wirft, die andere ihn fängt. Die Werfenden ſuchen abwechſelnd den Ball ſo weit als möglich zu ſchleudern, während die Fangenden nach ihm haſchen, um ihn dann unter die Werfenden zurückzuwerfen. Wer dabei unter den Werfenden getroffen wird, der muß zur fangenden Partei übergehen; das Spiel dauert ſo lange, bis die ganze werfende Partei aufgelöſt iſt. Und ſo gab es gewiß viele Arten des ſo beliebten Ballſpieles: denn unzählige Erwähnungen, bei den mittelalterlichen Dichtern beſonders, beweiſen uns die Popularität der Ballſpiele — geſtattete man ja ſogar den Mönchen das Ballſpiel:

---

[1]) MSH II, 113b. [2]) Wilhelm von Oeſtreich Bl. 14d, Bl. 15a — Allerliebſte Bildchen aus dem Mittelalter, verſchiedene Ballſpielſcenen darſtellend, bei Strutt, the sports and pastimes of the people of England, pl. VII. VIII.

Digitized by Google

der ez tuon wil
umb ein „ave Maria“[1]).

Oft war der Reigentanz mit dem Ballspiele verbunden, weist unsere Bezeichnung eines Tanzfestes mit „Ball“ [2]) doch noch auf diese Vereinigung hin, ist doch das romanische Wort „Ballade“ eigentlich nichts anderes als ein Lied zum Tanz und Ballspiel. —

Vielfach finden wir im Mittelalter, an den Höfen und in Universitätsstädten namentlich, eigene für das Ballspiel eingerichtete Gebäude, von denen vereinzelte sich bis auf unsere Tage erhalten haben. 1548 errichtete man in Augsburg dem Bischofe von Arras zu Gefallen, „damit derselbe, als er damals in derselben Gegend sein Losament hatte, durch Zusehn bei solchem Spiele sich erlustieren und die Melancholei vertreiben könnte,“ ein Ballhaus. Beinahe fertig, fiel es ein, wurde dann neu und stärker wieder aufgebaut, ist „viele Jahre lang zu einem Ballhaus stark genug gewesen[3]).“

In diesen Ballhäusern trieb man zuweilen noch Anderes als Ballschlagen; so drohten in Köln von dem Ballhause, auch Katzbahn genannt, der Jugend gleiche Gefahren wie von den Badestuben. Bald bot die Uebung des Ballschlagens nur noch den Vorwand, um in diesen Lokalen Tag für Tag wüste Trinkgelage zu veranstalten[4]). Unter allen Ballhäusern ist keines so berühmt geworden, wie jenes in Paris, in welchem am 20. Juni 1789 die Deputirten des dritten Standes unter dem Präsidium von Bailly schworen sich nicht zu trennen, als bis die Verfassung des Königreichs vollendet und auf festen Grundlagen errichtet sein werde[5]); es hat sich ja überhaupt in Frankreich und England

[1]) Zingerle, das deutsche Kinderspiel im Mittelalter S. 148. [2]) ball = tanz scheint erst im 17. Jahrhundert aufgekommen zu sein. Grimm. [3]) Welser-Gasser III, 67. [4]) Ennen, Gesch. der Stadt Köln III, 919. Das erste Ballhaus lag auf der Gereonstraße. [5]) Dahlmann, Französische Revolution S. 208.

Digitized by Google

das Ballspiel viel mehr erhalten als in Deutschland. Was Italien gar anbelangt, so war und ist dort das klassische Spiel gerade das Ballspiel; bekannt dürfte die Schilderung sein, die Goethe in seiner Italienischen Reise vom Ballspiele vier edler Veroneser gegen vier Vicentiner macht, ein Schauspiel, das er in Verona in Mitten einer Zuschauermenge von vier bis fünftausend Menschen selbst mit ansah[1]).

Wenn übrigens in einer Stadt kein Ballhaus war, so nahmen selbst Fürsten keinen Anstoß auf offenem Markte dem beliebten Spiele sich hinzugeben. 1574 spielten während der Anwesenheit ihres Vaters, des Herzogs Albrecht von Baiern, dessen Söhne, mit ihren Hofleuten in Augsburg auf dem Weinmarkt, wo man Sägemehl gestreut hatte, „auf dem freien Platz mit dem großen oder Luftball sehr behend und hurtig“[2]). Am 1. und 2. März 1600 treffen wir in Leipzig viele hohe Herrschaften, die sich durch Ballschlagen auf dem Markte vergnügen und den guten Bürgern jener Stadt soviel Interesse für das Spiel einflößen, daß 1624 ein kurfürstlich privilegirtes „Ballethaus“ zum Ballschlagen und -treiben errichtet wird. Während des Fürstenkongresses, Anfangs 1631, finden wir die beiden Herzöge von Altenburg, den Landgraf Wilhelm von Kassel, einen Graf Solms, zwei andere Adelige und zwei Balletmeister auf dem Markte, der ganz mit Sand befahren und durch Leinen und Pfählen abgesteckt war, wie sie dem Ballspiele oblagen; einige Wochen später fand ein großes Ballschlagen im Stadtgraben statt. —

Da in neuester Zeit ein Ballspiel zu Pferde (das Polospiel) in England viel Interesse erregt — dasselbe ist vom 9. Lancier-Regiment aus Indien mitgebracht worden — so wollen wir bloß darauf hinweisen, daß auch solche Spiele im Mittelalter nicht unbekannt waren[3]).

---

[1]) Hempelsche Ausg. XXIV, 37. [2]) Welser-Gasser III, 138. [3]) Pistorius V 1340—49: von dem ritterlichen Spiel, die Chicane genannt, oder vom Ballschlagen zu Pferd.

Digitized by Google

V. Volksfeste der Bürger und Bauern.

Uhland, der ja des Mittelalters kundig war wie Einer, singt mit Recht:

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie, als wackere Ringer,
Aus der Jungfrau Hand empfahn —

denn mit auffallender Consequenz treten die größeren mittelalterlichen Ritterspiele als Lenzfeste auf, mit bemerkenswerther Beharrlichkeit werden sie am liebsten zur Pfingstzeit abgehalten. Aber auch in allen deutschen Städten finden wir das Frühlingsfest, das Pfingstfest, mit ausgelassenem Jubel im Freien gefeiert. Uralt ist die Idee dieser Maifeste. Man dachte sich den Winter als einen ungeschlachten feindseligen Riesen, der siegreich bekämpft werde von dem Sommer, einem heldenmüthigen Jüngling. Diese Niederlage des Winters durch den Sommer liebte man ursprünglich durch Scheinkämpfe zu versinnlichen, jubelnd zog der Jüngling, der den Sommer dargestellt, nach erfochtenem Siege einher, hinter ihm die Genossen, alle mit Blumen und Laub geschmückt. Unter Leibesübungen und frischen Spielen, mit Tanz und Gesang, dem reichlichen Genusse von Speise und Trank nicht abhold, verbrachten alle den fröhlichen Tag. Unter dem Landvolke, das ja immer der zähe Träger alter Traditionen gewesen, behauptete sich diese ursprüngliche Vorstellung mit derben Kämpfen gegen den Unhold noch lange, doch in den Städten verschwand die Er-

Digitized by Google

innerung an den alten Mythus, es blieb bloß noch der Auszug in den Wald. Von allen solchen Auszügen ist keiner so denkwürdig als jener Mairitt, den die Bürger von Soest 1446 unternahmen. Trotzdem sie vom Erzbischof von Köln belagert waren, wollten sie doch nach alter Sitte „in den Mai reiten", machten einen energischen Ausfall bis in den Arnsberger Wald und kehrten „unter dem grünen Maien" in die umlagerte Stadt zurück. In Mitten dieses Mai- und Pfingstjubels nun machten bald die im 14. Jahrhunderte allerorts sich bildenden Schützengesellschaften mit ihrem Schusse nach dem Vogel und der Bekränzung des besten Schützen den Mittelpunkt aus. Von Herzog Boleslaus dem Streitbaren von Schweidnitz erfahren wir, „daß er zu einer Bürgerlust und Kriegsnutz das Armbrustschießen nach dem Vogel auf einer Stangen in Schlesien bekannt gemacht und zum erstenmale Anno 1286 zu Schweidnitz dasselbe angeordnet, welches hernach auch bei anderen Städten angefangen worden." Ebenso wird uns von dem 19. Hochmeister in Preußen, Winrich von Kniprode, berichtet, daß er bald nach 1350 angeordnet, daß in allen Städten Schießbäume aufgerichtet würden, und daß man nach dem Vogel um ein Kleinod schießen solle. Häufiger werden jetzt diese bürgerlichen Waffenfeste erwähnt, um 1400 sind sie gewöhnlich, um 1500 haben sie ihre Blüthezeit erreicht.

Der Mann, den die deutschen Schützengesellschaften sich in der Regel zu ihrem Schutzpatron erkoren, war der heilige Sebastian. Es mag uns solches kein Wunder nehmen, wenn wir hören, was die Legende von diesem Märtyrer erzählt. Dieselbe berichtet nämlich, daß er Oberster der Leibwache des Kaisers Diokletian (reg. 284—305 n. Chr.) gewesen sei und heimlich sich dem vom Kaiser geächteten Gotte der Christen zugewandt habe. Zuträger, auf die Gunst, in der Sebastian beim Kaiser stand, neidisch, hinterbrachten Diokletian seine religiöse Gesinnung. Da verurtheilte der grausame Christenverfolger seinen ehemaligen Liebling zum schrecklichsten Tode: nackt an einen Baum gebunden,

Digitized by Google

sollte er den Bogenschützen zum Ziele dienen. Doch obwohl hunderte von Pfeilen im Leibe des Aermsten hafteten, so athmete dieser doch frisch; endlich verließen ihn, der so mit Pfeilen bedeckt war, daß es schien, als sei kein neuer Platz mehr zu haben, die ermüdeten Peiniger, in der Hoffnung, er werde sich schon zu Tode quälen. Dem Gemarterten nähert sich jetzt ein Freund, bindet ihn los und muß mit Staunen sehen, wie Sebastian alle Pfeile wie Federn aus seinem Körper zieht, wie die Wunden zufallen, wie nach kurzer Zeit jede Spur der grausamen Mißhandlung verschwunden ist. Jetzt will Sebastian dem Kaiser das Eitle seiner Verfolgung vorhalten, ihn dem Dienste des starken Christengottes gewinnen — aber der verstockte Wütherich läßt ihn mit Keulen todtschlagen. Diesen Sebastian versetzte die christliche Kirche unter die Heiligen, und solch ein soldatischer Märtyrer paßte recht eigentlich als Patron der Waffengesellschaften; sein, des Pfeilgespickten, an den Baum Gebundenen, Bild führten die Sebastiansgesellschaften auf ihren Fahnen, auf ihren Kleinodien.

Die älteste und einfachste Waffe war der Handbogen mit Pfeil; wußten die Bewohner der Alpen von ihrem Tell zu erzählen, der sein ganzes Leben den Bogen gehandhabt und selbst den Apfel auf dem Kopfe seines Kindes nicht fehlte, so konnte der hohe Norden auch von ausgezeichneten Bogenschützen mitreden. Harald Sigurdson (1047—1066) wettete mit dem berühmten Schützen Heming, und dieser schoß seinem Bruder Biörn eine Haselnuß vom Kopf; anderthalb Jahrhundert früher (912) soll ganz Gleiches zwischen dem Dänenkönig Harald Gormsson und Palnatoko geschehen sein[1]).

Wenn auch dieser Handbogen sich durch das ganze Mittelalter gehalten hat[2]), in England sogar, wo seine Popularität die größte war, noch im Jahre 1627 militärische Verwendung

[1]) Weinhold, altnordisches Leben S. 303. [2]) Wir finden ihn z. B. noch auf dem Schießen, welches Kaiser Max 1518 in Augsburg veranstaltete: ein Stück Damast spendete der Kaiser als Preis.

Digitized by Google

fand[1]), so war er doch, wenigstens auf dem Continent, schon vor 1400 durch die Armbrust mit Stahlbogen und Bolzen sehr in den Hintergrund gedrängt. Von diesem Stahlbogen nannte man ein solches Schießen ein Stahlschießen, die Armbrustschützen selbst aber Stahlschützen, letztere außerdem Rüstungsschützen vom Panzerhemde und der Pickelhaube. Bald nach 1400 vernahm man auf den deutschen Schützenfesten auch das Feuerrohr. In Augsburg schossen die Bürger seit 1430 „nach altem Gebrauche des Stahlschießens auch mit kleinen Faustbüchsen öffentlich mit bleiernen Kugeln zur Uebung nach dem Ziele." Gleich beim ersten male ward einer aus den müßigen Zuschauern „mit einer solchen Kugel zu einer bösen Anzeichung getroffen und erschossen." Doch lange, nachdem die Feuerwaffe im Kriege und auf der Jagd die Armbrust verdrängt hatte, galt diese doch als die vornehmere Waffe bei den Freischießen. Ist für beide Waffen ein Schießen ausgeschrieben, so macht die Armbrust den Anfang, sie auch hat häufig die besseren Preise[2]). Die Armbrustschützen und die Büchsenschützen machten nicht selten eine Gesellschaft aus, so in Leipzig, wo es erst 1580 zu einer förmlichen Trennung dieser beiden Korporationen kam[3]). Weder die Armbrustschützen noch die Büchsenschützen durften ihre Waffe auflegen (sie mußten „mit freien schwebenden Armen" schießen) oder hinten an die Achsel anlehnen; bei den Armbrustschützen des 15. Jahrhunderts war sogar die Vorschrift, daß sie sitzend auf freiem Stuhle (ohne

---

[1]) Demmin, die Kriegswaffen S. 492. Gehört doch in England das Bogenschießen noch heute zu den Lieblingsvergnügungen der höheren Stände, und zwar beider Geschlechter. Klemm, Werkzeuge und Waffen S. 321. [2]) In Augsburg war beim Armbrustschießen 1567 der erste Preis 100 Gulden, beim Büchsenschießen des folgenden Jahres der erste Preis bloß 40 Gulden; in Leipzig war 1498 für die Armbrust der erste Preis 100, dagegen der zweite bloß 50 Gulden. [3]) Schon 1565 umfaßte der Schützenverband Leipzigs 1796 Büchsenschützen; leider wird uns die Zahl der Rüstungsschützen nicht angegeben.

Digitized by Google

Lehne) schossen[1]). Gezogene Gewehre finden erst um 1600 Zulassung zu den Schießen. Im Ausschreiben der Meininger 1579 heißt es: „Es soll auch ein jeder Handbüchsenschütz oder Schießgesell aufrecht, mit freien schwebenden Armen, abgetrennten Wammsärmeln, ohne Riemen, Schnüre, Rauchspannen, und vorn auf der Büchse ein schlechtes rundes Absehen, und daß die Büchse hinten die Achsel nicht berühre, noch auf einen Schuß zwei, und keine gefiederte, auch keine geschwenzte Kugel schießen. Es werden auch keine krumme oder gleich gereifte, gewundene, hohlnäthige Rohr zugelassen." —

Aus praktischen Gründen begünstigten die Städte auch solche Schießfeste, die ihre Bürger, meist bloß unter sich, mit schwereren Schußwaffen anstellten; namentlich in Nürnberg übte sich der Bürgerstand in diesen artilleristischen Funktionen. 1460 schoß man dort mit Steinbüchsen auf niederen Karren; man ließ keinen schießen, er wäre denn Bürger; der Rath gab die Munition; die Entfernung betrug 475 Schritt. 1469 betheiligten sich 217, „die waren eitel Mitbürger"; die großen Büchsen auf Karren schossen zehnpfündige Steine; der Rath gab außer der Munition 6 Gulden, wozu, um Gaben daraus zu machen, noch jeder einen Gulden legte. —

Verschieden war das Ziel. Der Vogel auf der Stange begegnet uns schon gleich bei den ersten Schützenfesten. Er hielt sich, wenn auch die Scheiben ihn meist sonst verdrängten, namentlich bei den Königsschießen. Das Wort „den Vogel abschießen"[2]) ist ja einer der vielen Ausdrücke, die die Sprache der Schützenfeste uns zurückgelassen. — Ziemlich bedeutend waren die Distancen für so wenig vollkommene Waffen, beim

[1]) So im Ausschreiben der Ulmer vom Jahre 1468. Im „mittelalterlichen Hausbuch", von dem germanischen Museum herausgegeben, sehen wir Bl. 12 einen solchen Schützen. [2]) Andere sind: „Sein Absehen auf etwas richten", „im Stande sein", „Sau" (studentisch für Glück oder Gewinn), „Zweck", „das Beste" ꝛc.

Digitized by Google

Armbrustschießen 120—140 Schritt, beim Büchsenschießen etwa das Doppelte. Beim Armbrustschießen in Sursee (1452) war die Distance 120 Schritt, bei dem in Zürich (1465) und in Augsburg (1470) 125 Schritt, in Feldkirch (1455), in Nürnberg (1458), in München (1467) 140 Schritt, für St. Gallen (1485) werden 340 „Werkschuhe" angegeben. Beim Büchsenschießen in Zürich (1472) war die Distance 230 Schritt, in St. Gallen (1485) 716 Werkschuhe, in Basel (1605) 805 Werkschuhe, in Meiningen (1579) 650 und 676 gemeine Schuhe, in Hof (1540) 285 Ellen. Wenn nach Schritten gemessen wurde, dann konnte man wohl in der Einladung lesen „und solche Schritte wird thun einer aus der weitesten Stadt mit einem hier zu N"[1]); oder auch „und dieselben Schritt werden gemessen von einem der entferntesten und einem der nächsten Stadt, die zu diesem Schützenspiel kommen.[2])" Derjenige aber, der aus der weitesten Stadt kam, erhielt oft auch einen besonderen Preis, in Nürnberg 1458 einen goldenen Ring. Noch 1509 erschien es den Augsburgern als etwas Absonderliches: „Unter denselben Schützen ist einer, Ulrich Aschawer genannt, gar von Ofen, der Hauptstadt in Ungarn, allher kommen.[3])" War die Entfernung in Fuß, Ellen, Werkschuhen angegeben, dann wurde wohl im Ausschreiben durch eine Linie das übliche Maß genau bezeichnet, ebenso war dem Ausschreiben der Armbrustschützen auf angeleimten Pergamentstücklein genau durch eine runde Oeffnung die Dicke des gesetzlichen Bolzen beigefügt. Die Abenteuer oder die Gewinngaben bestanden bald in einem stattlichen Pferde (ein solches war in Nürnberg 1433 „verdeckt mit rothem Gewande", ebenso in Ulm 1448 der erste, in Augsburg 1440 der zweite Preis), oder in einem mächtigen Ochsen (in Augsburg 1425 der erste, ebendaselbst 1440 der vierte Preis, beim Nachschießen in

[1]) So in Nürnberg 1458, in München 1467. [2]) So in Zürich 1472. [3]) Welser-Gasser II, 271.

Digitized by Google

Stuttgart 1560[1]) wieder der erste Preis), in silbernen Bechern (in Augsburg 1440 der dritte, ebendaselbst 1470 der erste Preis, im ersten Falle 12 Gulden, im letzten 101 Gulden hoch geschätzt), in goldenen Ringen, in Stoff zu einem Paar Hosen (besonders beliebter Preis bei den Schweizern), oder in Geldgewinnsten sehr verschiedener Höhe, die an den Zipfeln seidener Fahnen hingen. Oft werden diese Fahnen erwähnt.

Zum Stahlschießen in Nürnberg 1579 hatte der Rath 100 Goldgulden eigens prägen lassen; auf der einen Seite war der Stadt Nürnberg Wappen zu sehen, auf der andern Seite stand diese Schrift und Jahreszahl:

1579.
Auf dem Schießen in diesem Jahr
Solcher Stück 100 das Beste war.

Diesen Preis gewann Stephan Riedl, ein Bogner und Wirth zu Augsburg. Zur Preisvertheilung, die am 31. Juli stattfand, hatte man viele wohlgeputzte Knaben in silbernen Dolchen und Ketten aufgeboten, um die Gaben auf die Hallerwiese zu tragen. Zuerst kamen Trompeter, „die bliesen schön und tapfer", dann ein großer feister Mann, der Ochs genannt, „dessen gleiche Länge und Dicke zur selben Zeit in Nürnberg nicht war", welcher gegen die zierlichen Knaben natürlich sehr lächerlich abstach. Diesem Dicken folgte also die Knabenschar als

[1]) Derselbige war dreißig Gulden werth,
Ich habs vom Metzger selbert g'hört.
Der Ochs war schön bekleid't und ziert
In lauter Seiden, man hat ihn g'führt
Für die Fürsten, Graven und Herren.
Man hat ihn g'führt mit großen Ehren
Ringweis wohl auf der Zielstatt rumb;
Darmit ich an die Trumeter kumb,
Die bliesen stetig vor ihm her,
Das thät man den Schützen zu großer Ehr —
so singt Lienhard Flexel von diesem Prachtstück.

Digitized by Google

ihrem Hauptmann, alle trugen seidene Fahnen, an denen seidene Beutel mit Goldgulden hingen. Nach der Preisvertheilung zog man wieder in die Stadt, wobei jeder Schütze die Fahne trug, die er gewonnen[1]). Auch in Augsburg hatte man bei dem Stahlschießen 1467 außer den 3 ersten Preisen 60 seidene Fahnen mit „angehängtem Gelde", die „von stattlicher Leute jungen Knaben" getragen wurden[2]). Ebenso hatte man bei dem Büchsenschießen zu Hof (1540) 33 Gewinne und bei jedem eine braunseidene Fahne, „darauf das Gewinnet verzeichnet gewesen." Bei dem Schießen zu Stuttgart (1560) hatte man 92 Gewinnstfahnen, zur ersten gehörten 100 ungarische Dukaten, zur letzten der „Pritschenfahne" 1 fl. 40 kr.

Die Zahl der bei den Freischießen betheiligten Städte war zuweilen recht groß. In Zwickau 1573 waren 39 Orte vertreten, in Straßburg 1576 an 70 Orte, in Regensburg 1586 35 fremde Städte, in Halle 1601 50 Städte. Gar prächtig waren namentlich die großen Festschießen in den durch Handel und Gewerbe so reichen Niederlanden. Zu dem Wettschießen in Tournai 1394 waren Theilnehmer aus 30 Städten und 16 Flecken herbeigeeilt; während sich die von Brügge durch prachtvolle goldgestickte Kleidung auszeichneten, thaten sich die von Ypern durch ihre Waffenfertigkeit hervor. Als die von Brügge 1497 auf dem Schießen von Gent erschienen, hatten sie 40 Musiker bei sich, 216 Pferde, außerdem ihren Narren, der auf einer Hundekarre saß. Auf dem Armbrustschießen nach dem Papagei in Antwerpen 1442 ward Herzog Johann IV. König. —

Die oberste Behörde des Schützenplatzes, die Siebener oder Neuner, wurde aus den angesehensten Männern der Stadt und aus den Gästen mit Eröffnung des Schießens von allen anwesenden Schützen gewählt. Je nach der größeren oder kleineren Schützenzahl wählte man sieben oder neun; sie hatten die Schützen-

[1]) Hormayrs Taschenbuch, Jahrg. 1833, S. 177 u. folg. [2]) Welser-Gasser II, 121.

Digitized by Google

ordnung zu handhaben, Streit und Zwist zu schlichten, die Einlage, die jeder Schütze zu machen hatte, zu Nachgaben einzutheilen, die Bolzen und Büchsen zu prüfen und zu zeichnen. Was die Herolde aber bei den Turnieren waren, das waren die Pritschenmeister bei dem Schießen. Benannt nach ihrem Werkzeuge, der Pritsche, einem klatschenden Kolben oder Schwerte von Holz oder Messing, hatten sie, der fröhlichen Laune des Festes entsprechend, scherzhaft Zucht- und Strafgewalt mit ihrer Pritsche gegenüber der Ungebühr einzelner Schützen oder der Unordnung der Zuschauer zu üben: sie sind die Lustigmacher, die Polizisten, die Ausrufer, sogar die Dichter des Festes in einer Person. Der letzte Gewinnst hieß nach ihnen der Pritschenschuß. Dieser letzte Gewinn bestand traditionell in der Sau mit Ferkeln, traditionell rechnete der Pritschenmeister dem Gewinner sein Glück vor, wie er bald von hunderten, ja tausenden dieser fröhlichen Thierlein werde umkreist werden: laut jubelte dann die Menge, scheu versuchte der Gewinner mit zu lächeln, — die „Sau" oder das „Schwein" zu haben, das war eben ein etwas eigenthümliches Glück. Und wie wurde von ihm und den Knaben, die sich um ihn scharten und ihm assistirten, erst der Unglückliche mitgenommen, der den weitesten Schuß gethan — eine bösartige Carricatur des besten Schusses mußte er über sich ergehen lassen. So ließ auf dem Schießen in Freiburg 1572 der Rath nach jedem Umschießen dem, der einen schönen Zweckschuß gethan, durch die Siebener unter Vortritt der Stadtpfeifer einen zinnernen Teller mit einer Semmel und Bratwurst nebst einem Glase guten Weines überreichen, dazu eine schöne mit Silber und Gold ausgenähte Bergkappe und eine seidene schwarze und gelbe Fahne. Wer aber ins Weiteste geschossen, dem mußte der Pritschenmeister auf einem hölzernen Teller ein Stück Schwarzbrod mit einem Quark nebst einem Glase Bier überreichen, dazu einen grauen Schachthut mit brennendem Grubenlicht und eine Leinwandfahne; natürlich waren die lustigen Redensarten des Pritschenmeister für Alle amüsant, nur nicht für den, dem sie galten. Wie derb waren doch die

Digitized by Google

Spottreden, die die schlechten Schützen zu hören bekamen; bald sollte ein plötzlicher Krampf in den Armen sie befallen haben, bald sollte die Feuchtigkeit der Luft ihnen das Pulver verdorben haben, oder es sollte der Wind ihnen die Büchse verrückt haben[1]). Oft genug hatte man freilich all diese Witze schon gehört, doch immer wurden sie wieder mit gleichem Behagen belacht, immer mit gleichem Mißbehagen von dem armen Opfer erduldet.

Alle anwesenden Schützen wurden in gleich große Rotten (in Viertel, Abtheilungen oder Fahnen) getheilt; das Los bestimmte die Reihenfolge jeder dieser „Fahnen" auf der Schießstätte. Hatten alle Fahnen einmal geschossen (mit der Feuerwaffe gibt der Schütze zuweilen mehrere Schüsse hintereinander ab, mit der Armbrust bloß je einen), so hieß das ein „Rennen".

Der beste Schuß jeder Fahne oder jedes Rennens hieß der Zweckschuß. Solche Zweckschüsse wurden schon mit Preisen belohnt, aber die Hauptpreise waren für die Schützen, denen am Ende des ganzen Schießens die meisten Zirkelschüsse zusammengerechnet werden konnten. Die Anzahl der Schüsse, die jeder Schütze zu leisten hatte, war verschieden, meist 15, 18 bis 24, später bis 30, ja 40 Schüsse. Diejenigen Schützen, welche bei dieser ausgeschriebenen Zahl von Schüssen einen Gewinn nicht hatten erjagen können, durften vor Ende des Hauptschießens mit 2—6 Schüssen untereinander um kleinere Geldgaben kämpfen; das waren die „Ritterschüsse" und „Ritterpreise". Natürlich spielte der Aberglaube, daß man durch Zaubermittel im Stande sei sicher zu treffen, auch auf den Schützenplätzen eine recht große Rolle. So passirte es noch 1679 in Zittau einem ehrsamen Tischler, der beim Pfingstschießen den Königsschuß gethan, daß man nicht ihn, sondern den König des vorhergehenden Jahres ernannte, „weil Vermuthung entstanden, als ob er mit den Characteribus geschossen." Nicht minder spielte der Zufall oft recht seltsam, so 1444 in Augsburg, wo ein Bauer das Beste

[1]) Vergl. über diese Ausreden Seb. Brant's Narrenschiff Cap. 75 und Fischart's Garg. 351, ferner Haupt III, 240.

Digitized by Google

gewann, „und hätt auch vormals aus keiner Armbrust geschossen, und hieß der Bauer der Dapphan und was auch allein und für sich selbst."

Eine ganz besondere Anziehungskraft hatten bei den Freischießen seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Glückstöpfe, die bescheidenen Vorläufer des Lotto's und der Lotterieen. So wurde auf dem großen Schießen zu Augsburg 1470 „letztlich ein Glückshafen von 22 Gaben aufgericht, darein 36464 Zettel, und auf jeden 8 Pfenning eingelegt worden; daraus August ein Koch von Gmünd das Beste, nemlich 40 fl., gewonnen, da es auch ohn allen Betrug zugangen" [1]). Würdige Bürger ärgerten sich wohl, daß Leute, die sonst keinen Pfennig für die Stadtkasse übrig hatten, genug plötzlich für den Glückstopf besaßen: „unnd manch mensche leite gelt in, dienstboten, studenten, bettelere; sulden sie sust einem rate einen pfenning gegeben habe, des hetten sie nicht gethan" — allein trotz alledem mußte man gestehn, daß es doch ein großer Spaß sei: „unnd was gar lecherlich geweß, und einer solcher körtewile gedachte keyn mensche mee zu Erffort" [2]).

Mehr muthen uns die rüstigen Kraftübungen und Wettkämpfe an, die wir in enger Verbindung mit den Schießen finden und von denen wir schon oben geredet — jene Wettkämpfe im Steinstoßen, Ringen, Springen, Laufen [3]).

Gewiß ist da in fröhlichem Kraftgefühl auch oft genug das durch das ganze Mittelalter hindurch beliebte Seilziehen vorgenommen worden. Katzenstrebel oder Strebkatze (schlesisch noch jetzt Strabelkatze) nannte man diesen Ziehkampf:

[1]) Welser-Gasser II, 224. [2]) So erzählt vom Erfurter Schießen, 1477, Konrad Stolle in seiner Thüringisch-Erfurtischen Chronik. Stolle stellt also Dienstboten, Studenten und Bettler zusammen. Schon vorher würfelt er despektirlich „bettelere unnd bettelerynne, schulere und allirleye fulk" durcheinander. Freilich, wie nahe der Schüler und Student beim Bettler oft lag, beweist uns die Selbstbiographie des Thomas Platter. [3]) Vergl. S. 51 u. folg.

Digitized by Google

Du siechst den katzenstrebel
Gesellen ziechen in dem Gras[1]) —

heißt es in einem Gedichte des 15. Jahrhunderts. Statt eines Seiles nahm man auch wohl ein Tuch. Von der Beliebtheit des Spieles gibt uns der Umstand schon einen Beleg, daß man in übertragener Bedeutung sogar den Ausdruck „Strebkatze" gebrauchte. So sagt Hans Sachs, um einen Ehemann zu bezeichnen, der mit seiner Frau nicht harmonirt: „Er zeucht mit seinem Weib die Strebkatzen", so droht der Teufel einem unsittlichen Chorherrn: „Darnach (nach diesem Leben) zieh ich mit dir den Katzenstrebel in der Finstri und in dem Nebel"[2]).

Neben den Männern liefen zuweilen auch die Rosse bei den deutschen Schießen. Ein solches Pferderennen veranstaltete man bei dem Büchsenschießen in Augsburg 1446: „Zu dem hatte man auch mit 14 Pferden auf dem gewöhnlichen Rennplatz vor dem rothen Thor in die Wette gerennet: unter welchen das beste Gewinnet, als nemlich einen rothen Scharlach, das Pferd erhalten, welches Herzog Albrecht von München hierher geschickt hatte"[3]). Ebendaselbst gewann 1470 ein Pferd Herzog Wolfgangs von Baiern den Preis von 45 Gulden; auch 1518 ward in Augsburg bei der Anwesenheit des Kaiser Max ein Roßlaufen angestellt. Damals schied Maximilian, das Herz voller Todesahnung, aus der wackeren Stadt: „Nun gesegne dich Gott, du liebes Augsburg, und alle frommen Bürger darinnen! Wohl haben Wir manchen guten Muth in dir gehabt: nun werden Wir dich nicht mehr sehen!" so sagte er, indem er bei der Rennsäule auf dem Lechfelde sich nach der Stadt noch einmal umwandte[4]). In Ulm waren 1468 für das Pferderennen drei Preise ausgesetzt; der erste Preis bestand auch hier in rothem Tuche, der letzte in einem Schwerte. Das langsamste aller Pferde erhielt eine Sau,

[1]) Laßberg, Liedersaal 2216. [2]) Ueber dieses Spiel ein Aufsatz von Wassmannsdorff in der Turnzeitung, Jahrg. 1864, S. 210. [3]) Welser-Gasser II, 182. [4]) von Stetten, Augsb. Geschichte. S. 282.

Digitized by Google

die es zur Stadt führen mußte. In den italienischen Städten war das Pferderennen neben dem Wettlaufen ein sehr beliebtes Volksfest für sich geworden; so veranstalteten die Bewohner von Pavia alljährlich am Feste des heiligen Syrus ein großes Pferderennen, wobei die Preise ein Mantel von Seiden- und Goldstoff und ein weißer Hahn waren. Neben den angeführten Preisen finden wir in Italien noch als Siegeslohn verzeichnet Pferde, Handschuhe, Falken, Jagdhunde und Jagdgeräthe.

Aber noch andere Freuden harrten des dankbaren Volkes; nicht bloß die Fechter sehen wir gegen einander auftreten [1]), sondern gewiß versetzten auch Seiltänzer und Akrobaten häufig bei solchen Festen Jung und Alt in gewaltiges Staunen. Wir wollen an dieser Stelle mehrere gleichzeitige Schilderungen bringen, die wenigstens gut illustriren, was man damals zu machen liebte. Aus dem Jahre 1446 erfahren wir von Nürnberg [2]):

„Des jahres ließ sich ein wälscher mit willen hände und füße stark binden und mit einer armbrust in einen sack stoßen und den sack zu binden und ließ sich auf dem Neuenbau zu Nürnberg in die Pegnitz werfen, da sie am tiefsten war, und er ledigte sich selber aus dem sack und schoß mit einem bolz aus dem wasser und schwamm heraus und zog den sack an einem fuß heraus". —

„Item 1446 da war hier zu Nürnberg ein wälscher, ein gar guter fechter und ein guter ringer, und wenn er eine parade machte mit seinem bairischen dünnen schwerte, so konnte ihm niemand unter die augen sehen, noch erkennen; er that auch springen von einem fuderfaß, oben vom boden, er stand aufgerichtet, und er hatte zwei degen bloß, die setzte er an seinen bloßen hals und sprang rücklings vom faß herab auf die erde und stand auf seinen füßen aufgerichtet ohne verfehrung seines leibes. Er ging auch auf einem seile aufgerichtet auf hohen neuen holzschuhen für

[1]) So bei den Schießen in Augsburg 1508, in Stuttgart 1560, in Zwickau 1573. [2]) Chroniken IV, 165, 166.

Digitized by Google

sich und auch hinter sich, und hatte eine lange stange in beiden händen, daran waren an jedem ende zwei bälle voll sandes, und da brach oben vier stockwerk hoch ein ziegel, darauf das seil lag, und er schaukelt auf und nieder, daß er sich mußte nieder auf das seil rittlings setzen, bis es aufhörte zu schaukeln, sprach: „erschrecket nicht ꝛc." und stand wieder auf, und solcher meister ist nie wieder gesehen worden".

Und 60 Jahre später berichtet uns die Chronik derselben Stadt [1]):

„Item da ging dahier der Kölner auf dem seil zum ersten barfuß mit einem gewichte an einer stange, zwei große bleierne knöpfe, wog alles bei fünfzig pfund. er ging aufgerichtet hinter sich und auch für sich und tanzete darauf in vollem harnisch. item danach ging er ohne harnisch hinter sich und für sich und tanzete auch also.

Item er ging auch auf hölzernen kugeln und tanzete auch also darauf.

Item er ging auch und tanzete auf scharfen schermessern, tanzete und sprang auch hinter sich und für sich.

Item er sprang auch, mit zwei ketten die zwei füße zwei spannen weit geschlossen, hinter sich. item er verband mit den ketten die augen und sprang hinter sich, wie ein sehender gethan hätte.

Item er legte sich auch auf den rücken auf das seil und kniete mit beiden knieen auf dem seil und tanzete und sprang auf den knieen. item desgleichen auf einem knie. Item er tanzete auch hinter sich und für sich darauf auf einem bein. item er focht auch darauf mit einem schwert ohne ein gewicht an der stange mit tanzen hinter sich und für sich.

Item er ging auch hinter sich und für sich mit so weiten schritten, als einer auf dem pflaster an der breiten erde mochte thun, und hob die beine mit den füßen so hoch auf wohl bis an die achsel unverzittert kecklich.

[1]) Chroniken V, 700.

Digitized by Google

Item er legte auch das eine bein auf die stang, hatte die stange hinter sich auf den achseln. item er hatte die stange auf dem kopf und legte sie auf den hals und auf den rücken und that sie unten hinab und stieg darüber mit beiden füßen".

Wie die Schützenfeste lehnten sich noch manche andere Vergnügungen gymnastischen Charakters an das Frühlingsfest an, so das Fischer- oder Schifferstechen. Es liebten die Straßburger am ersten Mai ein lustiges Schifferstechen auf dem Rheine; bei Gelegenheit eines solchen stürzte im Jahre 1286 die Brücke mit vielen Zuschauern ein. Auch zu Utrecht und Köln und vielen anderen Städten gab es dergleichen. In Italien war Venedig durch seine Regatten — sie sollen entstanden sein beim Hinausfahren zum Lido, wo man mit der Armbrust zu schießen pflegte; die große allgemeine Regatta am St. Paulstag war gesetzlich seit 1315 — nicht minder berühmt als durch seine Fischerstechen. Gerade diese Stechen hielten sich lange genug. Als am 12. Mai 1714 August II., der Starke, von Sachsen-Polen zu seinem 45. Geburtstage in Leipzig anwesend war und im Garten des Kaufmannes Apel herrlich traktirt wurde, da ward ihm nach der Tafel ein Fischerstechen geboten, das Apel ganz nach Art der venetianischen Fischerstechen, die er an Ort und Stelle kennen gelernt hatte, veranstaltete; ja, es hatte der reiche Kaufmann sogar Fischer aus Venedig kommen lassen, damit diese ihre Kameraden in Leipzig in ihrer Art und Weise unterrichteten. Den König belustigte dieses Fest nicht wenig.

Ueber den ganzen Zuschnitt solcher Feste wird uns dasjenige genugsam unterrichten, was uns über das Fischerstechen in Ulm, dieser kleinen Republik des weiland heiligen römischen Reiches deutscher Nation, berichtet wird [1]). Hier wurde das Fischerstechen alle zwei Jahre am Tage nach Johannistag gefeiert. Schon 14 Tage vorher suchten die jungen Fischer, ihr Gesuch mit einem

[1]) Von K. Pfaff in der Zeitschr. für deutsche Kulturgeschichte (Jahrg. 1859) S. 517—520.

Digitized by Google

Geschenke schmackhafter Fische unterstützend, bei dem Bürgermeister um die Erlaubniß nach. Nach dem solche ertheilt worden, wurde gleich das Fest mit Trommeln und Pfeifen, mit Musik und Tanz angekündigt und eingeläutet, am Vorabend ein Probestechen gehalten. Am Festtage selbst zog ein seltsamer Zug durch die belebten Straßen, um die freiwilligen Gaben, die nicht bloß in Geld bestehen konnten, einzusammeln: zuerst einige Trommler, dann ein Fischermeister, dann verkleidete Fischer, besonders der bei diesem Feste traditionelle Bauer mit seiner Bäuerin, weiter Narren in seltsamer Tracht und lustigster Stimmung. Hatte der Zug seinen Rundgang vollendet, dann begab er sich nach der Fischerherberge, wohin auch die übrigen Zunftmitglieder strömten und von wo dann der eigentliche große Festzug, in dem außer vielen Masken auch die Fischerstöchter in zierlichster Tracht zu sehen waren, sich in Bewegung setzte, um sich zuletzt nach der Donau zu wenden.

Hier wurde nun vor einer ungeheuren Zuschauermenge, die den Wall und die Häfen nebst allen Schiffen besetzt hielt, das Stechen durch den Bauer und die Bäuerin dem Herkommen gemäß eröffnet, ebenso traditionell war es, daß bei den zwei ersten Gängen der Bauer, beim dritten die Bäuerin ins Wasser fiel. Nachdem auch die übrigen Verkleideten gefolgt waren, kamen die Weißfischer — so genannt von ihrer engen weißen Weste und ihren weißen Beinkleidern — die eigentlichen Hauptkämpfer. Von jeder Seite fliegt von kräftigen Rudern getrieben, ein Kahn herbei, vorn steht der Kämpfer mit seinem Speere, einer hölzernen Stange, die unten ein Querholz hat, das der Kämpfer gegen seine Brust stemmt, vorn aber eine Scheibe, mit der er nach der Brust seines Gegners zielt. Der entscheidende Stoß erfolgt, und einer der Kämpfer stürzt in die Donau, aus der ihn sein Kahn alsbald wieder aufnimmt. Dieselben Scenen ereignen sich, so lange noch ein frisches Kämpferpaar da ist. Der letzte Sieger springt wohl auch noch ins Wasser, um zu zeigen, daß er dieses

Digitized by Google

Element nicht fürchtet. Nun geht es im Festzuge zurück, auf einigen Plätzen wird getanzt, vor einigen Wirthshäusern getrunken, dann erst vertauschen die Fischer ihre nasse Kleidung mit trockener; Abends folgt lärmendes Schmausen, Zechen und Tanzen.

Bei solchen Aufzügen der Schützen oder bestimmter Handwerkerinnungen konnten die Fahnenträger jene Kunst im „Fahneschwingen, Fahneschwenken" zeigen, auf die man lange Zeit soviel selbst in militärischen Kreisen gab, die vom Handwerkerstande und von jungen Adeligen gleich würdig tüchtigster Uebung gehalten wurde. Nicht nur die künstlichsten Schwenkungen und Figuren, verbunden mit gefälligen Bewegungen des Fahnenträgers, wurden dargestellt, sondern man verstieg sich bis zu Würfen hoch in die Luft[1]). Ganze Gruppen von Fahnenträgern vereinigten sich sogar zu gleichzeitigen Exerzitien. Daß diese Uebungen wirklich einen hohen gymnastischen Werth hatten, davon mag sich leicht der überzeugen, der Pascha's endlose Lektionen oder das von Vieth gebotene Material sich ansehen wollte[2]). —

Wenn man, um uns noch eine Schlußbemerkung zu gestatten, eine Zusammenstellung, wie bei Fr. A. Reimann, deutsche Volksfeste im 19. Jahrhundert (Weimar 1839), durchblättert, dann sieht man zu seinem Erstaunen, daß eine große Anzahl von Volksfesten in deutschen Landen noch existirt, doch alle fast ohne eine Spur alter volksthümlicher Leibesübungen. Reimann macht bei Besprechung der Schützenfeste den Vorschlag, mit ihnen Wettlaufen, Wettrennen, Wettklimmen ꝛc. wieder zu verbinden; es ist der Vorschlag gewiß vernünftig und nicht so unpraktisch wie das, was Wilhelm Besser (Ueber Volksspiele und deren Einfluß auf Erweckung und Erhaltung deutscher Kraft und deutschen Sinnes) unmittelbar nach den Freiheitskriegen unter dem Eindrucke der französischen Vergewaltigung fordert: der Staat solle Coliseen

[1]) Ob die Kunststücke früherer Tambourmajors mit ihren Stöcken eine Erinnerung an diese Spiele sind? [2]) III, 263—284.

Digitized by Google

anlegen, der Herold müsse aus der Reihe verdienter Offiziere genommen werden, in diesen Coliseen solle eine volksthümliche Feier des 18. Oktober mit Pferderennen, Wettlaufen, Ringen, Klettern, Springen veranstaltet werden ꝛc. Was unsere Schützenbrüder anlangt, so dürfte etwas mehr Kraft und Muth und etwas weniger Trinken und Reden ganz sicherlich ihnen nichts schaden.

Digitized by Google

VI. Die Turniere.

Fürst, graf, ritter und edelknecht
Hielt sich derhalben alles adelig,
Ohn all makel, rein und untadelig,
Da sie den rechten adel trugen
Der redlichkeit, frömmigkeit und tugend,
Hielten sich ehrenvest und züchtig,
Daß sie zum turnier blieben tüchtig,
In dem fürstlichen ritterspiel,
Das ihnen brachte ruhmes und ehren viel.
Da saßen sie auf des adels stuhl.
Der turnier war des adels schul,
Der sie behielt in strenger zucht.
Ganz Teutschemland kam daraus frucht,
Daß es stund überall desto baß,
Weil der adel so redlich was.

Hans Sachs „Ursprung und ankunft des turniers".

Unter allen Festlichkeiten und Vergnügungen des mittelalterlichen Ritterthums nahmen die Turniere [1]) ganz unbestritten die erste Stelle ein. Wie mußten sie doch den Ehrgeiz entzünden, die Tapferkeit nähren, zu immer weiteren Waffenübungen und körperlichen Anstrengungen anspornen; denn welch eine Ehre war es dem Edlen, in diesen Spielen einen Sieg, bei diesen Festen einen „Dank" davon getragen zu haben, da man ja unter den Augen der schönsten und anmuthigsten Frauen, der tapfersten und bewährtesten Männer kämpfte. Hier konnte man die erworbene Kraft, die Gewandtheit im Tummeln des Rosses, die Geschicklichkeit in der Führung der Waffen zeigen; hier konnte man auch

[1]) Wir nehmen das Wort einstweilen in weitester Bedeutung.

Digitized by Google

allen Glanz der Waffen, alle Pracht der Kleidung zu Schau tragen. Selbst nach Jahrhunderten ist in unserem Volke die Erinnerung an jene mittelalterlichen Brennpunkte der Schönheit und des Reichthums, der Stärke und des Muthes, der Waffenrüstigkeit und Uebung noch nicht ganz erloschen, denn es gibt noch heutigen Tages eine Menge von Redensarten, die uns vom Turnierplatze überkommen sind, wir erinnern bloß an folgende: „Mit offnem Visir kämpfen" — „In die Schranken treten" — „Eine Lanze brechen" — „Einen ausstechen" — „Einen aus dem Sattel heben" — „Sich in's Zeug werfen". —

Besonders wenn der Mai in reicher Wonne in das Land gekommen war, dann schien die rechte Zeit für solches Waffenspiel:

so die bluomen unde gras
ensprungen in dem meien,
die hochgemuoten leien,
ich mein die herren milte,
die gaben kleider, schilte:
so huop sich turnieren,
tanzen, tjostieren,
buhurt in den gazzen,
schilt riterlichen vazzen
vor den schoenen vrouwen[1]).

Das Turnier war aber so sehr das größte und höchste Fest, daß keine Reichsversammlung, keine Fürstenzusammenkunft, keine fürstliche Hochzeit stattfinden konnte, ohne daß als Hauptglanzpunkt ein Turnier veranstaltet wurde. Als Held Siegfried wehrhaft gemacht worden war, da ging er sammt seinen Genossen, denen gleiche Ehre widerfahren dorthin, wo

— — — sie fanden geschirrter Rosse viel.
In Siegmunds Hofe wurde so groß das Ritterspiel,
Daß man ertosen hörte Pallas und Saal.
Die hochbeherzten Degen begannen fröhlichen Schall.

[1]) Seifried Helbling XV. Vergl. oben S. 112.

Digitized by Google

Von Alten und von Jungen mancher Stoß erklang,
Daß der Schäfte Brechen in die Lüfte drang.
Die Splitter sah man fliegen bis zum Saal hinan.
Die Kurzweile sahen die Fraun und Männer mit an[1]).

Und wie viele Turniere wurden um ihrer selbst willen ausgeschrieben! Hat doch Herzog Johann von Brabant, der tapfere Sieger in der Schlacht bei Worringen 1288 und gefeierte Minnesinger, obwohl er sein Leben bloß auf dreiundvierzig Jahre brachte, siebenzig große Turniere mitgemacht. Wie groß aber ist die Zahl der kleineren und kleinsten Turniere. Glaubte man doch einem geehrten Gaste keine größere Ehre erweisen zu können, als wenn man ein solches Waffenfest veranstaltete.

Als Sigebant's junge Braut, die Fürstentochter aus Norwegen, anlangte, da läßt sie der Dichter mit Kampfspiel empfangen werden:

mit buhurt wart enphangen diu ritterliche meit[2]).

Als Gunther die eben errungene Brunhild nach Worms brachte, fehlten wiederum solche Waffenspiele nicht:

Wie brach da vor den Frauen mancher starke Schaft!
Da hörte man auf Schilden erklingen manchen Stoß;
Hei! reicher Buckeln Schallen ward im Gedränge da groß[3])!

Ebenso schienen sie ein nothwendiger Bestandtheil der Empfangsfeierlichkeiten, die zu Ehren Kriemhild's und Siegfrieds, als diese nach Worms kamen, veranstaltet wurden:

Mancher Schild erhallte vor der Veste Thor
Von Stichen und von Stößen. Lange hielt davor
Der Wirth mit seinen Gästen, bis alle waren drin.
In Kurzweilen gingen ihnen schnell die Stunden hin[4]).

Kriemhild kommt nach Bechelaren, auf ihrer Reise zu König Etzel:

Die sie zu beiden Seiten empfingen auf den Wegen
Mit kunstvollem Reiten, das waren viel der Degen.

[1]) Nibel. str. 33—34 (übers. v. Simrock). [2]) Kudrun str. 14.
[3]) Nibel. str. 542 (übers. v. Simrock). [4]) Nibel. str. 740.

Digitized by Google

Sie übten Ritterspiele; das sah da manche Maid.
Auch war der Dienst der Helden den schönen Frauen nicht leid [1])—

sie kommt bei Etzel selbst an:

Während König Etzel bei Kriemhilden stand,
Thaten junge Degen, wie Sitte noch im Land:
Waffenspiele wurden schön vor ihr geritten;
Das thaten Christenhelden und Heiden nach ihren Sitten [2]).

Und so weiß denn auch Hans Sachs in seiner „Comödie, die geduldig und gehorsam markgräfin Griselda" keine schöneren Ergötzlichkeiten bei den Brautfeierlichkeiten als

Auch ein scharf rennen und turnier,
Ein abendtanz mit großer zier,
Solchs alles aufs köstlichst ist bestellt
In ehren der braut auserwählt [3]). —

1. Anfänge des Turnierwesens.

Was nun die Entstehung der Turniere angeht, so finden wir schon sehr frühe in unserer deutschen Geschichte Kriegsübungen, die als inhaltvolles Spiel und nützliche Lustbarkeit betrieben wurden, ohne daß wir deshalb hierin die späteren Turniere erkennen dürften. Waffen- und Kampfesspiele möchten sich ja wohl bei allen Völkern aller Zeiten nachweisen lassen. Von solchen Schaugefechten, die durch Haufen von Fußvolk und Reiterei Seitens der Heere Karls des Kahlen und Ludwigs des Deutschen, der nach dem Straßburger Bündniß 842 eng verbundenen Brüder, dargestellt wurden, weiß uns ein gleichzeitiger Geschichtschreiber [4]) zu berichten. Nach ihm betheiligten sich die beiden Brüder an den Waffenspielen, die zur Uebung vorgenommen wurden, recht häufig. Es kamen aber ihre Völker an einem Orte zusammen, der geeignet für das Spiel schien. Einander gegenüber standen die Heere. Jetzt stürzte eine gleiche Anzahl

[1]) Nibel. str. 1246. [2]) Nibel. str. 1293. [3]) II, 46. [4]) Nithard III, 6.

Digitized by Google

Sachsen, Gascogner, Bretagner oder Austrasier gegeneinander vor, als handele es sich um grimmigen Kampf. Bald floh der eine Theil, deckte sich den Rücken mit dem Schilde, schien zu den Genossen entkommen zu wollen; doch schon hatte er sich wieder zum Angriff gewandt, vor sich herscheuchend, die eben noch Sieger waren, bis endlich die beiden Könige mit ihrer berittenen jungen Mannschaft mit lautem Kriegsruf in vollem Galopp, hoch die Lanzen schwingend, vorstürmten und bald diese, bald jene warfen. Aber der Bewunderung wohl würdig war es, daß man trotz der großen Volksmasse, trotz der so verschiedenen Stämme von keinem beleidigenden Stoße, von keinem kränkenden Worte etwas vernahm.

Doch in diesen Kämpfen dürfen wir die späteren Turniere so wenig erkennen als etwa in den Frühlingsspielen, die in Pavia angestellt wurden. Dort nämlich wurde die ganze Jugend, damit Alle von Kindesbeinen an desto besser mit dem Kriegshandwerk vertraut würden, in zwei Theile getheilt, um nun mit hölzernen Waffen gegen einander zu ziehen und einen Scheinfeldzug zu führen[1]).

Ebensowenig haben wir in dem, was Heinrich I (919—936) von Deutschland that, um seine Norddeutschen wehrhaft gegen die Ungarn und Wenden zu machen, die Einführung der Turniere zu sehen. Es war dieses ja freilich seit den schon erwähnten Turnierbüchern von Würsing und Rüxner der feste Glaube, so bei Spangenberg[2]), bei Sebastian Münster[3]), bei Moscherosch[4]) und bei dem Alles in Verse umsetzenden Hans Sachs[5]). Letzterer also belehrt uns mit der ihm eigenen Unbefangenheit in der Chronologie und Geschichte:

---

[1]) Murat. script. XI, 22. [2]) Adelsspiegel II, 395. [3]) In seiner Cosmographie S. 1203 u. folg. [4]) Gesichte Philanders von Sittewald II, 4 (Thurnier). [5]) In seiner „Historia. Ursprung und Ankunft des Turniers, wie, wo, wann und wie viel des in Teutschland sind gehalten worden"; gedichtet anno salutis 1540.

Digitized by Google

Der thurnier hat sein ursprung,
Als kaiser Heinrich guberniert,
Der erst das römisch reich regiert.
Und als man zählt neunhundert jahr
Und fünf und dreißig jahr, do war
Von den Hunnis ein krieg erwachsen,
Die verheerten Thüring'n und Sachsen
Und andre anstöß dergleich.
Da bot auf im römischen reich
Kaiser Heinrich und bracht zusamm —
Sechs tausent vierzig und zweihundert
Waren in vier theil ausgesundert,
Rheinländer, Bayern, Franken und Schwaben.
— — — Nach dem Siege wollte der König,
Daß diese fürsten alle vier
Sollten berathschlagen ein thurnier,
Ein adeliges ritterspiel.
Des war geneigt ihr aller will,
An zu richten im teutschen land,
Der vor darin war unbekannt.

Aber so sicher uns auch diese Tradition entgegentritt, so entbehrt sie doch jeder thatsächlichen Begründung: Heinrichs I. Verdienst ist wohl, daß er zur Belebung des Reitersinnes jene alten Waffenkämpfe auch von seiner theilweise neu organisirten Cavallerie üben ließ; wir haben also mehr an planmäßige militärische Exerzitien und Manöver zu denken, als an das, was man drei bis vier Jahrhunderte nach ihm unter Turnieren verstand. In jenen Kriegsspielen, welcher Art sie auch immer waren, hat sich Heinrich, anders ist wohl die Stelle seines Biographen nicht zu fassen, vor Allen hervorgethan [1]), aber er war nichts weniger als ein Turnierheld. — Erst in die Zeit Lothars von Sachsen setzt man meist die Einführung der Turniere in Deutschland und zwar zunächst in den Rheingegenden. Als nämlich Kaiser Lothar von Sachsen (1125—1137) im Jahre 1127 im Kampfe gegen die Hohenstaufischen Brüder die Belagerung von

[1]) Widukind I, 39: In exercitiis quoque ludi tanta eminentia superabat omnes, ut terrorem ceteris ostentaret.

Digitized by Google

Nürnberg aufgeben und sich nach Würzburg zurückziehen mußte, da verhöhnten ihn, wie Otto von Freising uns berichtet, die beiden Brüder, indem sie ihm langsam nachfolgten und bis zu den Mauern der Stadt selbst vorrückten, „durch das Kriegsspiel, das man jetzt Turnier nennt[1])".

Wenn sich nun auch dieses „Turneimentum" noch wenig genug von den Waffenspielen der Karolingischen Brüder, von den Reiterübungen Heinrichs I. unterschieden haben mag, wenn auch noch 20 Jahre später während des zweiten Kreuzzuges (1147—1149) die Deutschen ob ihrer Ungeschicklichkeit in Turnierdingen von den Franzosen verachtet und geneckt werden, so steht das doch außer aller Frage, daß grade gegen Ausgang dieses Jahrhunderts deutlicher und deutlicher in Deutschland das verfolgt werden kann, was wir unter Turnier verstehen. Die Kampfspiele sind bei den Deutschen seit alten Zeiten einheimisch gewesen, doch die ganz eigenartigen Turniergebräuche und Turniersitten sind uns von den Franzosen überkommen, bei denen sie sich gegen Ende des elften Jahrhunderts nach gemeiner Annahme auszubilden begannen; schon der öfter gebrauchte Ausdruck „Gallische Spiele"[2]) muß den Franzosen diese Rolle garantieren. Von Frankreich aus führte Richard Löwenherz diese Turniere dauernd in England ein, von Frankreich aus brachte sie Karl von Anjou nach Italien, von Frankreich aus bürgerten sie sich am griechischen Hofe ein. Doch von den Rheingegenden verbreiten sie sich nach dem Osten Deutschlands, dann weiter nach Böhmen (unter Ottokar II. reg. 1253—1278) und Ungarn. So werden im Gegensatz zu den Slaven und Ungarn als die eigentlichen Pfleger dieser Turniere, deren Einführung oft ein Symptom der Germanisierung ist, „die recken von dem Rine" in einem Gedichte jener Zeit bezeichnet[3]).

---

[1]) I, 17: tirocinium, quod vulgo nunc turneimentum dicitur.
[2]) ludi Gallici, conflictus Gallici. [3]) Biterolf und Dietleib V. 8200.

Digitized by Google

Daß diese neumodischen „Turniere" erst am Ende des zwölften Jahrhunderts sich einbürgerten, dafür dürfte der Umstand schon beweisend genug sein, daß im Nibelungenlied, in der Klage, in der Kudrun die Worte Turnei und Turnieren überhaupt nicht vorkommen, während Waffenspiele, besonders das Massenwaffenspiel des bûhurt sattsam bekannt sind; die ältesten Belege sind im Lanzelot und Erec (z. B. 2225); in der Eneit 40, 35 schwankt die Lesart; häufiger wird jetzt das Wort gebraucht, so im Tristan (z. B. 389, 2107, 18687), im Biterolf (z. B. 8542, 8796) u. A.

Doch wie weit ist immer noch der Weg bis zu dem künstlichen Wesen der Wappenschau, der Ehrenholden, der Turnierbücher, Turnierlisten und Turnierbriefe; immer weitläufiger, immer komplizirter wird das ganze Gefüge, bis es uns in der Form, die z. B. Rüxner uns schildert, entgegentritt. —

Was übrigens den Namen Turnier anlangt, so heißt es im Mittelhochdeutschen: turnei, tornei, turnoi; gegen Ausgang dieser Periode „der Thurnier", französisch: tournoi; prov. tornei; italienisch: torneo; mittelalterl. Latein: torneamentum; englisch: tournament, tourney; schwedisch: torney.

Als Stamm haben wir das Wort turnan anzusehen, das sich bei Notker, einem Geistlichen des 10. Jahrhunderts im Kloster St. Gallen, findet und mit dem lat. tornare und dem griech. τορνεύειν zusammenhängt; mit diesem Worte, welches lenken, wenden bedeutet, hängt wieder das französische tourner, das angelsächsische turnan, tyrnan, das englische turn zusammen; im niedersächsischen heißt tornen noch aufhalten, sich tornen sich fassen, sich begreifen. Das isländische turna und das schwedische torna bedeutet fechten, streiten. Vergleiche noch hierzu oben S. 15.

Digitized by Google

2. Ceremoniell der Turniere.

An den alten Kriegs- und Waffenspielen hatte ursprünglich jeder waffenfähige Freigeborene, dessen Eltern und Großeltern frei gewesen, der also vier Ahnen (die Großeltern gezählt) hatte, unbestrittenen Antheil. Damals war Ritterthum und Adel noch sehr flüssiger Natur, jeder kräftige Bauer konnte sich, wenn er darnach war, den Rittergurt erwerben, jeder tüchtige Ritter konnte sich zum Adeligen d. h. zum Besitzer eines Reichslehens emporschwingen; ganze Heere ritterlicher Leute konnten damals im Felde und zu Hofe erscheinen, sollen doch auf dem großen Reichsfeste zu Mainz, das Friedrich Rothbart 1184 gab, 40,000, ja 70,000 Ritter gewesen sein. Als aber später sich die Zustände festeten und zugleich verknöcherten, als der Ritterstand sich erblich machte, als der Adel sich als etwas ganz Besonderes fühlte, da wurden die Gemeinfreien (der freie Bürger- und Bauernstand) abgestoßen, über ihnen stehen neben dem höheren Adel die Ritterbürtigen d. h. die zu Rosse dienenden Freigeborenen, deren freie Vorfahren auch zu Roß Kriegsdienste geleistet, welche jetzt als niederer Adel gelten. Hatte man früher bloß vier freie Ahnen verlangt, so verlangte man allmählich vier ritterbürtige Ahnen; nirgends ist diese Ahnenprobe mit einer größeren Pedanterie betrieben worden als in Deutschland, wo man in der neueren Zeit sich gelegentlich auf sechszehn, ja zweiunddreißig Ahnen verbiß. So kommt allgemach die ganze Weitläufigkeit der Turnierbücher ꝛc., von der die alte Zeit nichts gewußt hatte, ohne daß deshalb die Kraft, die Luft und das Behagen früher weniger frisch gewesen. Selbstverständlich ist auch später das ganze umständliche Ceremoniell bloß bei den größeren Turnieren in Anwendung gekommen, während bei kleineren derartigen Festen oft ein laxerer Gebrauch geherrscht haben mag.

Man hatte sich mit der Zeit gewöhnt, auch nach dem Vorleben der Turnierlustigen zu fragen, ob der Betreffende jederzeit

Digitized by Google

die Standesehre gewahrt, ob er seinen Pflichten gegen Gott und die Religion, gegen das Vaterland und seinen Lehensherrn, gegen die Frauen und die Schutzbedürftigen gerecht geworden. Die Strafen sind entsprechend der zunehmenden Verwilderung aller Stände und der Ausartung des Ritterwesens insbesondere recht derber Natur: nicht bloß Verlust des Pferdes und Reitenlassen mit dem Sattel auf den Turnierschranken, sondern auch wuchtige Prügel.

Ueber die Bedingungen zur Zulassung zum Turnier und über die Strafen geben uns die zwölf Turnierartikel, wie sie Rüxner bietet, guten Aufschluß. So wenig der historische Theil dieses Werkes irgend welchen Glauben verdient, so zuverlässig sind diese Artikel wenigstens für den Ausgang des Mittelalters, denn Rüxner als pfälzischer Wappenherold mußte auf diesem Gebiete vollständig zu Hause sein. Diese Artikel also, die er kritiklos Heinrich I. verfassen läßt, lauten:

1. Turnierartikel.

„Alle die, so rittermäßig vom Adel geboren und herkommen sind, die wissentlich handeln oder freventlich thun wider den höchsten Schatz der heiligen Dreifaltigkeit und die christliche Kirche mit Anrührung des christlichen Glaubens, es wäre mit freveln Worten oder Werken, daß die mit Recht nicht in das Turnier reiten sollten. Wollte aber einer trotz solchen Verbrechens hineinreiten in der Meinung zu genießen der adeligen tugendlichen Werke und Thaten seiner Vorältern und deren Herkommens, um seine Bosheit damit zu bedecken, mit dem soll man in offenem Turnier um das Pferd turnieren und ihn auf die Schranken setzen."

2. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren ist, der wider Kaiserlicher Majestät Gebot und Verbot, auch das heilige römische Reich, frevent-

Digitized by Google

lich thäte und verächtlich handelte mit Worten, Werken, heimlich oder öffentlich, der soll in offenem Turnier von männiglich gestraft und mit ihm um das Pferd turniert, er auch selbst auf die Schranken gesetzt werden. Solches erkenne ich für den andern Artikel des Turniers."

3. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren und herkommen wäre, der Frauen oder Jungfrauen entehrt und schwächt, oder dieselbigen schmäht mit Worten oder Werken, der soll in offenem Turnier vor Frauen und allermänniglich als ein Frauen- und Jungfrauenschänder gestraft und mit ihm um das Pferd turniert, er auch auf die Schranken gesetzt werden."

4. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren ist, der siegelbrüchig, meineidig, ehrlos erkannt, gescholten und dafür gehalten wird, daß derselbe zu keinem Turnier zugelassen werden soll. Käme aber einer trotz solchem herein geritten, mit dem soll um sein Pferd turniert und er in offenem Turnier auf die Schranken gesetzt werden."

5. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren und herkommen sei, der seinen eigenen Herrn verrathen oder von ihm feldflüchtig wurde, oder sonst eine Feldflucht machte, auch seine Bürger unverschuldet und ohne Recht umbrächte, daß mit demselben vor allermänniglich in offenem Turnier um sein Pferd turniert und er selbst auf die Schranken gesetzt werden soll."

6. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren und herkommen wäre, der Rath und That dazu gäbe, daß sein eigner Herr ermordet oder todtgeschlagen würde, mit dem soll man in offenem Turnier um das Roß turnieren und ihn auf die Schranken setzen."

Digitized by Google

7. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren und herkommen wäre, der Kirchen, Klausen, Witwen oder Waisen beraubte, auch ihnen das Ihrige gewaltiglich vorenthielte, so doch ein jeglicher rittermäßige Mann und die vom Adel dieselben allzeit vor Gewalt und Unrecht selbst sollen schützen und beschirmen, mit dem soll man vor männiglich in offenem Turnier um sein Pferd turnieren und ihn selbst auf die Schranken setzen."

8. Turnierartikel heißt in der verworrenen Ausdrucksweise:

„Welcher vom Adel geboren und herkommen und eines Andern Feind ist oder wird ohne rechtliche Erforderung und Ansprach, oder solches Recht nicht nach Kriegsordnung gebraucht würde, ein Theil den andern brennen und beschädigen würde, besonders an Früchten, Wein und Getreide, damit der gemeine Nutzen gehindert würde, welcher auch als offener Straßenräuber berufen und verschrieen wäre mit offenen oder heimlichen Thaten, und der Stück eins oder mehr überführt durch sich selbst oder die Seinen, unbewahrt seiner Ehren: der soll nach Ausweisung Turniers Freiheit darum wie um andere vorbemeldete Artikel gestraft werden."

9. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren und herkommen ist, der im Reiche Neuerung und Besserung machen wollte mit weiterer Aufsetzung, denn vorher der gemeine Landesbrauch, Uebung und alt Herkommen wäre, es sei in Fürstenthümern, Herrschaften, Städten oder anderen Gebieten zu Wasser und Land, ohne der Obrigkeit, als eines Römischen Kaisers, Vergunst und Wissen, in welcher Weise das wäre, dadurch der Kaufmann die Straßen nicht brauchen möchte, auch die anstoßenden Lande sammt ihren Einwohnern und Hintersassen beschädigt würden an Nahrung, Leib oder Gut,

Digitized by Google

der soll nach rechter Turniersordnung und Freiheit in offenem Turnier wie eines anderen vorberührten verwirkten Artikels halber gestraft werden."

10. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren und herkommen ist, der für einen Ehebrecher ungezweifelt und öffentlich erkannt wird, der in eigenem ehelichen Stande oder außerhalb desselbigen mit anderen oder geistlichen Personen in solcher Gestalt zu schaffen hätte, auch Frauen oder Jungfrauen schwächte oder öffentlich schändete, mit demselben soll man in offenem Turnier um das Roß turnieren und ihn auf die Schranken setzen nach Ausweisung Turniers Freiheit."

11. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel geboren und herkommen wäre, der seinen Stand anders denn in adeligem Stande hielte, sich nicht von seinen adeligen Renten, die ihm sein Mann oder Erblehen, Dienstlehen, Herrensold oder Eigenthum jährlich ertragen mag, sondern mit Kaufmannschaft, Wechseln und dergleichen Sachen nähren oder sein Einkommen mehren wollte, dadurch sein Adel geschmähet und verachtet würde, wo er auch seinen Hintersassen und Anstößern ihr Brot vor dem Munde abschneiden wollte, derselbe soll in das Turnier nicht zugelassen werden. Wo er aber trotzdem einreiten und Turnier halten wollte, soll man mit ihm um das Roß turnieren und ihn auf die Schranken setzen."

12. Turnierartikel.

„Welcher vom Adel wollte einreiten und turnieren, der nicht von seinen Eltern edelgeboren und herkommen wäre und das mit seinen vier Anichen (Ahnen) nicht beweisen könnte, der mag mit Recht dieser Turniere keines besuchen. Ob aber einer oder mehrere sein würden, die solche Freiheit verachten und nicht daran

Digitized by Google

halten wollten, sondern gewaltiglich im Vertrauen ihres neuen Adels einbrechen und sich den alten Geschlechtern, die ihren Adel, wie oben stehet, beweisen mögen, gleichreihen wollten, der oder dieselben sollen in offenem Turnier vor männiglich gestraft und mit ihnen um das Pferd turniert, er selbst auch auf die Schranken gesetzt werden." —

Schon ziemlich frühe hatte sich die turnierfähige Ritterschaft Oberdeutschlands in die vier großen Turniergesellschaften vom Rheinstrom, von Franken, von Schwaben und von Baiern getheilt. Diese „Ritterschaft der vier Lande" wurde von vier Turniervögten oder Turnierkönigen geleitet, die, den angesehensten Fürsten entnommen, am Ende eines jeden Turniers für das nächste gleich gewählt wurden. Bald stellte es sich heraus, daß diese vier Bezirke zu groß seien, als daß die vier obersten Turniervögte hätten Alles besorgen können, bald zeigte es sich auch, daß neben den großen allgemeinen Turnieren auch solche in engeren Kreisen eine Stelle recht wohl verdienten, und so theilte man jeden größeren Bezirk in Unterturnierbezirke oder Gesellschaften, die ihrerseits unter Gesellschaftsvögten standen. Von den Zeichen, die diese Gesellschaften sich beigelegt, nannten sie sich die Gesellschaften vom Fisch, vom Wolf, vom Windhund, vom Eichhorn ꝛc.; bald trugen die Mitglieder ihr Abzeichen, „ihre Gesellschaft" mit Stolz am Halse oder am Hut, denn das Recht, das Kleinod tragen zu dürfen, bewies ja echte ritterbürtige Herkunft — so sind diese mittelalterlichen turnierlustigen Mitglieder jener Gesellschaften die Vorläufer unserer modernen Ritter p. p., freilich zählen die letzteren mehr „Ritter von der traurigen Gestalt" als die ersteren.

Die Turnier- und Gesellschaftsvögte nun werden in ihren Functionen unterstützt von den Herolden oder Ehrenholden, den adeligen Kennern der Wappenkunde (Heraldik), Geschlechtskunde (Genealogie) und des Heroldsrechtes. Diese angesehenen und hochwichtigen Persönlichkeiten hatten nach der im Mittelalter in allen

Digitized by Google

Lebens- und Berufsstellungen sich zeigenden Dreitheilung zuerst drei Jahre als Boten zu Fuß und Pferd, dann sieben Jahre als Persevanten[1]) (lat. prosequentes) zu dienen, bis sie nach dieser Lehrlings- und Gesellenzeit Herolde, also Meister werden konnten. Weiteres Turnierpersonal waren die Grieswärtel[2]), Kreiswärtel oder Stäbler; sie wurden gleichfalls dem Adel entnommen und für jedes Turnier von den Vögten erwählt. Zu Fuß hielten sie mit langen Stangen bewaffnet innerhalb der Schranken „zwischen den Seilen" an der Seite der Turniervögte und Herolde, um Uebertreter der Turniergesetze in die gebührenden Grenzen zurückzuweisen oder um Hitzköpfe, die Scherz in Ernst verkehrten, zu trennen. Sie mögen mit ihren langen Stäben manchen weidlichen Puff ausgetheilt haben, aber auch oft ebenso wie die Prügelknechte oder Turnierknechte, die den Kämpfenden neue Waffen zu reichen oder die verlorenen aufzuheben hatten, die das wogende Volk zur Ruhe zu bringen hatten, in hartes Gedränge gerathen sein. Freilich war jenes blutige Turnier, das zu Darmstadt 1403 stattfand, immerhin eine Ausnahme; es erzählt uns Rüxner: „Darauf wurden die Seile abgehauen und ging das Turnier (Rüxner sagt stets der Thurnier) an; sobald es anfing, rottierten sich die Franken und Hessen, und gingen gegeneinander so hart zur Wehr, daß aller adeligen Tugend und Adelsfreiheit vergessen ward; und ward das Schlagen so streng und hart, daß weder die Grieswärtel, noch die zwischen den Seilen oder die Prügelknechte mehr scheiden konnten, und wurden aus den Schranken getrieben; die andern Fürsten, Grafen, Herrn und die von Adel, so die Sache nichts anging, hielten auf den vier Ecken und ließen sie machen, bis sie der Sache selbst müde wurden. Als nun die Grieswärtel sahen, daß die

[1]) Im Augenblick ward ich erwecket
Von einem alten Persivant.
Hans Sachs.

[2]) Wohl von griez a. Sandkorn b. sandbedeckter Platz, Kampfplatz.

Digitized by Google

Sache nicht mehr zu stillen war, ließen sie die Schranken aufgehen: wer aus dem Turnier wollte, der mochte herausreiten, damit er auch nicht Schaden nähme. Also ward das Turnier mit großem Schaden gehalten und vollendet. Da wurden auf demselben Turnierplatz siebenzehn Franken todt geschlagen und zertreten und neun Hessen. Seit der Zeit her haben die Hessen nicht viel turniert, außer denen, die durch Freundschaft und Gunst wieder zugelassen worden sind." Noch lange erhielt sich aber die Erinnerung an dieses unliebsame Vorkommniß; so dichtete Hans Sachs:

1403.
Der dreiundzwanzigst thurnier spat
War bei dem Rhein zu Darmstadt.
Da blieben todt in thurnierschranken
Neun Hessen und siebzehen Franken[1]).

Auch der offiziellen Funktionen, die dem weiblichen Geschlechte bei den Turnieren zugewiesen waren, müssen wir hier schon kurz gedenken. Einige Frauen waren zur Schau und Helmtheilung verordnet (die Ausdrücke erklären sich im Folgenden), und zwar nahm man bei den großen allgemeinen Turnieren von jeder der vier Gesellschaften vom Rheinstrom, von Franken, von Schwaben und von Baiern je eine Frau, eine Witwe und eine Jungfrau, also zwölf Damen; andere hatten die „Dänke" des Turniers zu überreichen.

Sollte nun ein Turnier stattfinden, so hatten die Turniervögte die Einladung hierzu ergehen zu lassen, sie hatten Zeit und Ort zu bestimmen, „den Turnierhof" ferner sorgfältig zuzubereiten, mit den Einwohnern sich über frei Geleit, Verpflegung und Festesfreude zu vereinbaren. Oft nahm man freie Plätze in der Nähe von Klöstern, weil man in den Kreuzgängen der letz-

[1]) Ein Turnier zu Neuß (1240) war doch noch blutiger, denn nicht weniger als 60 Knappen und Ritter sollen bei demselben auf dem Platze geblieben sein.

Digitized by Google

teren bequeme Stellen hatte zum Aufstellen der Wappen behufs der Wappenschau, doch am liebsten wählte man volkreiche Städte mit kunstfertigen Handwerkern, reichen Patriziern und üppigem Lebensgenusse. So wurde denn die reiche, prachtvolle Stadt Köln, der gegebene Rendezvousplatz für Oberländer und Niederländer[1]), nicht selten als Turnierplatz ausersehen, so daß grade die Kölner Geschichte von manchem glanzvollen Waffenfeste berichten kann. Hier sei bloß auf die Turniere von 1334, 1378, 1426, 1432, 1445, 1470, 1481 und 1486 hingewiesen. So oft nun in Köln ein Turnier gehalten werden sollte, wurde der Rath von dem Vorstande der Turniergesellschaft ersucht, „den Platz zu banen, einzufrieden und nach Nothdurft zu hüten", das Tanzhaus für den Festtanz zuzurüsten, für Handhabung der Ordnung und Schutz des Turniers Anordnungen zu treffen. Nun sorgte der Rath dafür, daß einem „Jeglichen Herberge werde nach seiner Gebühr", ermahnte die Wirthe, Niemanden zu überfordern. Ausgenommen die erklärten Feinde der Stadt, bekam jeder Theilnehmer des Turniers mit Familie und Knechten drei Tage vor und drei Tage nach dem Feste freies Geleit zugesichert. Vor das Tanzhaus aber wurden des Abends acht Schützen gestellt, und zwei Rathsherrn erhielten die Aufgabe, dafür zu sorgen, „daß die Herrschaft unverdrungen bleibe[2])." Auch Frankfurt weiß manch glänzendes Turnier in seiner Chronik aufzuweisen: fanden doch während der letzten anderthalb Jahrhunderte des Mittelalters (1351—1500) daselbst 38 Turniere statt, von denen 9 allein auf die Zeit von 1361—1370 entfallen[3]). Und gern trugen die Bürger die ihnen durch diese Ritterfeste entstehenden Kosten, denn viel Geld floß ja wieder durch den Fremdenverkehr dem Gewerbe und Handel zu, viel Ansehen und Unterhaltung gewährten diese Festlichkeiten, besser auch

[1]) „wann den Oberländern das Niederländisch und den Niederländern das Oberländisch seltsam und fremd was." Rüxner. [2]) Vergl. Ennen, Gesch. der Stadt Köln III, 929 u. folg. [3]) Kriegk S. 444.

Digitized by Google

wurde das Einverständiß zwischen Stadt und Adel; immer aber trafen die Städter die allerenergischsten Maßregeln, um gegen jede Eventualität geschützt zu sein.

Wenn nun nach langen Vorbereitungen der Tag des Turniers gekommen, dann konnte man früh morgens die Ritter sich zur Messe und Beichte begeben sehen, denn „keiner soll ungebeichtet bei adeligen Treuen in das Turnier reiten.“ Jetzt begab sich ein Jeder zu seinem Turniervogt, um sich als Theilnehmer des Turniers anzumelden und die Eintragung seines Namens in die Turnierrolle bewerkstelligen zu lassen; er hatte sich darüber auszuweisen, daß Roß[1]) und Waffen den gestellten Vorschriften entsprächen, und durfte nun „auftragen“ d. h. sein Wappen bei der Wappenschau aufstellen lassen. Hatten denn die Turniervögte, Herolde und die dazu verordneten Damen seine Turnierfähigkeit nach allen Seiten hin konstatiert, war keinerlei berechtigte Anklage eingelaufen, dann wurde er bei der Helmtheilung, d. h. der Theilung der Turnierenden in Scharen, mitberücksichtigt. Hören wir auch hierüber Georg Rüxner:

„Und so der bestimmte Tag, daß man turnieren soll, kommt, ist ein jeder Turnierer schuldig zu seinem Turniervogt zu gehen, unter den er dann gehört, und sich lassen einschreiben; dabei sollen drei Ehrenholden sein. Er soll sich auch bewahren, daß er kein auffallend, beißend oder schlagend Pferd habe, darauf er turnieren wolle, oder er steht in Strafe und soll darum geschlagen werden. Es soll auch all sein Turniergezeug zugerichtet sein den andern allen ohne Schaden, also daß er nichts daran habe, das

[1]) Daß die Pferde sorgfältig zugeritten wurden, ersehen wir z. B. aus den Chroniken der fränkischen Städte: Nürnberg V, 497: 1487. „Item in diesem jahr im Dezember bereitet ein kaiserlicher ein pferd auf dem thiergarten zum stechen vor dem schloß, der fiel mit dem pferd in den stadtgraben über und über, und kam das pferd auf die füße und fiel doch auf die seite. dem mann geschah nichts, das pferd lebte einen tag und eine nacht und starb im graben.“

Digitized by Google

weder steche, noch schneide. Er soll sich auch keiner andern Wehr gebrauchen, denn seines Turnierkolben und Schwertes, die sollen nach gleichem Turniermaß und Form gemacht und besichtigt werden; danach soll er lassen auftragen und beschauen und turnieren nach Ausweisung Turniers Freiheit und Gerechtigkeit."

Wie aber dieses Eintragen in die Turnierliste den Anfang der ganzen Festlichkeit bildet, so bildet — wir wollen dies hier schon erledigen — der Empfang des Turnierbriefes, den wieder die Turniervögte auszustellen hatten, den Schluß. Aus naheliegenden Gründen hielt man sehr viel auf einen solchen Turnierbrief, wurde doch unter Anderem dadurch offiziell attestiert, daß man nach Geburt und Moral als „voll" anerkannt worden sei; Fürsten bloß glaubten eines solchen Briefes nicht zu bedürfen. Ueber diese Förmlichkeit äußert sich Rüxner folgendermaßen:

„Nach dem soll sich ein jeder, der turniert hat, zu seinem Turniervogt, unter den er geordnet ist, fügen, von dem soll er seinen Turnierbrief empfangen, das soll geschehen in Beisein zweier Turniervögte und zweier Ehrenholden, von denen sollen die Briefe ausgegeben werden; sie sollen auch bei ihren Eiden keinem einen Turnierbrief geben, er sei denn im Turnier gewesen und habe diesesmal selbst turniert: dessen sollen sich die Turniervögte unterschreiben, ein jeder seines Viertheils; man bedarf aber keinem Fürsten einen geben ihres Herkommens halber." Und nachdem er das Turnier zu Bamberg vom Jahre 1362 erzählt, gibt er als Schluß:

„Nach Ausgebung dieser Dänke tanzten Grafen, Herrn, Ritter und aller Adel und waren den Abend fröhlich; des Morgens nahm ein jeder seinen Turnierbrief und Abschied; damit endete sich das löbliche Ritterspiel und der Turnierhof." —

Doch kehren wir zurück. — Alle Formalitäten also, die vor Beginn des Turnieres nun einmal zu erledigen sind, sind abgemacht: in glänzendem allgemeinem Zuge reiten die Theilnehmer unter dem Klange der Trompeten, Posaunen und Pauken

Digitized by Google

in die Kampfbahn, die von doppelten Schranken umgeben ist, ein Jeder ist mit seinen Farben, seinem Wappen, seinem Helmschmucke geziert, alle haben ihre schönsten Waffen, ihre besten Pferde — so ziehen sie durch die geöffneten Schranken, die sofort hinter ihnen wieder geschlossen werden. Beide Scharen sind einstweilen noch geschieden durch Seile, die vor ihren Fronten ausgespannt sind. Zwischen den Seilen postiren sich die Turniervögte, die Herolde, die Grieswärtel und die sonst noch zur Handhabung der Turnierordnung zwischen die Seile verordnet sind, damit sie so aus nächster Nähe beobachten und nach Umständen sofort eingreifen können. Bei den Turnierschranken befinden sich Holzgerüste, oft glänzend geschmückt mit reichen Teppichen und werthvollen Tüchern; auf ihnen haben Platz genommen die zuschauenden Frauen, die würdigen Ritter, die mit dem erworbenen Ruhme zufrieden sein und jetzt Andere kämpfen lassen dürfen, die anwesenden Fürsten — ein herrlicher Anblick. Doch außerhalb der äußersten Schranken, da wogt viel tausendköpfiges Gedränge, jeder Baum, jedes Fenster, jedes Dach ist besetzt; manche Mühe haben die Turnierknechte, die zwischen den etwa vier Schritt von einander entfernten Schranken aufgestellt sind, das Volksgedränge zu zügeln. Jetzt endlich wird auf Befehl der Turniervögte von den Trompetern „zum Turnier aufgeblasen", die die Haufen trennenden Seile werden von den Grieswärteln durchgehauen, das aufregende und wechselvolle Waffenspiel beginnt.

3. Die Tjost nebst den verwandten Uebungen.

In älteren Zeiten wurde fast nur mit der Lanze gekämpft, und zwar entweder im Einzelkampfe oder in Scharen gegen einander. Der Speerkampf Einzelner hieß Tjost: tjoste, tjost; tjuste, tjust; joste, jost; juste, just; schuste, schust; mittelalterl. Latein: justa, josta, jostra, erklärt mit hastiludium singulare; altfranzösisch: juste, jouste, joste; provenza-

Digitized by Google

lisch: justa, josta; italienisch: giostra; spanisch und portugiesisch: justa; byzantinisch: τζούστρα (βιβλ. τῆς κουγκ. ed. Bichon 2042) und τζούστρια; engl. just.; französisch: joute. Die Bezeichnung stammt entweder vom lateinischen justa und bezeichnet dann einen „regelrechten" Kampf, (welcher Erklärung das mittelhochdeutsche ze rechter tjoste zu entsprechen scheint), oder aber eine pugna parium sive aequalium d. h. einen „standesgemäßen" Kampf. Eine andere Ableitung führt das Wort auf das lateinische justa zurück, und dann dürfte es nicht sowohl einen „Nebenkampf" bedeuten, als ein „Zusammentreffen", ein „Zusammenstoßen" mit Waffen; man denkt an das mittellat. juxtare, franz. jouter (comp. ajouter), span. justar. Die letzte Erklärung ist vorzuziehen. (Vergl. auch Dietz, Brachet.)

Diese Tjost, die häufigste Ritterfreude, konnte nicht bloß innerhalb der Turnierschranken vorgenommen werden, wo ein Paar auf das andere wartete, sondern im Hofe, im freien Felde, wo nur immer zwei kampfeslustige Ritter einander begegneten: deshalb die fortwährende Erwähnung dieses Lanzenrennens in der gleichzeitigen Poesie. Ein solches Gestech wurde meist in voller Rüstung (später sagte man „in hohen Zeugen stechen") vorgenommen, auch mit dem Schilde, so lange derselbe überhaupt gebräuchlich war. Man konnte in langem und in kurzem Anritte auf einander losgehen, doch Regel war nach dem Stich scharf rechts abzubiegen, um den Anprall der Rosse und Reiter zu vermeiden. Oft genug war ein solcher Zusammenstoß doch nicht zu verhindern, so suchte man sich deshalb und die Pferde dadurch zu schützen, daß man letztere wohl mit Strohwulsten umlegte, über die dann (meist prachtvolle wappengeschmückte) Decken geworfen waren. Die rechte Tjost war nun, grade auf einander los zu reiten, mit der Lanze rechts am Kopf des eigenen Pferdes vorbei die Schildseite des Gegners zu treffen und gewandt mit Volte rechts zur Seite zu sprengen. Je höher man traf, desto wirksamer war der Stoß; das Pferd, den Sattel, das Bein des

Digitized by Google

Gegners zu treffen galt für großes Ungeschick, den Stoß des Gegners durch geschickte Körperwendung zu vermeiden war gestattet und galt für kunstvoll. Wurde die Lanze, welche vorn abgestumpft [1]) war, gehörig gerichtet und traf Brust (ev. Schild) oder Kopf, so mußte sie entweder zersplittern, oder es mußte der Gegner fallen. Wer so den Gegner aus dem Sattel hob und vom Roß oder auch mit dem Rosse zu Boden setzte, der hatte die meiste Ehre eingelegt; ruhmvoll für beide Theile war, wenn beide Lanzen zersplitterten und Beide sitzen blieben; als ein Sieg galt es gleichfalls, wenn die eigene Lanze zersplitterte, der Gegner aber gar nicht oder nicht sicher getroffen hatte. Im Nibelungenlied ist erzählt, wie Siegfried im Kriege der Sachsen gegen die Burgunden dem Könige Lüdegast entgegentritt. Ganz nach Weise eines solchen Lanzenrennens im Turnier bekämpfen sich hier beim ersten Zusammenstoß die Heldengestalten der Sage. Nach dem Stiche und dem Zertrümmern der Lanze (des Schaftes) wenden sie jedoch die Rosse, ziehen die Schwerter und schlagen mit diesen aufeinander los:

Sie neigten auf die Schilde mit aller Macht den Schaft:
Da kam der reiche König davon in großer Sorgen Haft.
Dem Stich gehorsam trugen die Rosse pfeilgeschwind
Die Könige zusammen, als wehte sie der Wind;
Dann mit den Zäumen wandten sie ritterlich zurück.
Die grimmen Zwei versuchten da mit dem Schwerte das Glück.
Da schlug der Degen Siegfried, das Feld erscholl umher.
Da stoben aus dem Helme, als ob's von Bränden wär,
Die heißen Feuerfunken von des Recken Hand;
Da stritt übermächtig der junge Vogt von Niederland [2]).

Es war gewiß keine geringe Kraftleistung, einem solchen Stoße nicht zu erliegen; mit welcher vehementen Wucht muß

[1]) Man gab ihr meistens drei stumpfe Spitzen, welches „Krönlein" man zuletzt mannigfach gestaltete; auch gab man dieser Lanze zum Schutze des rechten Armes seit dem 15. Jahrh. einen kleinen Schild (das Schwebeisen oder Garbeisen) am Griff. [2]) Uebers. v. Simrock str. 183—185.

Digitized by Google

beim Speerrennen ſo mancher Kämpe aus dem Sattel geſetzt worden ſein:

vil ſchone ſatzte mich ſin hant
hinder daz ros an daz lant,
daz ich vil gar des vergaz
ob ich uf ros ie geſaz[1]) —

oder da mite wart ouch er geſant
uz dem ſatele als ein ſac,
daz er'n weſte (nicht wußte) wa er lac[2]).

Wer die meiſten Tjoſte an einem Tage glücklich beſtand, der erntete den größten Ruhm; manche brachten es bis auf mehrere Dutzend Speerrennen an einem Tage, ſolche ſchienen unerſättlich zu ſein:

wir ruoften bedenthalp alſo,
„ſpera herre, ſpera ſper!
diu ſint enzwei: andriu her[3])!"

Der beſte Mann war damals noch der, welcher das Beſte that; doch gegen das Ende des Mittelalters hielt man es gelegentlich ſchon für geboten, ſich bei dem Höherſtehenden zu entſchuldigen, daß man es gewagt, ihn in den Sand zu ſtrecken. So war 1486 Kaiſer Friedrich III. mit ſeinem Sohne Max in Köln. „Da rannten der König Maximilianus ſelbſt perſönlich mit dem pfalzgrafen in beiſein kaiſer Friedrichs, und der pfalzgraf rannte ihn ab, darum kaiſer Friedrich lachend mit ſeinem ſohne ſchimpfte. und ſo raſch, als der König abgefallen war, ſprang der pfalzgraf von ſeinem hengſte, fiel auf ſeine kniee und begehrte von der kaiſerlichen majeſtät, das nicht bös aufzunehmen, was zum ſpaße und zur kurzweil geſchehen wäre[4])." Oder man ließ ſich gar dem Höherſtehenden zu Liebe ſelbſt in den Sand fallen. Von einem ſolchen „Räumen des Sattels" mit Willen weiß ſchon Rüxner[5]) zu erzählen. So erzählt auch Hans von

[1]) Iwein v. 743—746 (Bech). [2]) Iwein v. 2584—86. [3]) Ulrich v. Lichtenſtein's Frauendienſt S. 74 (Lachmann). [4]) Die Chroniken der niederrheiniſchen Städte: Köln III, 867. [5]) fol. CLXXV.

Digitized by Google

Schweinichen aus noch späterer Zeit in seiner Biographie[1]), wie sein Vater mit Kurfürst August von Sachsen 1564 gestochen. Der Kurfürst fiel vom Pferde, „mein Vater aber sonsten, ungeachtet, daß der Kurfürst seiner auch nicht fehlet, wohl hätte sitzen bleiben können, weil er aber sah, daß der Kurfürst fiel, begab er sich auch in den Fall, sam es das Ansehen hätte, Ihro Kurfürstliche Gnaden hätte ihn runter gerannt; welches hernach dem Kurfürsten eine sonderliche Freude gewesen, auch gesagt: „Dies solle sein letztes Treffen sein."

Neben dem bis jetzt geschilderten „Schimpfrennen" (d. h. Rennen zum ungefährlichen Vergnügen oder Spaße) war seit der Mitte des 13. Jahrhunderts das „Scharfrennen" eine vorzugsweise in Deutschland beliebte Unsitte. Und dieser gefährliche Kampf (torneamentum quasi hostile oder torneamentum aculeatum et hostile bei Du Cange) fand nicht bloß zwischen Rittern statt, die einen Strauß mit einander auszufechten hatten, sondern man hielt ihn für ein etwas pikanteres Vergnügen. So erzählt uns Sigmund Meisterlein in seiner Chronik von Nürnberg[2]), daß im November des Jahres 1290 die Fürsten des Reiches auf einem kaiserlichen Hofe zu Nürnberg waren „und pflogen ritterlichen scherzes und spieles mit stechen, turnieren und rennen gar herrlich. Nun es fügt sich, daß ein herzog von Baiern, Ludwig genannt, der noch ein lediger junger war und ein sohn des herzog Ludwigen, scharf rannte mit einem von Hohenlohe. Nun ist dieser scherz, scharf rennen, einem ernste gar gleich und besorglich, doch allein den deutschen gewöhnlich, die nit zusammen mit trabenden pferden, sondern mit schießenden jagen. Also ward der junge herzog Ludwig kläglich von dem von Hohenlohe durch die

[1]) Herausg. v. Büsching I, 39; nach Kriegk S. 446 war eine gleiche Liebedienerei 1448 von Ambrosius von Glauburg einem Herzoge von Braunschweig erwiesen worden. — [2]) Die Chroniken der fränk. Städte: Nürnberg III, 111.

Digitized by Google

kehle mit der scharfen lanze durchrannt, und zuhand ward ein großer auflauf durch die baierischen auf einem theil und die kaiserlichen auf dem andern theil, also daß die rathsherrn mußten die thor und thüren und rathhaus einnehmen und die gassen beschließen. Doch durch die große fürsichtigkeit und durch die bereiten gewappneten bürger warden alle dinge bald nieder gedrückt ohne großen schaden, und der todte jüngling ward gen Fürstenfeld geführt." Solche Scharfrennen werden gerade in den Nürnberger Chroniken oft erwähnt; am 25. und 26. Mai 1434 „rannten zwölf mit scharfen glefen (Lanzen) und ritten vier pferd zu tod[1])"; am 9. Febr. 1441, „da rannte der junge von Haideck und der von Plauen mit scharfen glefen und nahm keiner schaden[2])", sofort setzten zwei Edelknechte auf und rannten gleichfalls scharf. Niemand hat größeren Ruhm in dieser Kampfesweise errungen als der Markgraf Albrecht von Brandenburg. Schon 1434 erhielt er auf einem Turnier in Nürnberg, obwohl er erst 20 Jahre alt war, den vierten Dank, „wann er gar wohl gestochen hatte, war noch nit ritter[3])"; und von Jahr zu Jahr wuchs sein Ruhm, bis man ihm gar den Beinamen Achilles gab. Sein Lob preist der Italiener Aeneas Sylvius[4]): „In den Kriegsspielen (in denen mit der Lanze gekämpft wird) war er der einzige, der nie vom Pferde geworfen wurde, der einzige, der alle Gegner in den Sand streckte. Aus den Turnieren ging er stets als Sieger hervor. Siebenzehnmal rannte er, allein mit Schild und Helm[5]) bedeckt, sonst ungewappnet (es

[1]) I, 391. [2]) I, 410. [3]) I, 394, II, 24. [4]) pag. 436. [5]) Die Lust an Neuem und Ungewöhnlichem war Veranlassung, daß man schon frühe mitunter bloß mit Schild und Helm Lanzen brach oder scharfrannte, daß man spät in der Zeit der Künstelei auf diesem Gebiete sich mit einer dicken Brusttartsche schützte, an die man Halsbedeckung und Visir annietete, oder daß man über dem Harnisch einen Schild befestigte, dessen einzelne Theile mit Federn verbunden waren und der, wenn man ihn in der Mitte traf, wegflog und dergleichen mehr. Die Abbildungen des „Rittersaals" geben genug Proben hierzu. Ein Unglück des absterbenden

Digitized by Google

ist das in Deutschland eine sonderliche Art des Zweikampfes), gegen seine gleich gerüsteten Gegner mit scharfer Lanze, ohne je Schaden zu leiden, wogegen er alle Gegner niederstreckte. So wurde er mit Fug und Recht der deutsche Achilles zubenannt." Er mag freilich ein böser Gegner gewesen sein. Im Februar 1442[1]), „da that (in Augsburg) Markgraf Albrecht von Brandenburg ein gegenreiten mit scharfen lanzen mit herrn Hans Frauenberger, und ritten in seiden und hatten nit mehr an, denn einen schild vor ihnen und einen hut auf. Das geschah auf dem fronhof, da waren schranken gemacht, darum standen bei 1500 mann gewappneter. der markgraf hatte bei 520 pferd hie viel guter ritter und knecht, und der Frauenberger hatte auch viel volk. Markgraf Albrecht ritt gar herrlich und ritterlich und traf den Frauenberger, daß er taumelte, und hätte man ihn nicht aufgericht, er wäre gefallen. Und als das geschah, da ritten die bürgermeister zu dem markgrafen und baten ihn, daß er ein genügen hätte an dem reiten und nit mehr stäche, er hätte ehren für dieses mal genug. Also sprach der Herr: „ihr lieben von Augsburg, wir wollens gern thun, was ihr uns bittet, will nun der Frauenberger ein genügen han und davon lassen." Also ward nit mehr geritten von ihnen beiden, denn der Frauenberger war krank und hatte das fieber gar sehr und war froh, daß der markgraf ihn also gnädiglich davon ließ."

Daß es bei diesen Scharfrennen an Verwundungen nicht fehlt, ist ziemlich selbstverständlich, interessant ist nur die kühle Ruhe, wie solche Unglücksfälle von den mittelalterlichen Chronisten einregistrirt werden: „da ward einem von Rosenwerk ein Bein abgestochen, und war ein großes sonnenwendfener gemacht, da tanzte man und waren köstliche Sänger allda", so geht es in

---

Ritterthums war es auch, daß seine Turnierwaffen für den wirklichen Kampf der Schlacht nichts taugten.

[1]) Die Chroniken der schwäb. Städte: Augsburg I, 236, II, 97.

Digitized by Google

einem Athem fort in einer Nürnberger[1]) Erzählung von solchem Scharfrennen.

Einer sehr beliebten Spielart des Lanzenkampfes Einzelner müssen wir wenigstens noch erwähnen, nämlich des Stechens über die Schranken. Zu diesem Stechen hatte man auf dem Turnierplatz eine niedrige Wand von Latten oder Brettern aufgerichtet, neben welcher her die beiden Kämpfer, der eine auf dieser, der andere auf jener Seite, gegeneinander los ritten, um die Lanzen zu brechen oder zu versuchen, den Gegner zu Fall zu bringen. Der Hauptvortheil bei diesem Stechen war wohl, daß ein unmittelbarer Zusammenprall der Rosse vermieden wurde. —

4. Der Buhurt nebst den verwandten Uebungen.

Der Speerkampf von Schar gegen Schar hieß Buhurt: bûhurt, bêhurt (italienisch: bagordo, bigordo altspanisch: bohordo, bofordo, altportugiesisch: bafordo, bofordo, im mittelalterlichen Latein: bohordicum, buhurdicium, bufurdium; provenzalisch: biort, beort, altfranzösisch: bohort, bouhourt). Der Ausdruck stammt wohl aus dem deutschen, entweder Hürde (althochdeutsch: hurt, altfranzösisch: horde), indem damit der umzäunte Platz des Kampfspiels bezeichnet wurde, oder — was wahrscheinlicher — vom altdeutschen hurten d. i. stoßen. In letzterem Falle wäre die Silbe bu auf das gleichfalls „stoßen" bedeutende romanische botar, bouter zurückzuführen; es wäre so der deutsche Ausdruck ausgewandert, hätte sich mit seiner Uebersetzung verbunden und wäre in dieser Gestalt zurückgekehrt; andere denken an das mittelhochdeutsche Wort bû = Bau, Gebäude und wollen ein „Rennen im geschlossenen Hofe" wittern.

Ein solches Scharenspiel zu Roß erforderte ebensowenig als

[1]) V, 495.

Digitized by Google

die Tjoſt nothwendig geordnete Schranken: jede Wieſe, jedes freie Feld, jeder geräumige Platz war hinlänglich — oft genug wird im Nibelungenlied der Buhurt ohne lange Vorbereitung gekämpft, die Reitenden theilen ſich in zwei Parteien, ziehen im raſchen Fluge gegen und zwiſchen einander durch, es krachen die leichten Speere (auch Stäbe und Stangen werden genommen), es klappern die Schilde gegeneinander, kurz, man hat das fröhliche Bild einer Schlacht. Künſtlicher aber wurde der Buhurt, als man begann jede der beiden feindlichen Scharen in mehrere Haufen zu theilen, die getrennt ſich aufſtellten und einander zu unterſtützen ſuchten; jetzt ſuchte auch jeder Gefangene aus der Gegenpartei zu machen, aber traurig war, wem dieſes Los blühte, denn gegen theures Geld mußte er ſich vom ſeinem Beſieger loskaufen. Wie leicht wurde dabei Scherz in Ernſt verkehrt, wie leicht kam es, daß rohe Geſellen im Buhurt bloß die Gelegenheit ſahen, ſich an ihrem Feinde zu rächen, oder ſich durch Gefangennahme eines reichen Ritters ein gutes Löſegeld zu ſichern. Sonſt, ſo klagt im Meier Helmbrecht der Vater ſeinem Sohne, hörte man im Ritterſpiel fröhlichen Ruf, jetzt aber ruft man durch den Tag hin:

jaga, ritter, jaga jac!
ſticha ſtich! ſlaha ſlach!
ſlach mir dem abe den fuoz;
tuo mir diſem der hende buoz:
du ſolt mir diſen hahen,
und enen richen vahen,
der git uns wol hundert phunt [1]).

Ein ſolcher Buhurt innerhalb der Turnierſchranken, oder, wie man den kunſtmäßigen Maſſenkampf im abgeſteckten Raume ſpäter meiſt nannte, ein ſolcher „Turney“ [2]) mit dem Glanz der Rüſtungen und Gewänder, dem Schmuck der Pferde, dem Ge-

[1]) v. 1027—1035 (Lambel). [2]) Du Cange ſagt: differebat justa a torneamento, quemadmodum species a genere, deinde torneamentum plurium et turmatim congredientium, justa singulare erat certamen. —

Digitized by Google

tümmel der Massen, dem Stampfen der Rosse, dem Rufen der Herolde, dem Geschrei der Kämpfenden, dem betäubenden Klang der Musik, der theilnehmenden Aufregung der Zuschauer muß einen mächtigen Eindruck gemacht haben. Die eigenthümliche Ritterwaffe, die Lanze, verschwand später im Turnier (das Wort in der engeren Bedeutung gefaßt) fast ganz, und man kämpfte lieber mit Streitkolben und Schwert; man unterschied dabei Vorturnier und Nachturnier. Im ersteren wurde mit dem Kolben, im letzteren mit dem Schwerte gefochten; das erstere ist der eigentliche Kampf, im letzteren versuchten die Ritter bloß einander die Helmzeichen oder Helmkleinodien abzuhauen. Oft heißt es im Rüxner: „Als die Glock 12 (oder 11) schlug, da gingen die Schranken zu (d. h. Alle waren eingeritten, Niemand wurde weiter zugelassen). Da blies man zum anderenmale auf, da hieben die zwischen den Seilen die Seile ab, damit ging der Turnier an und währte zwo ganze Stunden. Darnach blies man wieder auf, damit ließen sie die Kolben fallen und griffen zu den Schwertern. Also hieben sie einander die Kleinod ab, indem gingen die Schranken auf und war der Turnier gehalten" (d. h. zu Ende).

Wenn man nun auch im Scharengefecht des Turniers die Lanze beseitigt hatte, so war doch nie das Scharengefecht mit der Lanze, der alte Buhurt, verschwunden; das so oft erwähnte Gesellenstechen (d. h. Stechen von Mehreren in Gesellschaft) ist nichts als ein Lanzengefecht zweier Scharen, nur daß auch hier überlieferte Regeln das ursprüngliche wilde Reiten und naturwüchsige Stoßen und Stechen in eine feste und künstlichere Form gebracht haben. Von einem solchen Gesellenstechen, das im Jahre 1538 in Nürnberg gehalten wurde, gibt uns Hans Sachs, der selbst zusah, einen lesenswerthen Bericht. Es hatten ja die Patrizier der Städte gegen Ende des Mittelalters, als ihr Geld und Gut gewachsen war, das Streben, es in jeglicher Hinsicht dem Adel gleichzuthun; schon 1446 hatten die Nürnberger Stadt-

Digitized by Google

geschlechter ein glänzendes Turnier gefeiert — 44 ehrbare Bürger betheiligten sich —, das lange in der Erinnerung der Bürger haften blieb [1]). Hans Sachs also reimt uns Folgendes zusammen [2]):

— — — — — —

In dem ich ein trommeten
Hört sammt pfeifen und trummen.
Obenher sah ich kummen
In hohem zeug acht frecher
Gerüst'ter krönleinstecher,
Je ein paar mit einander,
Köstlich geputzt allsander.
Neben jedem drei narren
Loffen auf ihn zu harren,
Auch in sein farb bekleid't.
Vor jedem stecher reit't
Ein g'sell, wie sich gebührt,
Und seinen spieß ihm führt
Und zogen also her
Ganz höflicher geber(de)
In die verschrankte bahn,
Verhüt't durch etlich mann.
Sie thäten wenig brangen (sich zieren).
Der schimpf ward angefangen.
Ihr jeder an der stät
Seinen rüstmeister hätt,
Der ihn schraubt aus und ein.
Indem da legt man ein
Und traf das erste paar,
Wie das los gfallen war,
Das ander, dritt und viert.
Darnach ward erst turniert
Und war der nächst der best.
Sie saßen stark und fest
Und trafen wohl und frei.
Hie ritten zwen, dort drei,
Als ob's ein turnier wär.

[1]) IV, 166, 389. Das Turnier vom Jahre 1198 hat Rüxner erdichtet. [2]) VIII, 745.

Digitized by Google

Machten viel sättel leer.
Die pferd' die loffen schnell.
Sie thäten geschwinde fäll',
Wo ein'm (wie oft geschach)
Etwas riß oder brach,
War er doch kurzer zeit
Zum treff'n wieder bereit.
Schonten einander nit.
Sie thäten wen'g fehlritt. — —
Der ganz markt oft erhall
Von manchem starken stoß,
Daß beide mann und roß
Oft lagen auf der bahn.
Noch rittens wieder dran,
Als wär ihn'n nichtsen drum.
Ihn'n holen preis und ruhm,
Sie trieben tapfer zu
Und hätten wenig ruh,
Sam wärs in einem kampf,
Daß ihn'n der dunst und dampf
Her aus den helmen drang. — —
In dem fiel her die nacht.
Als es die Zeit begab,
Da zogens wieder ab
Von ihrem ritterspiel,
Das mir herzwohl gefiel,
Thät mich mit freud erfüllen.
Da sprach ich zum Wolf Rüllen:
Wer hat gestochen heut?
Sind es fremd edelleut?
Er antwort mir gar köhn:
Es sind hie bürgerssöhn,
Die haben thun versprechen
Zusamm ein g'sellenstechen. — —
Ich fragt ihn mehr und lacht:
Wer hat den dank erjagt?
Zu nacht heint, er mir sagt,
Gibt man den dank erst aus
Oben auf dem rathhaus,

Digitized by Google

Dem besten den vordanz,
Ein'n ring mit einem kranz.
Und also nach einander
Verehrt man sie allsander.
Jeden mit ein'm vordanz
Und einem schönen kranz.

In Hamburg bildeten gegen Ende des 14. Jahrhunderts die jungen Brauer und Kaufherrn zwei Buhudirkumpanieen, die u. A. 1375 Gelegenheit hatten zu zeigen, daß sie nicht umsonst sich ritterlicher Künste befleißigt. In diesem Jahre nämlich vertheidigten sie die Sendboten, welche der Rath zu Kaiser Karl IV. nach Lübeck sandte, glücklich gegen zahlreiche Raubritter und geleiteten sie bis Lübeck. Unter den wenigen Belegen, die uns über diese Hamburger Buhudirkumpanieen erhalten sind, ist folgende Bestimmung, die wohl auch heute für viele ähnliche Dinge paßt: „We den Buhurd will seen, de schal also verne staan, dat eme nicht we en werde gedan." Ja, in noch früherer Zeit hatten die närrischen Phantastereien eines Ulrich von Lichtenstein die kühlen Norddeutschen, die auch ihren Parcival lasen, zu absonderlichen Streichen verleitet. 1279 war es, als der Magdeburger Bruno von Stövenbeck im Namen der übrigen Kunstosler (der Geschlechter oder reichen Bürger) in wohlgesetzten Briefen die Kaufherrn der benachbarten Städte zum „Graal" einlud. Auf der Elbinsel, dem Dom gegenüber, standen Zeltreihen zum festlichen Empfange, hier stand auch der Schilderbaum, an den die Kunstosler ihre Wappenschilde hingen. Wen von den Gästen um den Preis, ein schönes Mädchen Namens Sophia, zu kämpfen gelüstete, der berührte den Schild des Kämpen, den er bestehen wollte. Ein alter Kaufherr aus Goslar verdiente schließlich die Schöne, „die führte er heim, steuerte sie ehrlich aus und gab ihr soviel, daß sie ihr wildes Leben nicht mehr übte"[1]). Doch dem

[1]) Genaueres bietet die Magdeburger Schöppenchronik in den Chroniken der niedersächsischen Städte: Magdeburg I, 168—169.

Digitized by Google

prosaischen Volke war der „Graal" ihrer Geschlechter so unverständlich, daß man die späteren wesentlich veränderten Wiederholungen das „Grölfest" nannte, Feste, die diesem Namen allerdings wohl entsprachen.

Wenn das Turnier nun beendigt war, dann erfolgte die Vertheilung der „Dänke". Diese Preise bestanden in Waffen, Pferden, besonders aber in Schmucksachen. Wie viele und welche vertheilt wurden, ist nach Zeit, Ort, Veranlassung sehr verschieden. In Frankreich erfahren wir von drei Preisen, für denjenigen Ritter, der den besten Lanzenstoß ausführte, dann für den, der die meisten Lanzen brach, im Turnier (im engeren Sinn) schließlich für den, der am längsten kämpfte, ohne den Helm abzunehmen. In Deutschland hören wir nicht bloß von Preisen im Rennen, in hohen Zeugen, beim Stechen über die Schranken, im Gesellenstechen, sondern auch von einem Dank, den der bekam, der am weitesten her zum Turnier gekommen, weiter von einem Dank, den der erhielt, der in der besten Rüstung erschien.

Auch erhielten bei den Turnieren der vier Lande die neu gewählten Turniervögte einen Dank, wofür sie die Verpflichtung hatten Ort und Zeit des neuen Turniers zu bestimmen. Nicht übel war die Idee des Markgrafen Heinrich des Erlauchten von Meißen, der 1263 zu Nordhausen ein Turnier abhielt. Er hatte daselbst einen großen gar zierlichen Garten mit schönem Gezelt machen lassen, dazu einen stattlichen Baum, der goldene und silberne Blätter trug. Wenn nun zwei Ritter zusammen [illegible], so erhielt der, der den andern regelrecht herabstieß, ein goldenes Blatt, [illegible] aber bloß die Lanze, ohne daß der Gegner [illegible] — Dem Turnier folgte allemal ein großes Bankett, [illegible] verbunden war. [illegible] Beschreibungen [illegible] am preußischen Hofe [illegible] [illegible]

Fackeln oder Windlichtern. Bei Beschreibung eines Turniers, das der Kaiser Heinrich III. 1042 zu Halle hielt, erzählt uns Rüxner also: „Darnach that der Kaiser seinen Tanz auch mit Graf Berchtholds Gemahl von Hennenberg; dem tanzten erstlich vor Konrad, Graf zu Hohenloe und Heinrich, Graf zu Mansfeld, beide mit Windlichtern; darnach tanzten ihm noch vier Grafen vor, darnach tanzten aber vier Grafen zunächst vor dem Kaiser mit Windlichtern, denen nach tanzte erst die Kaiserliche Majestät, und nach ihrer Majestät tanzten aber vier Grafen mit Windlichtern. Und nach des Kaisers Tanz tanzten alle die, so Dänke und Kränze empfangen hatten, ein jeder mit derselben Frauen und Jungfrauen, von der er seinen Dank empfangen hatte, damit er sich dankbarlich erweise." —

5. Die späteren Turnierspielereien.

Als im 16. Jahrhunderte das Leben ganz andere Formen annahm, da verschwinden allgemach die wirklichen Turniere, um bloßen Turnierspielereien Platz zu machen. Nicht die zahlreichen Unglücksfälle, die zu allen Zeiten ja auf den Turnierplätzen vorkamen, nicht der sinnlose Aufwand, den die Ritter schließlich bei den Turnieren machten, nicht die Einführung der stehenden Heere und der Gebrauch der Feuerwaffen, das Alles ist es nicht allein gewesen, was die Turniere verschwinden machte — es ist eben der gänzlich veränderte Geist der Zeit. Ein Petrarca hatte sich schon über das Turnier als über einen gefährlichen Unsinn mit lebhaftem Abscheu ausgelassen; freilich bekehrte sein pathetischer Ausruf: „Man liest nirgends, daß Scipio oder Cäsar turniert hätten!" die Leute nicht. Ein energischerer Protest gegen das Turnier war das Eselturnier, das Jacques Coeur, der bürgerliche Finanzminister Karls VII. von Frankreich an seinem Palaste zu Bourges ausmeiseln ließ. Die Turnierenden selbst konnten sich oftmals ganz gewiß nicht verhehlen, daß sie eigentlich den Spott

Digitized by Google

durch ihre schwerfällige Rüstung und ihr groteskes Aussehen herausforderten; und so sehen wir Ende des Mittelalters die bemerkenswerthe Erscheinung, daß man auf den Turnierplätzen das eigene Treiben gelegentlich selbst ins Lächerliche zog. Als 1491 Maximilian fünf Monate lang in Nürnberg weilte und man ihm gar manches Fest bereitete, da kamen einst auch 16 auf die Bahn, „die waren mit grünen kitteln und mit heu ausgefüllt angethan und hatten strohene helme auf und stachen mit ofenkrücken mit einander, das war mit großer kurzweil zu sehen“ [1]).

Am Hofe Heinrichs VIII. von England (1511 und 1512), Franz I. von Frankreich, Karls V. von Deutschland finden wir noch Turniere, dann verstummen allmählich die Nachrichten über sie. In Frankreich wurden sie abgeschafft, als der König Heinrich II. 1559 bei einem Rennen durch die gebrochene Lanze des Grafen von Montgommery zum Tode getroffen worden, um elf Tage später an der Wunde zu sterben [2]). In Frankfurt ist das letzte Turnier 1512, während noch in den zehn Jahren von 1489—1498, die in die Zeiten des ritterlichen Maximilian fielen, der ja freilich auch „der letzte Ritter“ war, 4 Turniere daselbst gehalten worden waren. Das, was von jetzt an Turnier genannt wird, ist (von den „Fußturnieren“ [3]), einem Versuche der neuen Taktik gerecht zu werden, ganz abzusehen) ein bloßes Spiel, das allein noch ritterlich scheint, aber herzlich gefahrlos ist; nur Gewandtheit ist nöthig, um in solchen Hoffesten seine Rolle auszufüllen, aber keine Kraft, keine wirkliche Waffenkunst.

Während es früher darauf angekommen war, im harten Kampfe Mann gegen Mann seine Kraft und Stärke, seinen Muth und seine Behendigkeit zu erweisen, galt es diesen Epi-

[1]) Nürnberg V, 566, 732. [2]) Genaueres bei Schiller XV, 631 (Hempelsche Ausgabe) in den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville. [3]) Diese Fußturniere halten sich lange genug; ein solches wurde z. B. noch in Dresden 1709 gefeiert, wozu ein „Cartel derer Horatier und Curiatier zu einem Fußturnier“ erschien.

Digitized by Google

gonen der ritterlichen Turnierrecken nur, ihre Geschicklichkeit darzuthun im raschen Lauf des Pferdes beim Ringelrennen den schwebenden Ring mit der Lanze zu erfassen oder beim Quintanrennen den Kopf einer feststehenden Figur an bestimmter Stelle zu treffen. Ein wie schwächlicher Trost war es doch, wenn man sich vorredete, das Quintanrennen sei gefährlich, denn leicht könne ein Ritter von dem Splitter seiner eigenen Lanze getroffen werden, auch werde man ja, wenn man den Quintan nicht in die Mitte treffe, von dem Kolben getroffen, den der sich drehende in der Hand trage. Wenn früher ein einfaches Geschenk aus den Händen einer Dame der Preis des Sieges gewesen, so setzte man jetzt Geld gegen Geld; wenn man früher in seinen Farben und mit seinem Wappen und mit eigenem Namen kämpfte, so kleidete man sich jetzt in die Rolle eines klassischen Gottes, eines geschichtlichen oder sagenhaften Helden, eines möglichen oder unmöglichen Volkes; so kommen dann die Jupiter, Mars, Cyrus, Nimrod, Mohren, Persianer, „Syrenen", „Meermyaden" mit großer Würde und großem Behagen und erschreckend wenig Witz.

Einen wie traurigen Gegensatz bildeten doch diese Caruffels gegen die Turnierthaten eines Albrecht Achilles, gegen das rüstige Wagen eines Maximilian I. „des letzten Ritters."

Schließlich ward sogar das Reiten zu unbequem, und man erfand jene bekannte Maschine mit hölzernen Pferden — heute ein Entzücken des kleinsten der „lieben Kleinen". Das Ringstechen der Bauern zu Roß, das sich in manchen Gegenden Deutschlands noch findet, oft auch zu Fuß von eben denselben geübt wird, ferner die Caruffels der modernen Jahrmärkte, das sind die letzten Trümmer der alten Turnierherrlichkeit.

Bei Gelegenheit der Vermählung des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich-Cleve-Berg mit der Jakobäa von Baden, welche 1585 in Düsseldorf gefeiert wurde, wurde — um ein Beispiel anzuführen — auch ein ritterliches Ringelrennen gefeiert. Wer sich an diesem Spiele zu betheiligen wünschte, hatte nicht nur acht

Digitized by Google

Ahnen (vier vom Vater und vier von der Mutter) nachzuweisen, sondern mußte sich auch vor den bestellten Richtern vorher in der „Mascarada“ zeigen. Es war bestimmt worden, daß der keinen Dank erhalten solle, der beim Rennen oder Parieren einen Stegreif verliert; wer aber vom Rosse fällt, der sollte demselben die Reverenz machen, das Roß am Zügel hinwegführen und seinen ganzen Einsatz, der 10 bis 100 Thaler betrug, verloren haben. 200 Thaler sollte der erhalten, der den Ring am öftesten abgestochen; 100 Thaler derjenige, welcher die schönste „Invention“ hat, ebensoviel derjenige, welcher der „zierlichste im Gezeug ist.“ Diese „Inventionen“ sind nun unsäglich läppisch. So sehen wir, daß ein Ritter sich „Adlerherz“ nennt; sein Name ist auf seinem Schilde versinnbildlicht. Man höre! Es ist ein Adler mit einem großen Herz zu sehen, darunter stehen die Buchstaben J. M., weiter erblickt man die erste Person der Gottheit auf der Weltkugel und einen Hut: das Ganze soll heißen: Adlerherz im (ihm) Gott behüt! — die anderen Ritter aber liefern nicht etwa Geschmackvolleres. Ein langes poetisches Opus über ein solch „mannliches und ritterliches Turnier und Ringrennen“ (1599) hat Jakobus Frischlinus „poeta et historicus Wirtenbergicus“ anno 1602 geliefert: „Beschreibung des Fürstlichen Apparatus, Königlichen Aufzugs, Heroischen Ingressus und herrlicher Pomp und Solennität“ ꝛc. Gehaltlos wie die durch 149 Seiten hinschleichenden Verse ist die Sache selbst: Verschwenderische Kleiderpracht, abenteuerliche Erfindungen ohne allen Geist, viel Behagen, gar kein Witz.

Noch besser informirt uns ein großes Bilderwerk, welches 1611 in Schwäbisch Gemünd erschien und in 227 Bildern ein ähnliches Fest, welches 1609 in Stuttgart stattgefunden, auf die Nachwelt bringt; auf dem Titelblatt sehen wir Mannus, Arminius und Brennus, und zu diesem vielversprechenden Anfang paßt der folgende sinnlose Wust. Schade um das Geld!

Doch dieser Mischmasch von Waffenspielerei und Etikette,

Digitized by Google

Kleiderpracht und Allegorie, der übrigens noch lange genug spukte, hat mit Leibesübungen kaum mehr etwas zu schaffen. —

Hier gerade dürfte die gegebene Gelegenheit sein, mit einigen Worten einen Gegenstand zu berühren, der bei einer Besprechung der Leibesübungen eine Stelle beanspruchen zu dürfen scheint, aber, wie es sich zeigen wird, durch die äußerst einseitige Ausbildung einerseits, durch die beschränkenden Privilegien andererseits kaum hierhergehört: wir meinen

Die Jagd.

Einem jungen adeligen mann,
Dem steht gar wohl und höflich an,
Daß er im waidwerk sei erfahrn,
Mit dem windspiel, netzen und garn
Im wald die luken künnt verstell'n,
Die jägerhörner laut erschelln,
Die leithund und die rüden führ'n,
Das wild auftreiben und ausspür'n
Und auf rechtem gespur nachhängen,
Fürsichtiglich rennen und sprengen
Und das wild treiben in die garn.
Hans Sachs „Kurze lehr einem waidmann".

Einem hochverehrten Fürsten weiß Walther von der Vogelweide nichts Besseres zu wünschen als

zuo flieze im aller saelden fluz (des Segens Strom),
niht wildes mide sinen schuz,
sins hundes louf, sins hornes duz (Schall)
erhelle (ertöne) im und erschelle (erschalle) im wol nach eren.

Wir wundern uns nicht; denn nicht bloß die Lieblingsfiguren der deutschen Heldensage, ein Hagen, ein Siegfried, ein Lanzelot, waren mannliche Jäger, sondern von vielen wackeren deutschen Fürsten wird neben Karl dem Großen, Heinrich I., Rudolf von Habsburg, Maximilian I. dasselbe hervorgehoben.

Die Jagd mußte ja in frühesten Zeiten schon bei einem Volke, wie das deutsche, das in kriegerischer Lust und körperlicher Uebung sein größtes Behagen fand, in hoher Achtung stehen;

Digitized by Google

sie mußte ja als eine Beschäftigung erscheinen, die eines freien Mannes nächst Kriegsthaten die würdigste sei. Jagte man anfangs mehr, um sich den Unterhalt zu verschaffen oder um sich gegen die Ueberhandnahme des Wildes zu schützen, so wurde später das Waidwerk sogar Gegenstand des Prunkes, des raffinirtesten Luxus. Gehörte anfangs Jedem, der frei war, das Wild im Walde, der Fisch im Wasser, der Vogel in der Luft, so zieht sich im Laufe der Jahrhunderte der Kreis der Unberechtigten, besonders haben wir an die Bauern zu denken, immer enger. Und wie ist schließlich dieses Vorrecht der Jagd doch voll Fluch und Blut, wie wird doch durch dasselbe die Entwicklung der Landwirthschaft, die Kultur des Bodens, das Aufblühen des Wohlstandes niedergehalten. Trat ja in manchen Gegenden unseres Vaterlandes ein Zustand ein, daß man meinen mochte, das ganze Land sei ein einziger Wildhag, die Bevölkerung aber sei nur geduldet. „Was Schaden, Leides und Jammer, Unterdrückung und Verderb der armen Unterthanen — so klagt eine Stimme in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts — durch das verfluchte Jagen zugerichtet wird, ist nicht auszusagen. So ist auch gar keine Barmherzigkeit bei den Oberherrn, daß sie es nicht glauben, noch sichs annehmen. Das Wild zertretet, frisset und macht ihnen erstlich zu Schanden, was sie an Früchten gesäet und gepflanzt, ehe es recht herauskommen kann, und weil es wächst und stehet, das müssen sie leiden und dürfens nicht wehren; so werden ihnen darnach beide vom Wilde und auch von des Herrn und Junkern Jagdhunden ihr Vieh, Kälber, Ziegen, Schafe, Gänse und Hühner, bisweilen auch ihre Haus- und Hofhunde, und oft darzu ihre Kinder und Gesinde zerrissen und beschädigt, davon wird ihnen nichts erstattet. Ueberdies müssen sie, wenn man jagen will, alles liegen und stehen lassen, das Ihre versäumen und Leib und Leben in Gefahr setzen." Auch Luther sah sich veranlaßt, ernste Worte gegen den Jagdteufel zu reden. — Aber wehe dem Bauer, der es wagte, seine

Digitized by Google

Felder schützen zu wollen gegen das Uebermaß des Wildes — es kam vor, daß man Wilddiebe in die Häute des erlegten Wildes nähen und von Hunden zerreißen ließ, oder daß man solche auf den Rücken eines Hirsches schmiedete und durch die Hunde in den Wald hetzte. So ist dann in dem Bauernkrieg die schwere Last des Wildschadens immer ein Hauptklagepunkt. In ihrem vierten Artikel klagen und fordern die Bauern: „Zum vierten ist bisher im Brauch gewesen, daß kein armer Mann Gewalt gehabt hat, das Wildpret, die Vögel oder Fische im fließenden Wasser zu fahen, welches uns ganz unziemlich und unbrüderlich dünket, sondern eigennützig und dem Worte Gottes nicht gemäß. Auch will an etzlichen Oertern die Obrigkeit uns das Gewild zu Trotz und mächtigem Schaden haben, daß uns das Unsere (so Gott dem Menschen zu Nutz wachsen hat lassen) die unvernünftigen Thiere zu Unnutz muthwilliglich verfressen; das müssen wir leiden und dazu stillschweigen, was wider Gott und den Nächsten ist" u. s. w. Von den Massen des vorhandenen Wildes geben die Nachrichten über das erlegte einen annähernden Begriff. In der städtischen Jagd zu Allendorf an der Werra wurden von 1467—1500 22 Bären erlegt; im Nassau-Dillenburgischen wurden von 1454—1524 404 Wölfe getödtet; im Lüneburgischen wurden (allerdings unmittelbar nach dem 30jährigen Kriege) 1648—49: 182, 1651—52: 135 und 1658: 87 Wölfe erjagt. In dem einzigen hennebergischen Forste Zilbach erschlug man 1661: 35 Wölfe. Im Jahre 1556 hatte Landgraf Philipp von Hessen bis zum 30. November schon 726 Sauen gejagt, im Jahre 1558 betrug der Gesammtertrag des Jahres über 1120 Sauen, im Jahre 1563 gar 2572 Stück. Im Jahre 1558 wurden zu Kassel in die fürstliche Küche 211 Hirsche eingeliefert, und im Winter 1570—71 schätzte man die Zahl des allein am Reinhardswalde durch die Kälte und den Schnee umgekommenen Roth- und Rehwildes auf 3000 Stück. Und ähnliche Verhältnisse fanden sich fast allerorts in deutschen

Digitized by Google

Landen[1]). Kam es doch vor, daß Dörfer dergestalt durch den Wildschaden litten, daß ihre Einwohner es vorzogen, dem Wilde das Feld zu räumen und ganz auszuwandern.

Neben den Jagden auf die größten und kleinsten Thiere des Waldes mit Hunden und mit Netzen finden wir sehr früh die Vogelbeize, die Jagd mit Stoßvögeln auf Reiher, Kraniche, Hasen, Enten, Krähen u. s. w. Schon zeitig verstanden sich die Deutschen trefflich auf das Abrichten von Falken und Habichten. Im 8. Jahrhunderte erbitten sich die Könige Ethelbert von Kent und Ethelbald von Mercia von Bonifaz Falken und Habichte aus Deutschland. Karl der Große schätzte diese Jagd, und Kaiser Friedrich II. schrieb eine eigene Abhandlung darüber[2]), worin er zugleich zu beweisen sucht, daß die Vogelbeize die edelste Jagd sei. Aber auch die vornehmen Frauen Deutschlands und der Nachbarländer nahmen an diesen Jagden den lebhaftesten Antheil, der Falke wurde ein Lieblingsthier derselben wie etwa später der Schoßhund, er wurde ein solch unentbehrlicher Zierrath, daß man selbst auf den Siegeln nicht vergessen durfte, ihn auf die Hand zu geben. So leidenschaftlich liebte man diese Jagd, daß beide Gemahlinnen Maximilians I von Deutschland durch einen Sturz auf der Falkenjagd umkamen; noch im 16. Jahrhunderte war kein Edelmann, der sich nicht einen Beizvogel hielt. In fürstlichen Kreisen hielt sich die Falknerei bis Ende des vorigen Jahrhunderts mit einem Uebermaß von Luxus, Pracht und Verschwendung. Aber noch kostspieliger war die seit Ludwig XIV. von Frankreich in Deutschland in die Mode gekommene Parforcejagd. Und unendlich abscheulich war diese Jagdweise. Durch Reiter und Hunde wurde der Hirsch — auf ihn vorzugsweise beschränkte sich die Jagd — unausgesetzt so lange verfolgt und gehetzt, bis er zusammenbrach. Das auf diese Weise gemordete Wild war selbstverständlich nicht einmal zu genießen. Wie viele Pferde und Hunde gingen doch bei dieser wilden Jagd zu Grunde,

[1]) Sehr viele Angaben bei Landau, Geschichte der Jagd und der Falknerei in beiden Hessen. [2]) De arte venandi cum avibus.

Digitized by Google

welche Zerstörungen richtete der rasende Haufen an, der der Fährte des Hirsches durch Flur und Wiese, durch Garten und Feld folgte, seinen ganzen Weg durch wüstes Zerstampfen bezeichnend, wie viele tolle Reiter brachen Hals und Beine. Nicht minder widerwärtig sind die Thierkämpfe, die man bis in die neueste Zeit verfolgen kann, deren letzte Spur noch in Spaniens Stierkämpfen erkennbar ist. Diese Lust, die uns so fremdartig an dem alten Rom anmuthet, hat sich also lange genug gehalten. Allein die bekannten Anekdoten von Pippin dem Kurzen und Franz I. von Frankreich verbürgen uns schon die Existenz dieser Kämpfe von Anfang bis zum Schlusse des Mittelalters. Aber noch bei dem großen Hoffeste, das 1678 in Dresden[1]) gehalten wurde, werden im Schloßhofe Bären und wilde Schweine, Büffelochsen und Bären zum Kampfe zusammengebracht, aus den Fenstern aber sehen die Damen mit Behagen zu. Weiter werden Wildschweine von Hunden im Schloßhofe herumgehetzt, um dann von den Jägern mit den Spießen abgefangen zu werden. Zu letzterem Vergnügen war noch wenigstens Muth und Kraft erforderlich, doch selbst dieses fiel weg beim Fuchsprellen. Im Hofe wird eine große Anzahl von Füchsen losgelassen. Je zwei Jäger halten lange Tücher als Prelltücher ausgespannt. Wenn nun die Füchse, um den Hunden zu entgehen, sich auf diese Tücher flüchteten, so wurden sie mittelst derselben von den Jägern in die Luft geschnellt. Hinter Reineke sind nun wieder die Hunde her, wieder sucht der Aermste auf einem der Prelltücher Schutz, wieder derselbe plumpe Spaß. So mögen die Thiere dann allmählich zu Tode gemartert worden sein. Und an letzterem Spiel vergnügten sich nicht bloß Herren, sondern es betheiligten sich auch die Damen und stellten sich mit den Herren in bunter Reihe auf — durch das ganze 17. Jahrhundert ist dieses Fuchsprellen trotz seiner Rohheit ein beliebtes Spiel an fürstlichen Höfen geblieben. —

[1]) Zeitschr. f. deutsche Kulturgesch. III, 83.

Digitized by Google

VII. Die Humanisten und die Leibesübungen.

Corpus enim male si valeat, parere nequibit
Praeceptis animi magna et praeclara iubentis.
Marcellus Palingenius, zodiacus vitae X, 128—129.

Daß die mittelalterliche Kirche sich den Leibesübungen gegenüber ablehnend verhalten habe, ist aus dem ganzen Wesen derselben nur allzu erklärlich. Eine Kirche, die den ganzen Menschen voll für sich in Anspruch nimmt, der jede individuelle Regung verdächtig ist, die das bloß fördert, was von ihr selbst ausgeht, eine Kirche, die das menschliche Leben als eine Irrfahrt voller Jammer hinstellt, die ihr höchstes Ideal in vollständigster Ertödtung des Fleisches findet, mußte von vorn herein jede Art der Leibesübungen mit Mißtrauen betrachten. Und in dieser Rolle verharrte sie; wenn auch nicht viele Stimmen sich so energisch und feindselig aussprachen, wie der schon erwähnte Tertullian, so war doch in den kirchlichen Schulen des Mittelalters für einen systematischen Betrieb der Leibesübungen keinerlei Platz. Den Turnieren ganz speziell gegenüber schienen freilich ihre Verbote [1]) nur allzu viel Berechtigung zu haben, weil so häufig diese Kämpfe zu schweren Verletzungen, zu tödtlichen Verwundungen, ja zu Mord führten. Allerdings die eigenthümliche Biegsamkeit, die die Kirche besaß, ermöglichte es doch wieder, daß der päbstliche Hof, als König Johann von Frankreich 1351 zu Villnaeuve ein

[1]) Z. B. Pabst Innocenz II auf dem Lateranischen Concile 1139, Erzbischof Wichmann von Magdeburg auf einer Synode zu Halle 1175. Vergl. bes. Du Cange s. v. torneamentum. Auf diesem Lateranischen Concile hatte Innocenz II. gewiß zur Erbauung ritterlicher Gemüther gegen „die mörderische und Gott verhaßte Erfindung" der Armbrust mit dem Banne losgedonnert.

Digitized by Google

Turnier gab, vergnügt und unbefangen zuschaute. — Kein Zufall ist es, daß der Mann, welcher die mittelalterliche Kirche in Stücke schlug und das deutsche Volk von so mancher Fessel löste, daß unser kerniger deutscher Luther, daß auch ein Zwingli für die Leibesübungen eintraten; daß hingegen die Zionswächter, die nach ihnen kamen und den ganzen Menschen wieder ganz für sich heischten, von dergleichen Uebungen schlechterdings nichts wissen wollten.

Niemand aber hat an der Scheide des Mittelalters und der neuen Zeit den Leibesübungen ein solches Interesse geschenkt wie die Humanisten, ganz vorzüglich freilich die italienischen Humanisten. Am Hofe des Giovan Francesco Gonzaga zu Mantua (ung. 1407—1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre auf. Zunächst erzog er die Söhne und Töchter des Fürstenhauses, bald jedoch verbreitete sich sein Ruf weit über Italien, Schüler aus großen reichen Familien meldeten sich von fern und nah, so daß Mantua eine Erziehungsstätte für die vornehme Welt wurde. Hier zum erstenmal war mit dem wissenschaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleichgewicht gesetzt[1]). Im Reiten, Ringen, Fechten, Bogenschießen, Ballschlagen, Schwimmen ꝛc. mußten sich die Zöglinge üben, auf jede Weise mußten sie sich abhärten; und Vittorino konnte an sich selbst den Segen der Leibesübungen, die er nie in Gesellschaft seiner Schüler aussetzte, verspüren: blieb er doch bis zu seinem Tode, der im 68. Lebensjahre erfolgte, stets gesund. Daß man aber neben der Kraft und Gewandtheit in diesen Kreisen auch die Anmuth erstrebte, dafür ist uns Federigo von Urbino (1444—1482) ein Beweis. Der Hof dieses vortrefflichen Fürsten stellte eine militärische Erziehungsanstalt für die Söhne großer Herrn dar; Federigo selbst liebte es, abends die Leibesübungen der jungen Leute seines Hofes auf der Wiese

[1]) Burckhardt, die Cultur der Renaissance in Italien S. 166.

Digitized by Google

bei S. Francesco zu leiten; und genau ſah er zu, daß ſie ſich bei den Fang- und Lauffſpielen vollkommen und anmuthig bewegen lernten.

Von Giuliano von Medici (dem Bruder Lorenzo des Prächtigen), der in der Verſchwörung der Pazzi (1478) ermordet wurde, rühmt die Geſchichte, er ſei des Reitens und der Jagd wohl kundig, im Sprung und Ringen aber unübertroffen faſt geweſen[1]).

Der humaniſtiſch gebildete italieniſche Arzt Savonarola († 1462) empfiehlt ſtatt der Schwitzbäder lieber gymnaſtiſche Uebungen vorzunehmen, die doch eine viele heilſamere Schweißabſonderung zu Wege brächten[2]); und wenn ein deutſcher Arzt wie Guarinonius, Phyſikus zu Steyr, ſtatt der ganz übertriebenen Schwitzbäder zu laufen, zu reiten, Ball zu ſpielen räth, ſo ſtützt er ſeinen Rath mit dem Hinweis „dergleichen in ganz Italia bei Fürnehmen vom Adel, und den Verſtändigeren in Teutſchland bräuchig und löblich.“ Cardanus (lebte 1501—1576) erzählt in ſeiner Selbſtbiographie[3]), wie er unter anderen Turnübungen auch das Hinaufſpringen auf das hölzerne Pferd betrieben. Hier in Italien auf der Univerſität Padua lernte der würtembergiſche Theologe Joh. Val. Andreae, wie er in ſeiner Selbſtbiographie berichtet, im Sommer 1612 die dort üblichen Reiterkünſte am hölzernen Pferde kennen, Künſte, für die er ſchon im folgenden Jahre in Deutſchland Propaganda machte[4]).

In der Leichenrede auf Antonio Coſtabili ſchildert uns Coelius Calcagninus die Erziehung eines jungen Italieners von

---

[1]) Angel. Politiani Comm. de conj. Paetiana in Roscoe's Lorenzo de Medici: vol. III p. 85 ed. Heidelb. [2]) Zappert S. 132. [3]) De propria vita cap. 7. [4]) Doch ſind damit wohl nicht erſt dieſe Uebungen in Deutſchland eingeführt worden; was Andreae bot, waren die „neueſten“ Uebungen. Aus Wallhauſens „Ritterkunſt“ (erſchien 1616) ſehen wir, wie gewiſſe Uebungen an demſelben hölzernen Pferde für militäriſche Ausbildung des gemeinen Cavalleriſten ſogar beliebt waren.

Digitized by Google

Stand um das Jahr 1500; zuerſt kommen die freien Künſte und Wiſſenſchaften, dann aber heißt es: „Weiter ließ er ſich vom Turnlehrer (gymnasta) ſchulen, er mußte ringen, laufen, ſchwimmen, reiten, jagen und Vogelſtellen; beim Fechtlehrer lernte er Auslage und Deckung, Hieb und Stoßfechten; er lernte mit Speer und Lanze umgehen, bei Kälte und Hitze in den Waffen ſich tummeln.“ Und aus vielen Angaben wiſſen wir, daß der geſellſchaftliche Muſtermenſch Italiens um das Jahr 1500 mit allen edlen Spielen, auch mit dem Springen, Wettlaufen, Schwimmen, Ringen vertraut ſein, namentlich ein guter Tänzer und nobler Reiter ſein mußte. Es haben dann ſogar die Italiener als theoretiſche Schriftſteller und praktiſche Lehrer das ganze Abendland im 16. Jahrhunderte für alle edleren Leibesübungen in die Schule genommen; durch Werke mit Abbildungen wie durch Unterricht haben ſie den Ton angegeben.

War es denn eigentlich ein Wunder, daß dieſe Humaniſten den Leibesübungen ihre Aufmerkſamkeit zuwandten? Mit Nichten. Es waren ja jene Männer ſo ſehr von dem Zauber der neuen Bildung ergriffen, daß es gar Manchem unter ihnen däuchte, es werde die ganze Herrlichkeit des Alterthumes wieder aus ihrem Grabe erſtehen, eines Jeden Pflicht aber ſei, zu dieſem Neubau ſeinen Theil beizutragen. Leute aber, die ſo mit ihrem Denken und Empfinden im Alterthum ſtanden, mußten einem Gebiete, das dieſe Wichtigkeit früher gehabt, nothwendig ihre Beachtung ſchenken; man konnte nicht für den Zeus von Olympia ſchwärmen, ohne ſich für die Gymnaſtik der Hellenen ein wenig zu erwärmen, man konnte nicht ſeinen Horaz und die Welt, in der er erwachſen, vergöttern, ohne von den körperlichen Uebungen der Römer wenigſtens Notiz zu nehmen.

Nun ſahen aber dieſe klaſſiſch gebildeten Männer, wie das Volk auf den Gaſſen und Märkten dieſelben Uebungen betrieb, die ſchon dem von ihnen angebeteten Alterthum ſo vertraut geweſen. So ſuchten ſie dieſe Spiele in ihre Schulen herüberzu-

Digitized by Google

nehmen, zu verfeinern, gewiſſermaßen wieder ſalonfähig zu machen. Freilich ohne nachhaltigen Einfluß auf uns Deutſche wenigſtens. —

Der italieniſche Humaniſt Jakob Sadolet meint in ſeinem Buche von der rechten Kindererziehung [1]):

„Wir laſſen dem Jünglinge genug Mittel und Weg ſich zu erheitern und zu vergnügen übrig. Mag er doch mit ſeinen Altersgenoſſen laufen, ſpringen und die Spiele betreiben, durch die der Körper geübt wird, möge er auch tanzen, doch in allen Dingen ſtets das rechte Maß einhalten.“

Und in derſelben Schrift ſpricht er von der griechiſchen Gymnaſtik, beklagt, daß ſeine Zeit nur wenig noch in der Hinſicht ſich bewahrt habe:

„Aber da das Knabenalter und in noch höherem Grade das Jünglingsalter eitel Feuer und Leben iſt, Ruhe gar nicht kennt und ſtets in Haſt und ohne Raſt iſt, des Schwatzens, Laufens und Schreiens nicht müde wird, ſo haben die Griechen die Künſte zuerſt angewandt, welche ſie abſonderlich geeignet erachteten, jene Altersſtufe zu mäßigen und zu zügeln, ich meine die Gymnaſtik und die Muſik, von denen jene die ungebändigten und naturwüchſigen Bewegungen der jugendlichen Körper, dieſe ſolche des Geiſtes an gewiſſe Geſetze gewöhnen ſoll. Doch wollten ſie dieſes in der Art gehalten wiſſen, daß man der Natur die freie Bewegung nicht verkümmere, aber ſie dennoch mit Kunſt ſchule, wodurch einerſeits allen jenen Beſtrebungen Anmuth, andererſeits dem Körper Geſundheit, dem Geiſte aber Sittſamkeit verliehen werde. Was freilich die körperlichen Uebungen angeht, ſo iſt ſehr vieles durch die veränderte Lebensweiſe verſchwunden, Baden und Schwimmen iſt ſelten geworden, die Ringſchule mit ihren Oeleinreibungen iſt längſt verſchollen. Nur die den Römern eigenthümlichen Uebungen ſind uns geblieben, Reiten, Laufen,

[1]) Jacobus Sadoletus, de liberis recte instituendis. Basel 1538. In der Ausgabe ſeiner geſammten Werke von 1607 beſonders S. 532 und 544.

Digitized by Google

Ballſpielen, Speerwerfen, Rappierfechten und andern Uebungen, die kraftvolle Gewöhnung und Geſundung des Körpers erzielen — freilich mehr Eifer als Kunſt, denn nicht von den Anweiſungen eines Lehrers, ſondern von der Einſicht und dem Maße der jungen Leute hängt Alles ab."

Erasmus von Rotterdam läßt in ſeinen Geſprächen friſche Knaben ſich über die „lusus pueriles", Knabenſpiele, unterhalten. Wir erſehen hieraus, daß Ballſpiel, Werfen von Steinkugeln in die Ferne, Wettſpringen mit und ohne Stange, Wettlaufen und Schwimmen die gewandten kleinen Lateiner aus Baſel entzückt.

In ſeinen „Vorſchriften für das Knabenalter" zieht der deutſche Humaniſt Joachim Camerarius[1]) energiſch gegen das Würfelſpiel zu Feld und fährt dann fort:

„Und doch bieten ſich den Knaben genug andere Spiele leicht dar. Im Freien ſollen ſie das Ballſpielen, Laufen, Springen, Kämpfen und Ringen betreiben, alles Uebungen, die für die Ausbildung des Körpers von großem Nutzen ſind. Zu Hauſe aber mögen ſie ſich hauptſächlich mit dem Brett- und Schachſpiel vergnügen, Spielen, die ja auch von Erwachſenen nicht etwa des Gewinnſtes willen, ſondern um den Scharfſinn zu üben, mit Vorliebe geſpielt werden." Etwas ſpäter gibt er dann die Lehre: „Uebe deinen Körper ſo, daß man ſieht, es ſei dir nicht ſo wohl um möglichſt große Stärke, ſondern um Stählung der Geſundheit zu thun; dann wirſt du am ſicherſten gehen, wenn du deine Uebungen nicht bis zur gänzlichen Erſchöpfung der Kräfte betreibſt, ſondern bloß ſo lange als Freude und Behagen dich erfüllt."

Doch von ganz beſonderem Intereſſe für uns iſt ſein warmer „dialogus de gymnasiis"; die Uebungen, die er hier ſchildert, ſind ganz offenbar der Wirklichkeit entnommen. Ein Knabe alſo beſchreibt einem Fremden die körperlichen Uebungen an der Schule, der er angehört:

---

[1]) Praecepta vitae puerilis pag. 35 (Ausg. 1579).

Digitized by Google

Fremdling. Was treibt ihr denn eigentlich für Uebungen?

Knabe. Wie meinſt du das?

Fr. Ich meine das alſo. Da ja die Ruhe den Körpern der Knaben nicht behagt, auch nicht zuträglich iſt, ſo möchte ich gern wiſſen, was für eine Art von Gymnaſien, um mich des Wortes zu bedienen, ihr habt. Denn unter den andern Einrichtungen der Alten galt die für eine der löblichſten, daß ſie von Staatswegen auf die Ausbildung und die Stärkung auch der jungen Körper hielten. Leider, leider, iſt ja dieſe Einrichtung ganz verſchwunden.

Kn. Den Gedanken hörten wir auch von unſerem Lehrer oft ausſprechen.

Fr. Fügte er noch Weiteres hinzu?

Kn. Gewiß. Er meint, wenn der Körper vernachläſſigt werde, dann müſſe auch die Ausbildung des Geiſtes Einbuße erleiden, und umgekehrt; die Durchbildung beider müſſe eben Hand in Hand gehen.

Fr. Ganz recht. — — Doch erwähnt er wohl, daß ſchon vor dem Wiederaufleben der Studien unſere Landsleute, namentlich jene alten Kriegshelden, die nicht einmal eine Ahnung von feiner Bildung und Gelehrſamkeit hatten, Uebungen betrieben haben, die bis zur Zeit unſerer Väter, als unſeres Volkes Ruhm und Kraft zu ſchwinden begann, ſich noch gehalten?

Kn. Allerdings. Doch meint er, daß dieſe Uebungen entſprechend ihrem ganzen übrigen Leben allzu herb und rauh geweſen. — —

Fr. Er meint alſo, daß jene was gethan?

Kn. Beſtimmt durch ihren unbändigen und leidenſchaftlichen Geiſt, hätten ſie nur ſtürmiſche und oft recht unangemeſſene Uebungen betrieben, ſie hätten ſich vornehmlich des Reitens befleißigt, des Laufens ferner, des Springens, des Waffenkampfes zu Fuß und Pferd, des Schwimmens über reißende Ströme, dazu hätten ſie die wuchtigſten Steine geworfen anſtatt des

Digitized by Google

Diskus. Kurz, sie hätten weder Maß noch Ziel gekannt, so seien denn jene „Gymnasien" von wenig Nutzen gewesen. — —

Fr. Welches Maß und Ziel weiß er denn euch gegenüber anzuwenden?

Kn. Du siehst, wie klein ich bin, wie zart und schmächtig meine Kameraden sind; dies berücksichtigt er bei der Anordnung der Uebungen. Dazu erwägt er, welche Uebungen sich in diesen engen Räumen ermöglichen lassen, wo es nicht thunlich ist eine Ringbahn herzustellen und Sand zu streuen, wo man dagegen mit dem harten festen Boden rechnen muß. Freilich werden wir oft bei heiterem Wetter vor's Thor ins freie Feld geführt, wo wir ringen und gegen einander kriegen, den Ball werfen und wettlaufen.

Fr. Aber die Uebungen innerhalb des Gebäudes?

Kn. Nun, wir ergreifen schwebende Taue oder Stangen, die quer über Balken gelegt sind, und halten uns daran fest, so lange wir können. Oder wir suchen uns an einem solchen Tau mit Hülfe der Beine und Hände so hoch wie möglich empor zu arbeiten. Oft auch stellt sich einer in die Mitte und streckt seine Arme aus, oder er beugt sie und verschränkt sie über der Brust; ein anderer muß darauf jenes Arme zu beugen oder zu strecken versuchen. Dann werden Linien auf der Erde gezogen, wie weit man zurückgehen oder nach den Seiten ausweichen darf, und einer umschlingt nun den andern und fordert ihn auf sich frei zu machen. Manchmal macht einer auch eine Faust, nun soll sein Gegner diese aufbrechen. Beliebt ist es auch, daß zwei hinter sich eine Linie ziehen, worauf beide sich fassen und jeder den Gegner über dessen Linie zurückzuwerfen sich abmüht. Weiter lieben wir es ein angemessenes Gewicht aufzuheben oder bis zu einem Ziele zu tragen. — —

Fr. Doch nun zu euren Spielen.

Digitized by Google

Kn. Das ſind dieſelben, wie ſie den alten Griechen bekannt waren. Wir ſpielen nämlich Blindekuh: einer ſteht mit verbundenen Augen in der Mitte und ſucht die andern, die umherlaufen und ihn zupfen, zu fangen. Unſer Lehrer ſagt, die Alten hätten das Spiel „eherne Fliege“ genannt[1]). Oder einer faßt einen andern, der ihm auf den Rücken geſtiegen, bei den Beinen und trägt ihn ſo umher. Weiter ſpielen wir mit thönernen Kügelchen, ſuchen des Gegners Kügelchen zu treffen, ſuchen unſere eigenen in beſtimmte Grübchen zu bringen, dabei kommt es auf eine ſichere Hand an. Aehnlich iſt es, wenn wir mit kupfernen Münzen nach einer angegebenen Linie werfen. Ferner ſpielen wir Verſteckens. Einem, der ſich an ein gewiſſes Mal ſtellen muß, werden die Augen zugehalten; ſchleunigſt laufen alle auseinander und ſuchen ſich ein Verſteck. Jener muß nun, bevor er ſeine Augen öffnen darf, dreimal rufen: „Ich komme!“; ſobald er zum drittenmal: „Ich komme!“ gerufen, darf er umhergehen und Alles durchſuchen, hat er einen geſehen, dann läuft er nach ſeinem Male mit dem Rufe: „Ich habe den N.“ Kommt dabei der Sucher zuerſt nach dem Male, dann iſt der, den er gefunden, an der Reihe, kommt einer der anderen dagegen früher hin, dann muß derſelbe noch einmal ſuchen.“ — — —

Daß wir es hier nicht mit dem Raiſonnement der Studirſtube zu thun haben, ſondern daß uns das Ergebniß praktiſcher Verſuche, wie man ſie in jenen humaniſtiſchen Schulen anſtellte, vorliegt, das dürfte wohl als ſelbſtverſtändlich zugeſtanden werden müſſen. Wenn uns jedoch in dieſen Verſuchen ſchon auffällt, daß man die wenigſten ergiſchen und möglichſt gefahrloſen Uebungen bevorzugt, ſo ſehr bevorzugt, daß man vielfach ja an huma-

[1]) Genaueres über die χαλκῆ μυῖα bei Pollux IX, 123; Eustath. ad Iliad. XXI, 394.

Digitized by Google

niſtiſchen Schulen ſogar das Baden zur Sommerzeit, das Eisſchlagen und Schneeballwerfen zur Winterzeit gradezu verbietet, ſo mögen wir uns nicht wundern, daß mit dem Erlahmen des humaniſtiſchen Schwunges und der ſchon oben berührten gleichzeitigen Erlahmung der deutſchen Volkskraft auch dieſe ſchüchternen Verſuche allmählich verſtummten und aus den Schulen verſchwanden — eine Einwirkung auf weitere Kreiſe hatten ſie in Deutſchland wenigſtens überhaupt nie gehabt. Das Vorurtheil gegen Eislauf und Baden blieb in der Folgezeit beſtehen, man glaubte durch eine gemeſſene Bewegung im Freien, durch Umherwandeln der älteren Schüler[1]), durch möglichſt zahme Spiele der jüngeren für körperliche Erfriſchung ein Uebriges gethan zu haben — höchſtens an Schulfeſten mochte die Jugend ſich einmal munterer tummeln, ohne Furcht vor Strafe hegen zu müſſen. An den Univerſitäten und auf den Ritterakademieen allein lebten die Uebungen fort, aus denen unſer „modernes Turnen“ herausgebildet worden iſt.

[1]) In Halle betrieb man im vorigen Jahrhunderte an der Latina zur Körperausbildung mancherlei Handwerkerthätigkeit: Tiſchlern, Drechſeln, Modelliren, Glasſchleifen.

Digitized by Google

VIII. Rückblick.

Frisch, framm, frölich und frei
Ist aller Studenten Geschrei.
Frisch, frey, frölich, frumb
Ist der Studenten Reichtumb. —
Sprüche des 16. Jahrhunderts.

Wenn wir, am Ende angelangt, uns alle jene Belustigungen in das Gedächtniß zurückrufen, die das Entzücken unserer Ahnen im Mittelalter bildeten, so beschleicht uns ein gewisser Neid über ein Geschlecht, welches, der Natur näher stehend als wir, weniger geistig angespannt und weniger nervös reizbar als wir, unmittelbarer und frischer dem Lebensgenuß sich hingab. Wer möchte aber in unsere Zeit, in die Zeit des hastigsten Erwerbslebens, beispielsweise die grotesken Aufzüge und Scherze der Innungen, den Pomp der Schützenfeste, die ganze Fülle der Maifeste zurückrufen wollen: wir haben eben Anderes, um dem arbeitsvollen Dasein Reiz zu gewähren, um die Fülle der Sorgen zu verbannen, als unsere freilich frischeren, aber auch rauheren Vorfahren. Und doch sieht man mit Wehmuth, daß mit solchen Festen auch die „Kurzweile" schwanden, die rüstigen Kraftübungen, die — das englische Volk beweist dieses — selbst in der Zeit des Dampfes gar wohl bestehen können.

Wie traurig war doch die Umwandlung, die unser Volk in den Zeiten erfuhr, als diese derben Kraftäußerungen in Mißkredit kamen. Noch Ende des 15. Jahrhunderts diente es einem Herrn von Zimmern [1]) als besondere Empfehlung am österreichischen Hofe, daß er „grad und stark war, also daß ihm nit viel

[1]) Zimmer'sche Chronik (Barack) I, 319.

Digitized by Google

an dem Hof mit rennen, stechen, ringen, springen, den stein stoßen und dergleichen adeligen übungen gleichen mochten"; noch Anfangs des 16. Jahrhunderts verschmähen es Herrn und Fürsten nicht mit dem Bürger um die Wette sich zu üben[1]); noch zählte der Deutsche zu den keckſten und ausgelassenſten Nationen, der furor teutonicus, die tolle Kraft der Deutschen, ist sprichwörtlich, doch bald kommt der deutsche Michel mit seiner Nachtmütze an die Stelle. Hat der deutsche Schüler noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zu seinem Spruche die Worte „frisch, fromm (d. h. all Zeit der Erste), fröhlich, frei" erkoren, so haben schon während dieses Jahrhunderts die Buchdrucker ein bezeichnendes Wort eingeflickt: „Frisch, frey, frölich, freundlich und frumb ist aller buchdrucker reichthumb[2]),“ denn, wie die Altweiberweisheit meint: „Mit dem Hut in der Hand kommt man durch's ganze Land." Tief gesunken war unser Volk bereits Anfangs des 17. Jahrhunderts, doch gänzlich gebrochen war es nach jenem unseligſten aller modernen Kriege, der 30 Jahre lang seine Bevölkerung sittlich und materiell ruinirte, der 30 Jahre lang den Deutschen von jedweder, selbst der schäbigſten Nationalität, mißhandeln und treten ließ.

---

[1]) A. a. O. II, 127 wird erzählt, wie Johannes Werner, reichsunmittelbarer Graf zu Mößkirch, an einem Feiertage mit seinen Edelleuten spazieren ging. Da fanden sie auf einer Wiese die jungen Gesellen und Bürgerssöhne, die sprangen und kurzweilten, wie das Brauch war, „bevor das schändlich, gottlos saufen und zutrinken also in Schwang kam." „Da sprang Herr Johannes Werner mit seinen Edelleuten auch mit ihnen". Alle wurden übertroffen von einem jungen Bürger, „der sprang vor die andern alle"; schließlich sprang derselbe mit gleichen Füßen über einen Bach, der dort fließt. Die Edelleute wollten es nachmachen; aber es wollte keinem gerathen, „und fiel Herr Johannes Werner und alle, die bei ihm waren und sich dessen unterstanden, in die Ablach, daß das wasser ob ihnen zusammen schlug." [2]) Ambraser Liederbuch Nr. CCLVI, vergl. zu diesen Sprüchen Wander, deutsches Sprichwörter-Lexikon I, 215—216.

Digitized by Google

Seit jener Zeit versteht der Deutsche auf lange Jahre hinaus nichts besser als mit der Geduld des Schafes sich in Alles zu fügen. Um die Zeit, in der die freie deutsche Reichsstadt Straßburg, „des heiligen römischen Reiches starke Vormauer", trotz ihrer 900 Kanonen ohne allen Widerstand der Bürger von den Franzosen mitten im Frieden weggeraubt wurde, ist es ein Lichtblick, daß das Städtchen Schorndorf [1]) in Schwaben dem französischen Brand- und Raubgeneral Melac sich entgegensetzte und sich vor dem Schicksale Heidelbergs und Speyers rettete — freilich haben die Weiber damals die Waffen ergriffen, und nicht ihre stärkeren Ehehälften. Wie möchte man dem deutschen Bürger jener Zeit etwas von der Kraft wünschen, mit der die Väter den Stein stießen, etwas von der frischen Regsamkeit, mit der jene in die Wette liefen, etwas nur ein kleines Wenig von alle dem, was vor Zeiten das stolze Sprichwort hervorgerufen:

Welcher im Krieg will Unglück han,
Der sahe es mit den Deutschen an [2]).

[1]) Dez. 1688. [2]) Albinus, Meißnische Landchronik S. 170.

Digitized by Google

IX. Anhang. (Litteratur.)

Von vorhandenen Quellen und Hilfsmitteln erwähnen wir hauptsächlich folgende:

Ulrich von Lichtenstein's (Liechtensteins) Frauendienst, gedichtet Jahre im 1255. Ulrich stammt aus Steiermark und starb um das Jahr 1275.

Seifried Helbling's Gedichte, abgedruckt bei Haupt, Zeitschrift für deutsches Alterthum IV. Der Dichter ist ein Oesterreicher und lebte um das Jahr 1300.

Der Ritterspiegel, herausgegeben von Karl Bartsch, im 53. Bande der Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart. Das Gedicht (4108 Verse) gehört dem Anfange des 15. Jahrhunderts an und stammt aus Thüringen.

Joachim Camerarius, Praecepta vitae puerilis. 1544 u. öfter.

Jacob Sadoletus, de liberis recte instituendis. 1538 u. öfter.

Einen guten Ueberblick über die Leibesübungen bis zur Neuzeit gibt

C. Euler in der Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts von Kehr III, 146—164.

Du Cange, Glossarium mediae et infimae latinitatis bietet sehr viel Material, besonders über das Ritterwesen.

Gustav Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. (Leipzig. S. Hirzel.) 1. Bd. Aus dem Mittelalter. 2. Bd. 1. Abth. Vom Mittelalter zur Neuzeit. (1200—1500.)

Digitized by Google

2. Bd. 2. Abth. Aus dem Jahrhundert der Reformation. (1500—1600.)

Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte, herausgegeben v. J. Müller und J. Falke, Jahrgang 1856, 57, 58, 59.

Derselben Zeitschrift neue Folge, herausgegeben v. J. H. Müller, Jahrgang 1872, 73, 74, 75.

K. D. Hüllmann, Städtewesen des Mittelalters. 4 Bde. Bonn 1826—29. Besonders der 4. Band: Bürgerleben.

F. W. Barthold, Geschichte der deutschen Städte und des deutschen Bürgerthums. 4 Bde. Leipzig 1850—53.

G. L. Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Frankfurt 1868.

G. L. Kriegk, Deutsches Bürgerthum im Mittelalter. Neue Folge. Frankfurt 1871.

v. Peucker, Das deutsche Kriegswesen der Urzeiten. 3 Bde. Berlin 1860—62.

de la Curne de Sainte-Palaye, Das Ritterwesen des Mittelalters, übersetzt von J. L. Klüber. 3 Bde. Nürnberg 1786—1791.

Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen. Vorlesungen. 2 Bde. Leipzig 1823.

J. Falke, Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus. Berlin (ohne Angabe des Jahres).

Alwin Schultz, das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger. 1. Bd. Leipzig 1879.

Der Rittersaal. Eine Geschichte des Ritterthums, seines Entstehens und Fortgangs, seiner Gebräuche und Sitten. Artistisch erläutert von Friedrich Martin von Reibisch; historisch beleuchtet von Franz Kottenkamp, Stuttgart 1842.

Deutsches Museum von R. Prutz, XI (1861) 2. Hälfte S. 1 u. S. 61 zwei Artikel von F. Löher, das Ritterwesen im Mittelalter.

Digitized by Google

Wilh. Wackernagel, Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter; in seinen kleineren Schriften I, 258—301. —

Les Tournois du Roi René, publiés par Champollion 1829.

Würsing, Wann und um welcher Ursachen willen das löbliche Ritterspiel des Turniers erdacht und zum ersten geübt worden ist. Augsburg 1518.

Georg Rüxner's Turnierbuch. 1530. 1532. 1566. 1578. (Vergl. hierzu u. A. Johann Müllers, Sen. Syndici und Rathschreibers zu Nürnberg, gründlich ausgeführter Diskurs, ob Georg Rüxners, gewesenen bayrischen Herolds, teutsches Thurnierbuch pro Scripto Authentico zu halten, und wie weit demselben Glauben zuzustellen sey? Im Jahr 1641 u. 1766.)

Franciscus Modius, Pandectae triumphales. Frankfurt 1586.

Turnierbuch Herzogs Wilhelm IV. von Baiern von 1510 bis 1545. Nach einem gleichzeitigen Manuskripte der Kgl. Bibliothek zu München, treu in Steindruck nachgebildet von Theobald und Clemens Senefelder, mit Erklärungen begleitet von Friedrich Schlichtegroll. München 1817.

Georg Schubart, de ludis equestribus, vulgo Thurnier- und Ritter-Spielen. 1689. 1725.

Pistorius gibt im 5. Theile seiner amoenitates pag. 1321 und folg. (Ausg. 1737) 2 Abhandlungen „Von allerhand ernstlichen Ritterübungen, als denen Justis, Mensis rotundis, Burdiciis, Quintanis" ꝛc. und „Von dem Ritterlichen Spiel die Chicane genannt, oder vom Ballschlagen zu Pferd."

Johann Christoph Ludwig, Historische Untersuchung der ehemaligen Kampf-, Renn- und Ritter-Spiele u. s. w. Nordhausen 1750.

L. Ettmüller, Einiges über den Ritterstand und über die bei der Ertheilung dieser Würde einst üblichen Gebräuche. In

Digitized by Google

den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich XI, 93—100. Zürich 1856—1857.

Zur Geschichte des Turniers vergl.

W. Sch—r in Zarncke's Litterarischem Centralblatt 1868, Seite 976—979.

C. F. F. v. Strantz, Geschichte des deutschen Adels. 3 Theile. Breslau 1853.

Ἱπποκομική. Künstlicher Bericht und allerzierlichste beschreybung des Edlen, Vhesten und Hochberümbten Ehren Friderici Grisonis Neapolitanischen hochlöblichen Adels: Wie die Streitbarn Pferdt (durch welche Ritterliche Tugendten mehrerstheils geübet) zum Ernst und Ritterlicher Kurtzweil geschickt und volkommen zu machen. In sechs Bücher bester Ordnung, wolverstendlichem Teutsch und zierlichen Figuren (mit anhengung etzlicher Kampfstuck) dermassen in Druck verfertiget, das dergleichen in Teutschland niemals ersehen worden. Durch Johann Fayser den Jüngeren von Arnstain des Herzogthumbs Francken und Bistumbs Würtzburg. Gedruckt zu Augspurg durch Michael Manger 1570. (Noch einmal 1599.)

Ein Hauptwerk der Hippologie ist:

Wie und wo man ein Gestüt von gutten und edlen Kriegsrossen aufrichten, unterhalten, und wie man die Jungen von einem Jahr zu dem andren erziehen soll u. s. w. u. s. w. Von Marx Fugger. Frankfurt a. M. 1584.

Daneben wollen wir noch bringen:

Das Buch von der hochberühmpten Adelichen und Ritterlichen Kunst der Reyterey durch Hans Friedrich Herwart von Hohenburg in Truck gegeben. (1581 zu Tegernsee erschien.)

Johann Jacob von Wallhausen, Ritterkunst, darinnen begriffen I. Ein treuhertziges Warnungsschreiben wegen des betrübten Zustandes jetziger Christenheit. II. Unterricht in

Digitized by Google

allen Handgriffen, so ein jeder Cavallirer hochnöthig zu wissen bedarf. Frankfurt am Main 1616.

Die weitere Litteratur in dem umfassenden Werke von:

Max Jähns, Roß und Reiter in Leben und Sprache, Glauben und Geschichte der Deutschen. 2 Bde. Leipzig 1872.

Laurop, Das Forst- und Jagdwesen und die Forst- und Jagdlitteratur Deutschlands. Stuttgart 1843.

Landau, Die Geschichte der Jagd und der Falknerei in beiden Hessen. Kassel 1849.

Georg Zappert, Ueber das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit. Im XXI. Bande des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, S. 1—160.

Die wichtigste Arbeit über das mittelalterliche Badewesen.

Justus Möser, Von der Nationalerziehung der alten Deutschen, im 4. Bande der Patriotischen Phantasieen, S. 13—18.

Karl Weinhold, Altnordisches Leben. Berlin 1856. Besonders 282—320: Erziehung, Spiele, Leibesübungen.

K. Weinhold, Die deutschen Frauen in dem Mittelalter. Wien 1851. Vergleiche besonders den achten Abschnitt: Das gesellschaftliche Leben S. 341 u. folg.

Manches Material in G. U. A. Vieth, Versuch einer Encyklopädie der Leibesübungen. 3 Theile. Halle 1793—1818. 1. Theil: Beiträge zur Geschichte der Leibesübungen.

K. Wassmannsdorff, die Leibesübungen der deutschen Ritter im Mittelalter. 2 Aufsätze in den „Neuen Jahrbüchern von Kloss" XII, Heft 4 und Heft 5. Von demselben Verfasser eine Reihe tüchtiger Aufsätze in der „deutschen Turnzeitung", auf die im Obigen mehrfach verwiesen ist.

Franz Seitz, Ueber die Pflege der Leibesübungen auf den deutschen Universitäten. Rede zum Stiftungstage der Universität gehalten. München 1861.

Julius Bintz, die volksthümlichen Leibesübungen des Mittel-

Digitized by Google

alters. Programm der Gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg. Ostern 1879.

F. J. Stalder, Fragmente über Entlebuch. 2 Bde. Zürich 1797 u. 1798.

Joseph Strutt, Sports and pastimes of the ancient english. London 1801.

K. Müllenhoff, Ueber den Schwerttanz, in den Festgaben für Gustav Homeyer, S. 111—147. Berlin 1871.

— —, Zum Schwerttanz, in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum" XVIII (N. F. VI), Seite 9—13.

— —, Schwerttanzspiel aus Lübeck, a. a. O. XX (N. F. VIII), Seite 10—20.

Zingerle, Das deutsche Kinderspiel im Mittelalter. Sitzungsberichte der Wiener Akademie, 57. Bd. Wien 1868.

Wilh. Angerstein, Volkstänze im deutschen Mittelalter. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rud. Virchow und Fr. v. Holtzendorff. Heft 58.) Berlin 1868. (Rezensirt von Karl Schröder in „Bartsch, Germania" XIV (N. F. II), S. 255—256.)

Rud. Voß, Der Tanz und seine Geschichte. Erfurt 1879.

Guillaume Depping, Wunder der Körperkraft und Geschicklichkeit des Menschen. Historische Darstellung der Leibesübungen bei den alten und neueren Völkern. Aus dem Französischen von Robert Springer. Berlin 1870.

Fabian von Auerswald, Ringerkunst: fünffundachtzig stücke, zu ehren Kurfürstlichen gnaden zu Sachsen ꝛc. Gedruckt zu Wittenberg durch Hans Lufft 1539.

— —, neu herausgegeben von G. A. Schmidt mit Einleitung von K. Wassmannsdorff. Leipzig 1869.

Archangelo Tuccaro, trois dialogues de l'exercice de sauter et de voltiger en l'air. Paris 1599. (Der Verfasser unterrichtete Karl IX von Frankreich in seiner Kunst.)

Digitized by Google

Johann Georg Pascha, Vollständiges Fecht-, Ring- und Voltigirbuch. Leipzig 1667.

Das Fechtbuch enthält 173 Abbildungen, das Ringbuch 130, das Voltigirbuch 83 für das Pferdespringen, 24 für das Tischspringen. Derselbe Verfasser hatte schon früher geschrieben: Kurtze Unterrichtung der Pique, des Trillens in der Pique, Fahne, Jägerstockes, Trincirens, Fechten auf den Stoß, Fechten auf den Hieb, Voltesirens auf dem Pferde, Voltesirens auf dem Tisch und endlich des Ringens. Aufgesetzet von J. G. P. — Hall in Sachsen 1659. — Also so eine Art von „gebildetem Gesellschafter in der Westentasche." Eine frühere Ausgabe 1657.

Nicolaes Petter, Klare Onderrichtinge der voortreffelycke Worstel-Konst. Amsterdam 1674.

Ueber dieses „Worsteln" (Ringen) einige Notizen bei Hoffmann von Fallersleben, horae Belgicae VI, 178.

Benedict Edlbeck, Britschmeister: Ordentliche Beschreibung des grossen schiessen in Zwickaw. Gedruckt 1574, das Schießen selbst und die Fechtschule war 1573.

Das älteste deutsche Fechtbuch erschien 1516 zu Wien: Ergrundung ritterlicher Kunst der Fechterey durch Andre Paurnfeindt, Freyfechter czu Vienn in Oesterreich. Genaueres über diese antiquarische Curiosität gibt Wassmannsdorff, Turnzeitung, Jahrg. 1864, S. 355. Dann erschien kurz nach 1530 in Frankfurt a. M. bei Christian Egenolph ein Fechtbuch mit mehrfach verändertem Titel: „Der Alten Fechter anfengliche Kunst", „der Alten Fechter gründliche Kunst", „Fechtbuch die Ritterliche, Mannliche Kunst."

Heinrich v. Gunterrodt, De veris principiis artis dimicatoriae. Wittenberg 1579.

Joachim Meyer, Freyfechter zu Straßburg: Gründtliche Beschreibung der freyen Ritterlichen und Adelichen Kunst des Fechtens in allerley gebreuchlichen Wehren mit schönen und

Digitized by Google

nützlichen Figuren gezieret und fürgestellet. Straßburg 1570. Augsburg 1600.

Hans Wilhelm Schöffer von Dietz, Fechtmeister in Marpurgk: Gründtliche und eigentliche Beschreibung der freyen Adelichen und Ritterlichen Fechtkunst im einfachen Rappir und im Rappir und Dolch. Nach Italianischer Manir und art, in zwey underschiedene Bücher verfast, und mit 670 schönen und nothwendigen Kupfferstücken gezieret und vor Augen gestellt. Getruckt zu Marpurgk 1620.

Newe Fechkunst oder Schawplatz, darauff allerhand Arten zu versetzen und zu schlagen mit dem Rapier allein und mit Rapier und Dolchen zusamen vorgestellet und mit Kupfferstücken erklehret. Allen Liebhabern dieser Adelichen Kunst erstlich in Italianischer Sprache publicirt durch Nicollotum Giganti von Venedig. Jetzunder in unsere Teutsche Sprache übersetzet durch Jacob de Zeter. Frankfurt 1622.

Oft abgedruckt und übersetzt wurde im ganzen 17. und auch noch im 18. Jahrhunderte die scienza e practica d'arme des Italieners Salvatore Fabri, so 1677 in Leipzig: Herrn Salvator Fabris, Obristen des Ritter Ordens der sieben Hertzen, verteutschte Italianische Fecht Kunst.

Jéan Daniel l'Ange, Deutliche und gründliche Erklärung der Adelichen und Ritterlichen freyen Fecht-Kunst. Heidelberg 1664.

Johann Andreas Schmidt, Fecht- und Exercitienmeister, Gründlich lehrende Fechtschule oder Leichte Anweisung auf Stoß und Hieb sicher zu fechten; nebst einem curieusen Unterricht vom Voltigiren und Ringen. Mit viel saubern darzu dienlichen Kupfern versehen. Nürnberg 1749, eine frühere Ausgabe 1713, eine spätere 1780.

Anton Friedrich Kahn, Oberfechtmeister auf der Julius Karls Universität zu Helmstädt, Anfangsgründe der Fechtkunst. Helmstädt 1761 (erste Auflage: Göttingen 1739). Gibt

Digitized by Google

in seiner Vorrede S. 16 und 17 die Fechtlitteratur vor ihm, soweit sie ihm bekannt geworden, an.

Karl Wassmannsdorff, Sechs Fechtschulen (d. i. Schau- und Preisfechten) der Marxbrüder und Federfechter aus den Jahren 1573 bis 1614; Nürnberger Fechtschulreime vom Jahre 1579 und Rösener Gedicht: Ehrentitel und Lobspruch der Fechtkunst vom Jahre 1589. Eine Vorarbeit zu einer Geschichte der Marxbrüder und Federfechter. Heidelberg 1870. Hierzu ein Aufsatz von demselben Verfasser in den „Neuen Jahrbüchern von Kloss" XXIV, Heft 4, S. 164—169.

Karl Wassmannsdorff, Die Ringkunst des deutschen Mittelalters mit 119 Ringerpaaren von Albrecht Dürer, herausgegeben v. K. W. Leipzig 1870. Vergl. dazu noch zwei Aufsätze desselben Verfassers in der „Deutschen Turnzeitung", Jahrg. 1871, S. 120 und 125.

Karl Wassmannsdorff, Turnbuch, das um das Jahr 1500 gedruckte erste deutsche. Neu herausgegeben von K. W. Mit Zusätzen aus deutschen Fechthandschriften und 17 Zeichnungen von Albr. Dürer. Heidelberg 1871.

Karl Wassmannsdorff, Leibesübungen der deutschen Ritter, des Bürger- und Bauernstandes im 15. und 16. Jahrhundert, in den „Neuen Jahrbüchern von Kloss" XXV, Heft 3, S. 153 u. folg. Leider erst erschienen, als der letzte Bogen dieses Buches schon gesetzt war.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

In demselben Verlage erschienen ferner und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Gymnastik der Hellenen.

Von

Dr. Jul. Bintz.

Mit 18 Holzschnitten.

VIII, 175 S. 8 1878. Mk. 2.

Inhalt: Einleitung. Gang der griech. Erziehung. Die Uebungsplätze. Uebungen. Die Athletik. Das Wagenrennen und Wettreiten. Die Nationalspiele. Rückblick. Anhang (Literatur.)

Unterlagen

für die Beziehungen

in den

Betrieb des Turnunterrichtes

im Anschlusse an den neuen Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen

zusammengestellt von

A. Wehner, Sem.-Lehrer.

XXIV, 227 S. gr. 8. 1878. Mk. 2,40.

Inhalt: Zur Geschichte des Turnunterrichts in der preuß. Volksschule. — Zur Methode des Neuen Leitfadens (§ 2. Eintheilung der Uebungen. 3. Betrieb des Turnunterrichts. 4. Zeit des Turnunterrichts. 5. Turnplatz. 7. Das Commando. 21. Geräth- und Gerüstübungen. 22. Stabübungen. 24. Springvorrichtungen. 25. Die Uebungen auf dem Schwebebalken). — Diätetische Vorschriften. — Aus der Lehre vom Bau des menschlichen Körpers (Uebersicht des menschlichen Skelets). Uebersicht der Muskeln des menschlichen Körpers). — Ueber die ersten Hülfeleistungen bei Verletzungen im Turnunterrichte. — Ueber Mädchenturnen im Anschlusse an den neuen Leitfaden. — Anhang: Uebungsverzeichnisse für die verschiedenen Geräthe. Grundriß einer Seminarturnhalle.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

RETURN TO ⟶ **MAIN CIRCULATION**

ALL BOOKS ARE SUBJECT TO RECALL
RENEW BOOKS BY CALLING **642-3405**

DUE AS STAMPED BELOW

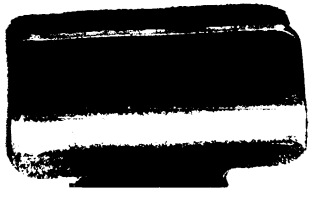
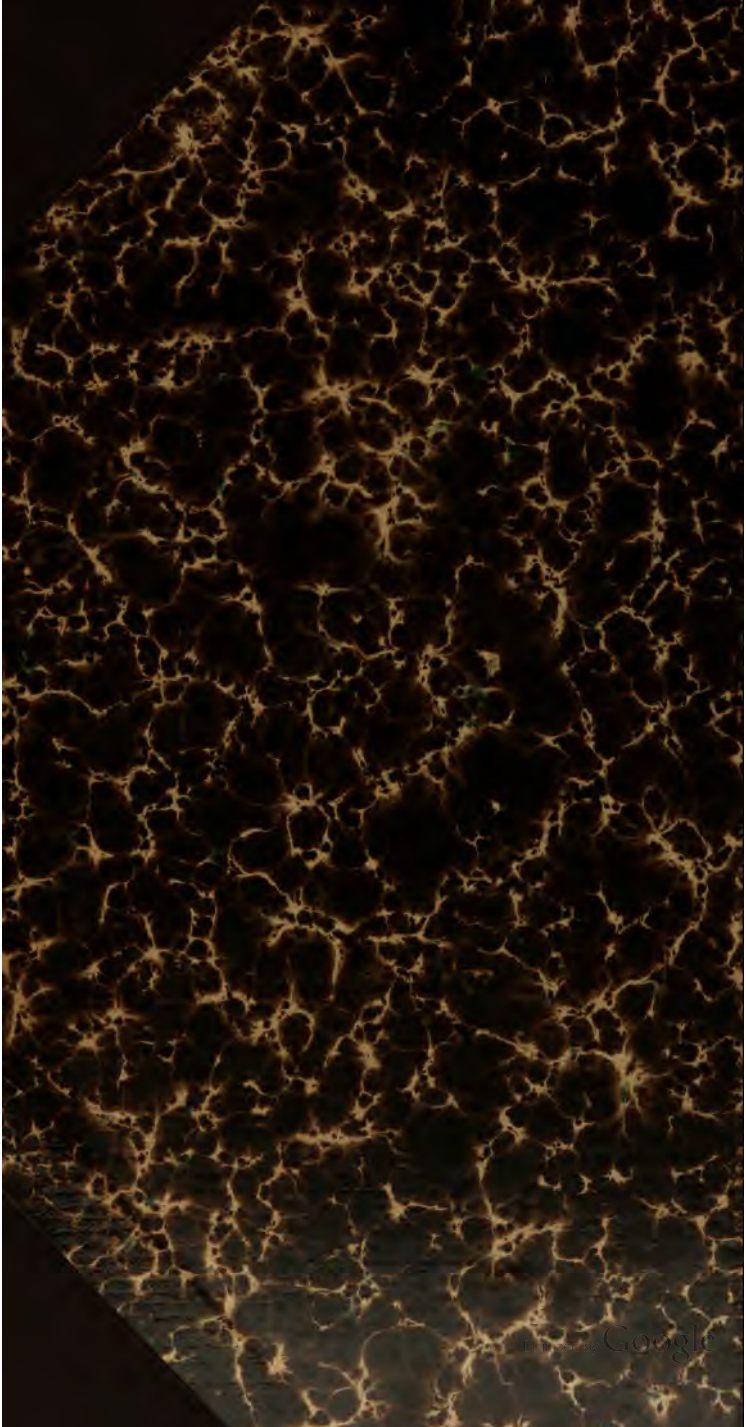
AUG 09 1996		
RECEIVED		
AUG 15 1996		
CIRCULATION DEPT.		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

FORM NO. DD6

Digitized by Google

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C035620999



Digitized by Google